Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horatius Flaccus, Quintus,

Satyren

Bd.: 1

Wien und Prag (1801)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 489
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265232-5

L.R.
489

Mathaei del. J. Gerstner sc.

Horazens Satyren.

Aus
dem Lateinischen übersetzt
und mit Einleitungen
und erläuternden Anmerkungen versehen
von
C. M. Wieland.

Erster Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Wien und Prag
bey Franz Haas 1801.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dem

Durchlauchtig Hochgebohrnen

Herrn,

Herrn Wenzel Anton

des

H. R. R. Fürsten von Kauniz,

Grafen zu Rietberg ꝛc. ꝛc.

Ritter des goldnen Vließes, und des Königl. St. Steph. Ordens Großkreuz,

Sr. Römisch Kaiserl. und Königl. Apost. Majestät wirklichem Geheimen Rathe, Staats- und Conferenz-Minister, Haus- Hof- und Staatskanzler der auswärtigen Geschäfte, auch jener der Oesterreich. Niederlande und der Lombardey, des Militarischen Marien-Theresien Ordens Kanzler, ꝛc. ꝛc.

Gnädigster Herr!

Wenn ich der Welt gestehen darf, daß ein auffordernder Wink von Eu. Hochfürstl. Gnaden, den von mir übersetzten Briefen des Horaz auch dessen Satyren beyzufügen, mich veranlaßte, die gegenwärtige Arbeit auszuführen: so wird sie es vielleicht eher für Pflicht als Zudringlichkeit ansehen, daß ich mich erkühne, Eu. Hochfürstl. Gnaden ein Werk zuzueignen, das nur durch das fremde Verdienst des ersten Urhe-

bers der Ehre würdig seyn kann, unter Höchstdero Nahmen und Schutze aufzutreten.

Welcher Schriftsteller würde nicht seine schönste Belohnung in dem Gedanken finden, in Augenblicken der Erhohlung dem erhabenen Geiste zur Unterhaltung zu dienen, dem die immer angestrengte Sorge für das Glück und die Ruhe von Europa nur Augenblicke im Schooße der Musen auszuruhen übrig läßt.

Dieß war es, worauf einst Horaz stolz seyn konnte, indem er den größten Theil der sinnreichen Gedichte, die man seine Satyren zu nennen pflegt, zur Unterhaltung jenes großen Staatsmannes aufsetzte, dem die damahlige Welt die bewunderte Regierung Augusts, und die

Nachwelt einen Virgil und Horaz zu danken hat.

Unter allen den Männern von Talenten, die das goldne Jahrhundert der römischen Literatur verewiget haben, war Horaz der vorzügliche Liebling dieses edeln Beschützers der Musenkünste; und gewiß muß er dieses Vorzugs würdig gewesen seyn, da ihm vor allen das schöne Loos zu Theil wurde, in jedem großen Manne der folgenden Zeiten seinen Mäcenas wieder zu finden.

Dieses Verdienst eines Geistes, dem achtzehn Jahrhunderte nichts von der Schönheit und Anmuth rauben konnten, wodurch er die Edelsten seiner Zeit bezauberte, macht das Vergnügen begreiflich, das Eu. Hochfürstl. Gnaden an seinen Werken finden, und rechtfer-

tigt den Wunsch, unsre Literatur durch eine Uibersetzung bereichert zu sehen, worin die Liebhaber des Originals wenigstens die unverlierbarsten Schönheiten desselben wieder zu finden glauben könnten.

Hätte der Einfluß des Gedankens, für wen ich arbeitete, hätte die Begierde ein mir so ehrenvolles Zutrauen nicht zu täuschen, den Mangel meiner Kräfte ersetzen können: so würde Horaz weniger verloren haben, und ich weniger schüchtern seyn, diese unvollkommne Arbeit Eu. Hochfürstl. Gnaden zu Füßen zu legen. Doch es ist der großen Denkart eines Kauniz gemäß, auch die noch schwachen Versuche der vaterländischen Musen nicht abzuschrecken. Der Kenner und Schützer eines jeden Talents betrachtet in ihnen nicht sowohl

was sie sind, als was sie werden können, und begünstiget zum voraus eine beßere Zeit, indem Er die Bestrebungen der gegenwärtigen mit nachsichtvollen Blicken aufmuntert.

Die Muse der Geschichte ist die einzige, die sich des Rechtes anmaßen darf, Eu. Hochfürstl. Gnaden erhabenen Eigenschaften und Verdiensten ein würdiges und ewigdaurendes Denkmahl zu setzen. Ihren übrigen Schwestern ist es Ehre genug, in den seltnen Augenblicken der Ruhe, zum Vergnügen des großen Staatsmannes, der für die Ruhe so vieler Völker wacht, etwas beyzutragen: und möchte dieses geringe Werk nur so lange dauern können, um den Enkeln ein Zeichen der Dankbarkeit, womit sie den Werth dieser Ehre empfan-

den, und ein Opfer der tiefen ehrfurchtsvollen Verehrung zu seyn, womit der Verfasser um Erlaubniß bittet sich nennen zu dürfen

Eu. Hochfürstl. Gnaden

unterthänigst gehorsamster Diener,

Wieland.

An den Leser.

Ich glaube voraussetzen zu können, daß das Wenige, was sich von der Satyre der Römer überhaupt, und von den Vorgängern des Horaz in diesem Fache ins besondere, mit Zuverläßigkeit sagen läßt, den meisten meiner Leser bereits aus dem zweyten Bande von Hrn. Flögels Geschichte der komischen Literatur bekannt sey: einem Werke, das jedem, der sich in diesem weitläuftigen und von den schönsten Geistern bearbeiteten Felde der Literatur genauer umsehen will, unentbehrlich ist. Es würde daher um so überflüßiger seyn, was schon von andern gesagt worden, hier wieder zu sagen, da ohnehin die Satyren und Episteln des Horaz beynahe die einzige Quelle sind, woraus jene Kenntnisse geschöpft werden können. Was ich über den Charakter

der Horazischen Satyren ins Besondere zu sagen hatte, glaubte ich, mit bessern Nutzen des Lesers, in den Einleitungen, die jedem Stücke vorgesetzt sind, so wie sich die Veranlassung dazu anboth, beybringen zu können.

Es bleibt mir also hier nichts übrig, als ein Paar Worte über die Versart, in welcher ich diese Satyren, so wie ehmahls die Briefe des Horaz, zu übersetzen versucht habe.

Ich hatte zwey Ursachen, wovon jede für sich schon hinlänglich wäre, das Jambische Metrum dem Hexameter vorzuziehen. Die eine ist, die gerechte Besorgniß, in einer Zeit von mehr als 25 Jahren die Kunst, teutsche Hexameter zu machen, ziemlich verlernt habe. Es ist mit den verschiedenen Versarten beynahe wie mit den musicalischen Instrumenten; wer eines derselben gut zu spielen weiß, muß sich täglich darauf üben; und selbst ein ausgemachter Virtuos (was ich in der Hexametrischen Kunst wohl nie gewesen bin) würde es nicht mehr wagen, sich auf seinem Instrumente hören zu lassen, wenn er es viele Jahre lang ganz bey Seite gesetzt hätte. Wenn aber auch dieser Umstand nicht in Betrachtung käme, würde ich doch den freyen Jambus bloß aus diesem Grunde vor dem Hexameter gewählt ha-

ben, weil der letzte künstlicher ist, und, wenn er anders wohl klingen soll, für die *musam pedestrem* des Horaz einen zu prächtigen Schritt hat; da hingegen, wenigstens meinem Ohre nach, der freye Jambus mir geschickter scheint, dem Leser einen Begriff von der Leichtigkeit, Kunstlosigkeit, und oft mit Fleiß gesuchten Nachläßigkeit des Horazischen Hexameters einen Begriff zu geben, und ungefähr denselben Effect auf teutsche Ohren, wie die Verse des Originals auf lateinische, zu machen. Ich sage mit Bedacht, der freye Jambus: eine Versart, worin ich zehen- und eilffsylbige Verse häufig mit zwölf und dreyzehnsylbigen (soviel möglich ohne Abschnitt nach der sechsten Sylbe) vermische, und dadurch ein Sylbenmaaß erhalte, das der Prosa sehr nahe kommt, und, ohne sogar ungebunden zu seyn, wie das Metrum der lateinischen Komödienschreiber, doch frey genug ist, um sich beynahe jedem Gedankenschwunge, jeder Wendung des Ausdrucks, wie von selbst anzuschmiegen, und (wenn man anders die Kunst sie recht zu lesen versteht) dem Ohre, zu eben der Zeit, da es eine kunstlose Rede in dem gewöhnlichen Gange der Sprache des Umgangs zu hören glaubt, gleichwohl das kleine Vergnügen, das aus leiser und un-

unterbrochnen Wahrnehmung des Rhythmus entsteht, in einem desto höhern Grade gewähret, je mehr Mannigfaltigkeit und Abwechselung dadurch in diese Art von Sylbentanz gebracht wird.

Man sieht hieraus, ohne weitere Erklärung, warum ich dieses freye Metrum dem regelmäßigern zehnsylbigen Jambus vorgezogen habe. Es würde aber, auch ohne diese Rücksicht, bloß aus dem einzigen Grunde schon geschehen seyn, weil dieses Metrum mir für die Horazischen Satyren schon zu künstlich scheint, einen zu ernsten und feyerlichen Schritt hat, und in der That dem freyen Gange der Gedanken in einer Schreibart, die der Prosa so nahe als möglich kommen soll, noch weit hinderlicher ist, als der Hexameter.

Acht und neunsylbige Verse habe ich mir nur, wenn ich sie nicht zu vermeiden wußte, und daher sehr selten, — und den Anapästischen Schritt (meines Wissens) niemahls erlaubt, als wo er in den eilf und dreyzehnsylbigen Versen, durch Verbindung der übrigbleibenden Endsylbe mit dem ersten Jambus des folgenden Verses, von selbst entsteht.

Selten, und in der That seltner als ich gewünscht hätte, ist nach Miltons Beyspiel

zu Anfang des Verses ein Trochäus statt des reinen Jambus gebraucht worden; wodurch im Fall der vorgehende Vers eine sogenannte weibliche Endung, d. i. eine kurze Endsylbe mehr hat, als der fünf und sechsfüßige Jambus, in dem zweyten Schritte des nächstfolgenden ein Anapäst entsteht; wie z. B.

— | ◡ — | ◡ — | ◡
— — — mag | ich dieß | zu wol | len

— ◡ | ◡ — | — — | ◡
Recht o | der Un | recht ha | ben u. s. w.

welches ich hier nur darum bemerke, damit man nicht für eine Härte halte, was mir, wenn es nicht zu häufig vorkommt, den Jamben eine größere Anmuth zu geben scheint.

Der Gedanke, den lateinischen Text zugleich mit der Uibersetzung zu geben, wird hoffentlich bey dem größern Theile der Leser, denen die Vergleichung der Copey mit dem Originale dadurch erleichtert wird, Beyfall finden. Ich habe ihn durchgehends nach der Bentleyischen Ausgabe abdrucken lassen, bis auf wenige Stellen, wo mir die gemeine Leseart den fast immer scharfsichtigen, aber doch (meines Erachtens) nicht immer glücklichen Verbesserungen dieses gelehr-

ten Mannes vorzuziehen schien. Geschrieben zu Weimar, den 1sten May 1786.

Vorbericht

zur zweyten Auflage.

Der Herr Hofrath Wieland sah sich durch viele andere, alle seine Zeit und Kräfte beschäftigende Arbeiten, in den nächsten Jahren gänzlich außer Stande, auf die nöthige Bebesserung dieses Werkes die gehörige Aufmerksamkeit zu verwenden, und konnte also zu unserm Vorhaben, eine neue Auflage desselben zu liefern, nicht mitwirken.

Leipzig, zur Jubilate Messe 1794.

Horazens Satyren.

Erster Theil.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

C. M. Wieland.

Der Horazischen Satyren Erstes Buch.

Erste Satyre.

Einleitung.

Die herrschende Idee in diesem poetischen Discurse, und das Resultat der Betrachtungen, die unser Dichter darin über die Inconsequenz der Menschen in dem was ihre wichtigste Angelegenheit ist, anstellt, macht gewissermaßen den Inhalt seiner meisten Satyren und Briefe, und einiger seiner schönsten Oden aus. Es ist der Geist seiner Philosophie, das punctum saliens aller seiner moralischen Begriffe und Gesinnungen, der feste Grund seines eigenen Lebens, und das einzige was unter allen Um-

ständen und in allen Lagen, mitten unter den Ungewißheiten der menschlichen Dinge, den Zweifeln der Vernunft, und den Unbeständigkeiten des Glückes, für ihn immer wahr und unveränderlich blieb. Es ist das goldene

LAETVS SORTE TVA VIVES SAPIENTER

das er seinem Arist zuruft *); es ist die freundschaftliche Ermahnung an den ehrlichen Bullatius, der die Krankheiten seines Gemüthes durch Luftveränderung und Reisen zu heilen hoffte,

— Nimm du jede frohe Stunde
die Gott dir schenkt mit Dank an, und verliere nie
das Gegenwärt'ge durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, sondern richte so
dich ein, daß, wo du immer lebst, du gern
gelebt zu haben sagen könnest — **).

Kurz, es ist der große Grundsatz der Philosophie des Sokratischen Aristipps: das was wir suchen ist immer in unsrer Gewalt, es ist hier oder nirgends. Horaz war so überzeugt von dieser Wahrheit, und von der ganzen praktischen Lebenstheorie, wovon sie das Prinzipium ist, daß er weder philosophiren noch satyrisiren konnte, ohne davon auszugehen, oder dahin zurück zu kommen.

*) Epist. 10. L. I. v. 44.

**) Horaz. Briefe, Th. I. 10.

Es ist also in diesem moralischen Discurse nicht um neue Wahrheiten, sondern um solche zu thun, die nicht oft genug gesagt werden können, und die man den Menschen, als die einzige Seelenarzney, die ihnen wirklich Gutes thun, und ihre selbstgemachten Leiden lindern, ja, wenn sie es nicht selbst verhindern, aus dem Grunde heilen könnte, immer und unaufhörlich wieder in einer andern Gestalt und Zubereitung anbiethen muß. Dieses letztere macht die Kunst des philosophischen Dichters aus, und eben in dieser Kunst des Vortrags wird man an dem unsrigen in allen seinen Sermonen einen desto größern Meister finden, je geschickter er sie unter dem Schein ungesuchter, zufällig entstandener Gedanken zu verbergen gewußt hat.

Die fast allgemeine Epidemie der Römer seiner Zeit war die nähmliche, woran wir heut zu Tage die vornehmsten Staaten in Europa krank liegen sehen, eine unmäßige Sucht sich zu bereichern. Rom hatte die Herrschaft der ganzen damahligen Welt an sich gerissen; und was jetzt Bengala für die Engländer ist, das war Europa, Asia und Afrika für die Römer. Ihre ungeheure Republik war noch unter zwey Oberhäupter, Cäsar Octavianus und Marcus Antonius, getheilt. Jedermann hing dem einen oder dem andern an. Leute von geringer Bedeutung hatten auf diesem Wege ein unermeßliches Glück gemacht; Tausend andere waren dadurch angereizt worden, es gleichfalls zu versuchen; niemand wollte zurückbleiben, jeder den Voreilenden den Rang ablaufen, und den Ersten so nahe kommen als möglich. Diese Wuth, womit die

obersten Classen angesteckt waren, drang, wie natürlich, gar bald auch zu den untersten ein; und so verlor sich in kurzer Zeit der edle alte Nationalcharakter der Römer in dieser unersättlichen Habsucht, welche Horaz in allen seinen Werken bald mit dem zürnenden Eifer eines Archilochus angreift, bald im lachenden Tone der attischen Komödie bespottet, bald mit Sokratischer Kaltblütigkeit ihrer Thorheit und Inconsequenz zu überweisen sucht.

Dieß letztere ist es, was in gegenwärtigem Discurse seine Hauptabsicht zu seyn scheint: wo die Frage, „warum so Wenige mit dem, was sie sind und was sie haben, zufrieden, und also diejenigen so selten sind, wenn die Zeit zum Abscheiden kommt,

— — wohl gelebt zu haben
versichern, und, vergnügt mit ihrem Antheil
von Leben, wie ein Gast von einem Mahle
gesättigt aufstehen —"

nicht sowohl das Problem, welches er auflösen will, als der Faden ist, an welchem seine Gedanken über diesen Gegenstand fortlaufen. Denn einen eigentlichen künstlichen Plan und eine dialektische Genauigkeit im Zusammenhange des ganzen Räsonnements muß man hier nicht suchen. Der Gang seiner Gedanken ist auch hier, wie beynahe in allen seinen Werken, einem Spaziergang ähnlich, wo man sein Vergnügen daran findet, kleine Umwege zu nehmen; wo man sich von jedem Gegenstande, der unsre Aufmerksamkeit erregt, aufhalten läßt, und am Ende entweder da, wo man hin wollte, angelangt,

oder wieder dahin zurückgekommen ist, wo man ausgegangen war.

Daß aber gleichwohl ein feinerer Zusammenhang in dieser Satyre zu finden sey, als einige Ausleger gesehen haben, wird die folgende kurze Analyse beweisen.

„Die meisten Menschen, sagt Horaz, sind mit ihrem Stand und Glück übel zufrieden, und preisen andere glücklicher, mit welchen sie doch, wenn es Ernst gälte, nicht tauschen würden. Erste Inconsequenz! aber weder die einzige noch die größte, die man in dem Bestreben nach Glückseligkeit begeht. Hier ist eine noch größere. Alle diese Leute, die sichs so sauer werden lassen, nach einem Glücke zu jagen, das immer vor ihnen flieht, machen einen Zustand der Ruhe und des Genusses zu ihrem Ziele; alle setzen sich vor, des Lebens noch einst froh zu werden: aber wir müssen doch, sagen sie, erst dafür sorgen, Brot zu haben: oder sollten wir uns von der Ameise an Vorsicht beschämen lassen? Unter diesem Vorwande häufen sie unermüdet Vorrath auf Vorrath, und finden endlich so großes Vergnügen am Aufhäufen, daß sie des Beyspiels der Ameise, und des Endzwecks, warum sie sammeln wollten, ganz vergessen, und, aus Furcht ihren Haufen kleiner zu machen, kaum das Herz haben sich satt zu essen. Zudem mischt sich noch Eitelkeit, Neid und Eifersucht ins Spiel: man will nicht weniger haben als andre, und beneidet jeden der mehr hat. Man kann also nie aufhören zu sammeln, man versagt sich allen Genuß des Lebens, man wird von den grämlichsten Leidenschaften verzehrt, man-

hat selbst keine fröhliche Stunde, und macht andern keine, verliert alle Zuneigung der Seinigen, alle Achtung der Welt, und geht endlich, oft noch gar durch die unrechte Thüre, wieder aus dem Leben hinaus, ohne sich selbst sagen können, ich habe gelebt. — Dieß ist die Gedankenfolge in diesem Stücke, etliche kleine Digressionen abgerechnet, worunter die beträchtlichste der Dialog mit dem Geizigen ist, den der Dichter in der Aesopischen Manier seiner Thorheit zu überführen sucht; eine Digression, die so nahe am Wege liegt, und dem Hauptzwecke so wenig im Lichte steht, daß sie diesen Nahmen kaum verdient.

Der herrschende Ton in diesem Discurse ist mehr ernsthaft als komisch, und demjenigen völlig gleich, der in den Episteln an Scäva, Lollius, u. a. herrschet. Doch zeigen sich überall Spuren der guten Laune, die unsern Dichter auszeichnet, und der Urbanität, die gleichsam seine eigene Grazie ist. Noch verdient vielleicht die Klugheit bemerkt zu werden, womit er für eine Satyre, die einem Mäcenas zugeeignet werden sollte, einen Inhalt auswählte, wobey die Eigenliebe desselben nicht nur nicht ins Gedränge kam, sondern vielmehr ihre Rechnung fand. Mäcenas lebte, ungeachtet seiner Gunst bey Augustus, bis an seinen Tod, im Privatstande mit der angeerbten Würde eines Römischen Ritters zufrieden; und niemand machte einen glänzendern Gebrauch von seinen großen Reichthümern als Mäcenas. Eine Satyre auf die Unzufriedenheit der Menschen mit dem was sie sind, und auf den Geiz, wurde also, an ihn gerichtet, zu

einem indirecten Lobe. Wenn man auch dieß Schmeicheley nennen will, so muß man wenigstens gestehen, daß es die anständigste und unschuldigste Art zu schmeicheln ist, und daß sie dem Verstande unsers Dichters Ehre macht, ohne seinem Herzen Schande zu bringen.

Von der eigentlichen Zeit, wann dieses Stück geschrieben worden, läßt sich nichts gewisses sagen. Daraus, daß es das erste in diesem Buche ist, folget nicht, daß es auch der erste Versuch unsers Dichters in dieser Gattung war. Vielleicht vertritt es bloß die Stelle einer Zueignungsschrift, und ist also eher das letzte in der Zeitfolge. Wenigstens läßt sich keine nähere Veranlassung darin entdecken.

Woher, Mäcenas, mag es kommen, daß
mit seinem selbsterwählten oder vom Geschicke
ihm zugeworfnen Lose niemand sich begnügt,
und jeden, der auf einem andern Pfade
das Glück verfolgt, für neidenswürdig hält?
Wie glücklich ist der Kaufmann! ruft ein alter
von vieler ausgestandner Noth und Arbeit
gebrochner Krieger aus; der Handelsmann
hingegen, dessen Schiff in Stürmen treibt,
preißt den Soldatenstand — „Was ists denn auch?
Man trifft zusammen, und in einem Stündchen ists
entschieden, Siegeswonne, oder rascher Tod!"
Der Advocat, wenn sein Client beym Ruf
des frühen Hahns ihn aus dem Schlafe pocht,
lobt sich des Landmanns Leben: der hingegen,
wenn ein Termin zu ungelegner Zeit
aus seiner Wirthschaft in die Stadt ihn zieht,
die Städter für die einz'gen Glücklichen
auf Erden ausruft. Dieß durch alle Classen
und Stände fortzuführen würde selbst
den Schwätzer Fabius 1) ermüden. Also,
um Dich nicht aufzuhalten, höre gleich
wo ich hinaus will. Wenn ein Gott nun käme
und spräche: „gut, ich will euch geben

was ihr begehrt; du, Krieger, sollst ein Kaufmann,
du, Rechtsgelehrter, sollst ein Bauer seyn!
Fort, tauschet eure Rollen? Nun? Was zaudert
ihr?"
So würde keiner wollen. Und sie konnten doch
auf einmahl glücklich werden! — Wäre solches
Volk
nicht werth, daß Zevs mit aufgebaußten Backen
sie grimmig ansäh' und sich rund heraus erklärte,
er wolle nicht so zahm mehr seyn, die Ohren
zu albernen Gebethen herzuleihen?
Doch, — um nicht nach der Possenspieler Weise
mein ganzes Stück in diesem Ton zu geben,
(Wiewohl, wer wehret uns die Wahrheit lachend
zu sagen? so wie milde Pädagogen
die kleinen Zöglinge durch Honigplätzchen
zum ABC verführen) — Laß uns jetzt
von einer ernsten Sache ernsthaft sprechen (2).

Der Pflüger, der sichs sauer werden läßt
sein Feld zu bau'n, der hinterlist'ge Krämer (3),
der Krigsmann, und der Schiffer, den Gewinnsucht
durch alle Meere jagt, versichern alle,
sie unterziehen sich so vieler Plage bloß
um einst, im Alter, ihres Lebens noch
in Ruhe froh zu werden, wenn sie erst
fürs Brot gesorgt: so wie die Ameis, (ihr
gewöhnlich Beyspiel) — ein so kleines Thierchen,
und doch an Fleiß so groß! — in ihrem Munde
herbeyschleppt was sie kann und ihrem Haufen zu-
trägt,
um auf die vorgefühlte Zukunft sich

bey Zeiten zu versorgen. — Wohl (4)! Und wenn
aus seinem umgestürzten Kruge nun
der Wassermann die traur'ge Jahrszeit schüttelt,
kriecht sie nicht mehr heraus, und ist so klug
mit dem erworbnen gütlich sich zu thun:
da dich hingegen weder Sonnengluth
noch Winterfrost, noch Sturm noch Schwert und Feuer
vom Wucher abzubringen je vermag
nichts dich erschreckt, wenn nur kein andrer reicher wäre
als du? Wozu der ungeheure Haufen Gold
und Silber, wenn du furchtsam, wie gestohlnes Gut
ihn in die Erde scharrst? — Du sprichst: Er müßte,
wenn täglich was hinweggenommen würde,
zum Pfenning endlich doch herunterschmelzen.
Doch, nimmst du nichts, was wäre denn noch schönes
an deinem Haufen? Hätten deine Tennen
auch hundert tausend Scheffel ausgedroschen,
dein Magen wird darum nicht mehr als meiner fassen:
wie, unter einem Trupp von Sclaven, der
den Brotsack trägt darum kein größers Stück empfängt.
Und was verschlägt es dem, der innerhalb
der Grenzen der Natur lebt, ob er hundert
ob tausend Morgen ackert? — „O! es ist
doch angenehm von einem großen Haufen
zu nehmen" sprichst du. — Wenn du uns erlaubst
von unserm wenigen soviel zu nehmen

als du von viel, so seh ich eben nicht
was deine Böden dir mehr helfen sollten
als unsere Kasten uns. Es ist, als wenn
du einen Kübel oder Becher Wassers brauchtest,
und sprächst: ich möchte doch aus einem großen
Flusse
ihn lieber als aus diesem Quellchen füllen.
Da kömmts dann gerne so, daß einen, der
an größerm Uiberfluß, als Recht ist, Freude hat,
der schnelle Waldstrom sammt dem morschen Ufer
davon führt: da hingegen, wer nicht mehr
begehret als das Bischen was er braucht,
dafür auch weder leimicht Wasser trinken
noch einen nassen Tod befürchten muß (5).
Allein, ein guter Theil der Menschen, angekörnt
von falscher Gierde (6) spricht: nichts ist genug!
Was einer hat das gilt er, und nicht mehr!
Was ist mit solchen Leuten anzufangen?
Laß sie so elend seyn als ihnen lüstet (7)!
Wofern sie's sind: Denn manchen gehts vielleicht
wie jenem reichen Knauser zu Athen (8)
der, wenn er hörte wie man in der Stadt
von seinem Geize spreche, naserümpfend
zu sagen pflegte: immer zische mich
der Pöbel aus, ich klatsche desto mehr mir selbst
zu Hause, wenn ich meine Füchse in der Kiste
betrachte. Tantalus schnappt ewig dürstend
dem Wasser nach, das seine dürren Lippen
vorbeyfließt — und du lachest (9)? Ist die Fabel
nicht unter anderm Nahmen deine eigene
Geschichte? Da du über deinen Säcken
mit allenthalben hergescharrtem Golde

gefüllt, unruhig und halbwachend schlummerst,
genöthigt, sie wie baare Heiligthümer
zu schonen, oder nur, wie an Gemälden,
die Augen dran zu weiden? — Weißt du denn
nicht was das Geld gilt? Nicht wozu es gut ist?
Daß Brot, Gemüse und ein Quärtchen Wein
dafür zu haben ist, und manches andre
was sich die menschliche Natur nicht gern
versagen läßt? Wie? sollte dir's soviel
Vergnügen machen, Tag und Nacht, entseelt
vor Angst und ohne Schlaf, vor Dieben
und Feuersbrünsten dich zu fürchten, und
vor deinen eignen Sclaven, daß sie dich
nicht überfallen, und mit deinem Gelde
davon gehen? O! wenn Reichthum uns nichts
bessers
zu geben hat, so wünsch' ich bettelarm zu seyn!
Doch — wenn ein Fieber oder sonst ein Zufall dich
aufs Lager heftet, hast du für dein Geld
doch jemand wenigstens der bey dir aufsitzt,
dir warme Tücher umschlägt, und den Arzt beschwört
dich zu erhalten und den lieben Deinen wieder
zu schenken? -- Umgekehrt! Dein Weib, dein Sohn
sind Feinde deines Lebens; Nachbarn und Bekannte,
Bübchen und Mädchen, wünschen dir den Tod.
Und darfst du dich's noch wundern lassen, du,
dem seine Kasse über Alles ist,
wenn niemand eine Liebe, die du nicht
verdienen magst, dir schenket? Meinest du,
Verwandte, welche die Natur dir ohne
dein Zuthun gab, an dich zu ziehen und
zu Freunden dir zu machen, wäre so

verlorne Müh', als wenn du einen Esel
die Schulen lehren wolltest? Kurz, des Scharrens
muß
doch einst ein Ende seyn. Je mehr du hast
je minder darf vor Dürftigkeit dir grauen.
Du hast nun was du giertest: laß es dann
dabey bewenden, daß dirs nicht zuletzt
wie dem Ummidius (10) ergehe, dessen
Geschichte, weil sie kurz ist, ich dir doch
erzählen muß. Der Mann war, wie man sagte,
so reich, daß er sein Geld mit Scheffeln maß,
und auch so filzig, daß er nie sich besser
als seine Sclaven kleidete. Bis an sein Ende
war Hungerssterben seine einz'ge Furcht.
Was meint ihr daß sein Ende war? Sein liebes
getreues Kebsweib, ehmahls seine Sclavin,
hieb ihm, als eine zweyte Klytemnestra (11),
mit einer Zimmeraxt den Kopf entzwey.
„Wohlan! Was soll ich thun? ein Mänius,
ein Nomentanus (12) werden? — Also immer
von einem Aeußersten zum andern! Um kein Filz,
muß man ein Taugenichts, ein Schlemmer seyn!
Vom glatten Tanais zum Schwiegervater
Visells (13) liegt, denk ich, etwas in der Mitte.
Halt Maas in Allem, denn in Allem giebt's
ein Mittel, dessen Linie das Wahre
bezeichnet; dieß- und jenseits wird gefehlt.
Nun wieder auf den Weg zurückzukommen:
Wenn, gleich dem Geizhals, jeder, unzufrieden
mit seinem Loose, immer nur das Glück
bey andern sieht, und falls des Nachbars Ziege

mehr Milch gibt, gleich vor Neid die Schwindsucht kriegt,
nie mit dem großen Haufen ärmerer
sich mißt, und immer den und diesem
zuvorzukommen strebt: wie, wenn die Wagen
im Wettlauf aus den Schranken sich gestürzt,
die Renner mit verhängten Zügeln jeden
der ihnen vorgesprungen, einzuhohlen
wetteifern, den der hinter ihnen bleibt
verachten: — ists denn Wunder, daß der Mann
so selten ist, der wohl gelebt zu haben
versichert, und, vergnügt mit seinem Antheil,
vom Leben wie ein Gast von einem Mahle
gesättigt weggeht (14)? — Soviel sey genug!
Und nun, damit ich nicht die Schränke des
triefäugigen Crispin (15) geplündert
zu haben scheine, nicht ein Wörtchen mehr!

Erläuterungen.

(1) Wer dieser Fabius eigentlich gewesen sey, (wahrscheinlich, seines vornehmen Nahmens ungeachtet, ein Mensch von weniger Bedeutung) genug, daß aus dieser Stelle selbst erhellet, daß er ein großer Schwätzer war. Der nahmenlose alte Scholiast, der sein eigenes (verloren gegangenes) Buch von den Nahmen, die im Horaz vorkommen, so oft citirt, will Nachricht haben, daß es einem gewissen Fabius aus Narbonne gegolten habe, der ein Anhänger vom Pompejus gewesen sey, einige Bücher über die Stoische Secte geschrieben, und große Händel mit unserm Dichter gehabt habe. Das mag ihm glauben wer will, sagen wir mit Torrentius: aber die Vermuthung des letztern, daß es der Fabius Maximus gewesen sey, von welchem Quintilian L. IV. 3. ein scherzhaftes Wort, welches ihm über den August entfahren war, anführt, ist noch weit unwahrscheinlicher. Dieser Fabius Maximus war, ohne allen Zweifel, ein Anhänger und Freund des Augustus; und der Scherz: man sollte Präsente, welche Augustus seinen Freunden zu machen pflegte, nicht congiaria, sondern heminaria

nennen *), war so unschuldig, daß ihn August selbst hören durfte. Wie sollte nun ein Horaz, um sich dadurch beym August einzuschmeicheln, einen von den vornehmsten Römern und einen Freund des Augustus, wegen eines solchen unbedeutenden Scherzes öffentlich beschimpft haben? — Zudem müßte es, wenn es diesem Fabius hätte gelten sollen, *dicacior*, nicht loquacior heißen: Horaz aber zielt hier augenscheinlich auf einen Schwätzer, nicht auf einen unzeitigen Spötter. Ich habe mich bey dieser Kleinigkeit bloß darum aufgehalten, um an diesem Beyspiele zu zeigen: wie obenhin selbst gelehrte Commentatoren zuweilen mit dem guten Horaz umgehen, und was für Albernheiten ihm aufgebürdet werden, bloß um ihn, dem alten Vorurtheile zu gefallen, mit aller Gewalt zu einem niedrigen Schmeichler des Augusts zu machen.

*) Die Geschenke, welche bey besondern Gelegenheiten von den Kaisern dem römischen Volke oder auch der Armee gemacht wurden, hießen *Congiaria*, von Congius, einem römischen Maaße, welches den achten Theil einer Amphora enthielt. Diese Congiaria bestunden theils in einer gewissen Portion Getreide, Fleisch, Oehl u. dergl. theils in baarem Gelde. Außerdem pflegte man auch die Geschenke, welche die damahligen großen Heern in Rom zuweilen an ihre sogenannten Freunde, oder vielmehr Höflinge nnd Clienten machten, congiaria zu nennen. Augustus, der in seinen Spenden an das Volk sehr freygebig war, pflegte hingegen seine Freunde mit kleinen Geschenken abzufindeu. Daher sagte Fabius im Scherz: man sollte sie statt congiaria, *heminaria* nennen. Denn hemina (ebenfalls ein römisches Maas) war nur der zwölfte Theil des Congius.

(2) Vermuthlich zielt Horaz durch Jocularia auf die Art von Possenspielen, welche man damahls Exoden hieß, und wovon die Intermezzi der Italiäner mit ihren verschiedenen lustigen Personen, oder Masken, unstreitig die Uiberbleibsel sind. Da diese Possenspiele zuvor Satyrae genennt wurden, und zu den Satyren des Lucilius die Veranlassung und den Nahmen gegeben haben, so ist leicht zu sehen, warum Horaz ihrer hier erwähnt; nähmlich gleich im ersten seiner poetischen Sermonen oder Discurse (die er wegen einiger Aehnlichkeit mit den lucilischen Satyren, unter diesem letzten Nahmen zu publiciren anfing) der Meinung zuvorzukommen, als ob es darin etwa bloß auf Spaß und Persifflage angesehen sey. Seine Erziehung und sein Aufenthalt in Athen hatte ihm für die sokratische Manier zu philosophiren, welche Humanität und Urbanität so schön mit einander verbindet, einen so entschiedenen Geschmack gegeben, daß wir sie in allen seinen Sermonen, den Satyren und den Episteln, herrschen sehen. Da ihm alle feinen Kunstgriffe und Wendungen dieser Methode geläufig und gleichsam natürlich waren: so behält er sich zwar auch das Recht die Wahrheit lachend zu sagen vor — ridendo dicere verum quis vetat? — Aber er bestimmt sogleich den Gebrauch desselben durch den Zweck; und diesen hätte er nicht feiner und richtiger angeben können, als durch das Gleichniß: ut pueris olim dant crustula blandi doctores. Das Verfahren der Pädagogen mit ihren kleinen A b c-Schützen, und des äsopischen oder sokratischen

Sittenlehrers mit seinen Zuhörern oder Lesern ist das nähmliche, weil die Abneigung der letztern vor strafenden und bessernden Wahrheiten eben so groß ist, als die ersten vor dem leidigen Abc-Buch. Sie müssen also auf ähnliche Art, nähmlich durch eine Art von süßer Lockspeise, jene zur Wahrheit, diese zum Abc gleichsam betrogen werden. Der moralische Dichter und der Pädagog verbergen beyde ihre wahre Absicht: die kleinen Kinder meinen, es sey bloß um die Honigkuchen, die großen, es sey bloß um Spaß und Belustigung zu thun; ihnen ist es auch um nichts anders: aber, wenn der Dichter seinen Zweck nicht selbst vergißt, so erhält er ihn, quasi aliud agendo, so gut wie der Pädagog. Der Zuhörer erfährt lachend seine Wahrheiten, wird unvermerkt zum Nachdenken veranlaßt, und bessert sich — wenn anders noch etwas an ihm zu bessern ist. Dieß ist das circum praecordia ludere, (dem Leser ums Herz herum spielen) welches Persius mit einem so glücklichen Ausdruck zu einem Hauptzuge des Charakters unsers Dichters macht.

(3) Ich habe *caupo* hier, mit Batteux, durch Kramer übersetzt, wiewohl es gewöhnlich einen Werth bezeichnet. Daß das Wort aber auch jene Bedeutung habe, beweiset das davon abgeleitete cauponari, welches in einer von *Cicero* (de Offic. I. 12.) angeführten Stelle aus einem Trauerspiele des Ennius unleugbar die Bedeutung, handeln, Krämerey treiben, hat: non cauponantes bellum, sed belligerantes.

(4) Der Dichter fällt hier den Geizigen, die

er redend einführte, auf einmahl, ohne eine neue Periode anzufangen, in die Rede, um das Beyspiel der Ameise, womit sie ihre Leidenschaft fürs Zusammenscharren und Aufhäufen so gerne beschönigen, gegen sie selbst anzuwenden, und zu ihrer Beschämung zu gebrauchen. Ich habe diese Wendung so viel möglich auszudrücken gesucht; wiewohl es im teutschen keine gute Wirkung gethan hätte, wenn ich ihn (wie im Originale) in einer und eben derselben Periode hätte fortreden lassen. Übrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß Horaz hier von der Ameise nach dem gemeinen Vorurtheile spricht, und daß zu seiner Zeit auch die Gelehrten noch nicht wußten, daß die Ameisen keine Provisionen auf den Winter machen, sondern diese ganze Jahreszeit durch in einer ununterbrochnen Betäubung und Erstarrung schlummern.

(5) Diese Stelle gibt ein sehr schönes Beyspiel das zu erläutern, was ich oben mit der äsopischen Manier Sittenlehren einzukleiden, die unserm Autor eigen, und vornehmlich das ist, was ihn in seinen versificirten Discursen zum Dichter macht, sagen wollte. Nichts kann zugleich sinnreicher und doch dem Anschein nach kunstloser seyn, als dieses Beyspiel, wodurch er die Wahrheit, „daß der karge Reiche im Grunde nicht mehr hat, als der Arme" dem gemeinsten Menschenverstande einleuchtend macht; aber es ist mehr Kunst in der Art, wie er es behandelt, als man beym ersten Anblick denken sollte; Kurz, es ist der Embryon einer sehr schönen äsopischen Fabel; welcher nichts

als der epische Vortrag, oder die Erzählung fehlt, um von jedermann dafür erkannt zu werden. Daß dem also sey, mag der Augenschein beweisen. Hier ist die Fabel.

Die beyden Knaben, welche Wasser hohlen wollten.

Zwey Knaben, die sich an einem warmen Tage mit Laufen und Spielen erhitzt hatten, gingen hinaus um frisches Wasser zum trinken zu hohlen. Nicht weit von ihrem Hause sprudelte aus einem Felsen ein kleines Quellchen hervor; und etwa hundert Schritte weiter floß ein rascher Waldstrom vorbey. Der eine Knab lief zu der kleinen Quelle, und hielt sein Bechergen unter. Fy, sagte der Größere spottend, wer wollte aus einem so armseligen Quellchen schöpfen? ich gehe an den Fluß dort; da ists doch auch eine Freude seinen Becher zu füllen, wo man einen solchen Uiberfluß vor sich sieht! Der jüngere Knabe ließ sich die alberne Rede seines Bruders nicht anfechten; er füllte seinen Becher aus der kleinen Quelle mit einem Wasser, so hell wie Cristall, und labete sich an dem reinen frischen Tranke. Der andere lief an den Fluß; das Ufer war abschüßig, und vom öftern Austreten des Stroms in Regenzeiten, ziemlich locker; indem nun der Junge mit Mühe hinunter kletterte, und sich bückte, um seinen kleinen Becher zu füllen, brach der morsche Boden mit ihm, und er fiel hinab. Hätte er sich nicht noch zu gutem Glücke im Herabglitschen an

einer jungen Weide fest gehalten, der Strom würde ihn ohne Rettung mit sich fortgerissen haben. Aber so kam er mit der bloßen Angst und viel Wasser in den Schuhen davon, und brachte wenigstens seinen Becher voll zurück: aber wie er ihn an den Mund setzte, war das Wasser so trüb und leimicht, daß er es nicht einmahl trinken konnte. Der Geizhals mag die Moral aus dieser Fabel ziehen!

So würde ungefähr die Fabel lauten, auf welche Horaz hier, als ob sie schon gemacht vorhanden wäre, anzuspielen scheint. Der ganze Unterschied liegt darin, daß er die Erzählung in die Nutzanwendung, die er davon auf den Harpagon macht, mit dem er es hier zu thun hat, unmittelbar verwebt, und, indem er das Geschichtchen nur durch leichte Striche andeutet, dafür die darin liegende Allegorie mehr entwickelt, und jeden kleinen Umstand zum Vortheile seines moralischen Zwecks geltend macht, — nähmlich, den alten Erfahrungssatz anschaulich zu machen: daß der Geizige, der um seinen großen Haufen, wovon er doch nur wenig braucht, zusammen zu scharren, sich einer Menge vergebliche Mühe und Gefahr unterzieht, und zuletzt auch nicht einmahl das Wenige, was er davon hat, rein genießt, aus diesem gedoppelten Grunde ein Thor und ein armer Teufel ist. Baxters Vermuthung, als ob Horaz hier an irgend einen apulischen oder calabrischen Bauern, der, als der Dichter noch ein Knabe gewesen, im Aufidus auf diese Art ertrunken sey, gedacht habe, ist ein frostiger Einfall. Der Aufidus, dessen Horaz in

seinen Gedichten einigemahle erwähnt, fließt freylich durch die Gegend, wo er gebohren wurde: aber er steht hier für einen jeden andern Waldstrom: und wenn auch einmahl ein Apulier oder Calabrier mit einem Stück Ufer in diesen Fluß herabgeglitscht und ertrunken wäre, was trüge das bey, um dieser Stelle mehr Licht zu geben?

(6) Ich habe dieses Wort gewagt, um damit mehr als mit dem Worte Begierde zu sagen. Wir haben das Adjectivum gierig, welches nach Herrn Adelung soviel ist, als eine sehr heftige ungeordnete Begierde empfindend; warum sollten wir nicht auch das dazu gehörige Substantivum zu haben suchen? Wehe dem Dichter, der mit vier oder fünf Worten sagen muß, was er mit einem einzigen sagen sollte und möchte! Hier kommt vieles zu Gunsten des armen Wortes, welches ich an Kindesstatt angenommen habe, zusammen. 1) Es ist schon in der Sprache; oder wo wäre das Wort Begierde hier, in welchem die Sylbe Be ein bloßes praefixum oder Vorwörtchen ist; 2) es drückt einen Begriff aus, den wir mit keinem andern einzigen Worte darstellen können; es ist also 3) ein nützliches; 4) wenigstens dem Dichter kaum entbehrliches, und 5) gleichwohl kein so fremde klingendes Wort, daß nicht jeder Leser, gleich aufs erstemahl, seine Bedeutung sollte errathen können. Ich hoffe also, da so viele Gründe für dasselbe sprechen, daß die Mehrheit der Stimmen (die in solchen Fällen doch wohl entscheidet) ihm das hochteutsche Bürgerrecht, um welches ich hiemit für dasselbe bitte, nicht versagen werden.

(7) Ich sehe nicht nur keine Ursache, mit Torrentius und Baxtern, bey esse ein comma zu setzen, so, daß der folgende Satz libenter quatenus id facit, laute: sondern finde vielmehr einen entscheidenden Grund, warum das comma nach libenter stehen muß; nähmlich, damit es quatenus id facit, wofern sie es sind, heisse, wie der Zusammenhang mit dem Folgenden es erfordert.

(8) Ob hier die Rede von einer wirklichen oder nur von einer dramatischen Person in irgend einer verloren gegangenen Komödie des Menander oder eines andern griechischen Komödienschreibers sey, wird wohl immer unausgemacht bleiben. Die Note des Scholiasten, daß auf Timon den Menschenfeind hier angespielt werde, ist so abgeschmackt, daß sie kaum der Erwähnung verdient. Torrentius meint: es könnte wohl dem Augur Cneus Lentulus gelten, von welchem Seneca (de Benefic. II. c. 27.) meldet, er sey der reichste Mann seiner Zeit gewesen; „denn er sah (sind Seneca's Worte) einst vier hundert Millionen Sesterzien (zwölf Millionen Thaler) sein; ich sage, sah im Wortverstande, denn „er hatte nichts davon, als daß er sie sah." — Hätte Torrentius zwey oder drey historische Umstände vor Augen gehabt, und mit einander verglichen: so würde er gesehen haben, daß Horaz diesen Principem civitatis nicht habe meinen können. Er brauchte nähmlich nur ein Paar Zeilen im Seneca weiter fortzulesen, so fand er: daß dieser nähmliche Lentulus alle seine Reichthümer der Gunst des Augusts zu danken gehabt habe, als zu wel-

chem er nichts als eine unter der Last einer edeln Geburt arbeitende Armuth (paupertatem sub onere nobilitatis laborantem) gebracht. Als Lentulus sich zur Partey des Augusts schlug, war er noch ein junger Mann; wie schon daraus erhellet, weil er noch eine Zeitlang unter der Regierung des Tiberius lebte, der ihn aus der Welt schaffen ließ, um sein Erbe zu seyn. Nun schrieb Horaz, aller Wahrscheinlichkeit nach, die in diesem ersten Buche enthaltene Discurse zwischen seinem 26sten und 29sten Jahre, sieben oder acht Jahre vor der Schlacht bey Actium; kurz, zu einer Zeit, wo Lentulus sein Glück durch August noch nicht gemacht haben konnte, sondern erst zu machen anfing. Die Vermuthung des Torrentius, daß hier von ihm die Rede sey, und daß Horaz ihn nur darum nach Athen versetzt habe, ut callidius irrideret tale divitiarum mancipium, hat also gar keinen Grund; und kann zu nichts dienen, als zu einer Warnung für die Ausleger, nicht immer mehr Sinn in einem Autor finden zu wollen, als er selbst in seine Worte gelegt hat.

(9) Man könnte fragen, was denn so lächerliches in dem Bilde eines Menschen sey, der dazu verdammt wäre, ewig bis an die Lippen im Wasser zu stehen, und doch ewig den peinlichsten Durst zu leiden? Der alte Scholiast, dem dieser Scrupel auch auffiel, meint, man müsse bey dieser Stelle durch den Ton, worin man sie lese, nachhelfen, (commendandum est hoc pronunciatione) d. i. man müsse den Vers, (Tantalus a labris sitiens fugentia

captat flumina, so komisch lesen, daß der Geizhals, mit welchem der Dichter dialogiret, darüber lachen müsse; um ihn hernach fragen zu können, was lachst du? — Uiber den alten Scholiasten! — Aber auf die obige Frage ist die wahre Antwor leicht zu geben, wenn man sich der Stelle, in Cicero's Rede für den Cluentius erinnert, wo er vor öffentlichen Gerichte die Erzählungen von den Höllenstrafen der Gottlosen für alberne Märchen erklärt *); und die Verse des Juvenal, (Sat. II. 149 f.)

Esse aliquid Manes et subteranea regna,
et pontum et stygio ranas in gurgite nigras,
nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur.

Zu Horazens Zeiten glaubte niemand mehr an die homerische Hölle, an die Strafen des Tantalus, des Ixion, der Danaiden, u. s. w. man lachte über diese Dinge, als über läppische Fabeln, womit man keinem vernünftigen Menschen aufgezogen kommen müsse. Wie also Horaz ganz ernsthaft anfängt: Tantalus schnappt ewigdurstend dem Wasser nach, das seinen dürren Lippen vorbeyfließt — so lacht ein Harpax, weil er nicht an den allegorischen Sinn der Fabel denkt, und nicht erwartet, daß ihm der Dichter zurufen werde: was lachst du? ist die Fabel nicht unter anderm Nahmen deine eigene Geschichte?

*) Nisi forte *ineptiis* ac *fabulis* ducimur, et existimemus illum *apud inferos* impiorum supplicia perferre. cic. pro *Cluent.* c. 61.

(10) Man weiß von diesem Ummidius nichts als was Horaz von ihm erzählt, wiewohl sein Nahme, als Geschlechtsnahme einer plebejischen Familie, aus Münzen und anderswoher bekannt ist.

(11) Fortissima Tyndaridarum. Die Tyndariden (Tyndaridae) sind die Kinder des Tyndarus, Kastor und Pollux, Helena und Klytemnestra. Horaz nennt die Beyschläferin des Ummidius, weil sie ihm den Kopf mit einer Axt spaltete, wie die berühmte Klytemnestra ihrem Gemahl Agamemnon gethan hatte, scherzweise die tapferste der Tyndariden, oder eine zweyte Klytemnestra. — Der Quaal, welche das Wort Tyndaridae den Grammatikern verursachte, hat Bentley glücklich ein Ende gemacht.

(12) Ob man Mävius, Nävius oder Mänius lesen müße? könnte uns so gleichgiltig seyn, als dem unbekannten Schatten desjenigen, den Horaz hier verewigt hat, die Ehre oder Schande die ihm dadurch zuwächst. Indessen, da hier offenbar die Rede von zwey Schlemmern und lüderlichen Gesellen ist; und da Mävius und Nävius in dieser Qualität ganz unbekannte Nahmen sind, Mänius hingegen aus der 15ten Epistel unsers Dichters als ein berüchtigter Taugenichts, der

— all sein Erbgut, Mütterlichs
und Väterlichs, baldmöglichst durch die Gurgel
gejagt —

bekannt ist, und sich also sehr wohl schickt, dem aus gleicher Ursache famosen Nomentanus beygesellt zu werden: so lesen wir, mit Torrentius und

Bentley, Mänius. Baxters Einwendung, Mänius sey kein Zeitgenosse von Horaz gewesen, ist unbedeutend; Nomentanus war es auch nicht: Beyde lebten kurz vor seinen Zeiten; aber beyde waren, als Leute die ein ansehnliches Vermögen durchgeschwelgt hatten, noch in frischem Andenken.

(13) Dieß müßen damahls bekannte Personen gewesen seyn. Uns sind sie es nicht mehr, und wir würden nicht mehr bey diesem Verse denken können, als wenn Horaz den einen A und den andern B genannt hatte, wofern uns nicht der alte Scholiast berichtete: Tanais sey ein Castrat (und Freygelaßner deß Mäcenas) gewesen, und der ungenannte Schwiegervater des Visellius habe einen Bruch gehabt. Zwischen diesen beyden, sagt Horaz, d. i. zwischen zuwenig und zu viel, liegt etwas in der Mitte, nähmlich, eben recht. Die Linie des Wahren, Schönen und Guten, die zwischen Exceß und Defect gleichsam mitten durch geht, ist die Formel, in welche unser Dichter seine ganze Philosophie einzuschließen pflegt. Alle philosophischen Secten, die aus der sokratischen Schule entstanden, trafen in diesem Puncte zusammen.

(14) Ich hoffe den Tadel der Kenner nicht zu verdienen, daß ich in der Uibersetzung aus dem Texte von den Worten nemon' ut avarus bis zu reperire queamus, nur eine einzige Periode gemacht, das a in obstat in e verwandelt, und die *admirationem pronunciantis*, die der alte Scholiast in der Wendung der Worte nemon' ut avarus se probet! &c. sehr richtig bemerkt hat, in dem zweyten Theile meiner Periode angebracht habe, anstatt daß sie im

Texte zu Anfang steht. Der Sinn des Horaz verliert nicht nur nichts dadurch, sondern wird vielmehr in ein helleres Licht gestellt. Die Construction wird runder, und das Resultat des ganzen Discurses in den Worten: *inde fit ut raro*, &c. fällt schöner in die Augen; Kurz, es ist unläugbar, daß Horaz das habe sagen wollen, was ich ihn sagen lasse. Hätte ich Bentleys Gelehrsamkeit und Ansehen, so würde ich der Versuchung nicht haben widerstehen können, diese kleine Veränderung in den Text selbst hinein zu bringen: aber, invitis codicibus, darf nur ein Bentley so etwas wagen. Uibrigens verdient noch (mit dem Lambinus) bemerkt zu werden, daß Horaz hier offenbar auf den Vers des Lukrec (L. III. 951.) angespielt, wo er die Natur redend einführt, und zum Menschen sagen läßt:

Cur non ut plenus vitae conviva recedis?

(15) Dieser Crispinus (den man weder mit dem Praefectus Praetorio dieses Nahmens unter dem Kaiser Claudius, noch mit dem Heiligen Crispinus, dem Patron der Schuster, verwechseln muß) wird uns noch öfters in den horazischen Satyren aufstoßen. Er war, soviel man daraus abnehmen kann, ein armer Schlucker von einem Mittelding zwischen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philosophaster, der sich auf seine Geschwindigkeit im Versesschmieden viel einbildete (s. die 4te Satyre) und (nach dem Berichte des alten Scholiasten) ein Buch in Versen über die stoische Secte geschrieben hatte. Er spielte, wie damahls viele seines

gleichen, den Stoiker oder Zyniker, und schwazte soviel und vermuthlich so langweilig von der Tugend, daß ihm der Nahme *Aretalogus* als ein Spottnahme angehängt wurde. — Die Ursache warum Bentley in dieser Stelle lippi, daß auf den Crispin geht, in lippum verwandelt, ist eben so frostig *) als Baxters dreiste Versicherung, daß der arme Crispin, bloß darum, weil ihn Horaz triefäugig nennt, einer von den Sittenlehrern gewesen sey, qui Curios simulant et bacchanalia vivunt. Die Urbanität in dieser Art auf einmahl mit einem Scherz abzubrechen, die den Homme du Monde verräth, und am Schluß eines moralischen Discurses an einen Mann wie Mäcenas so sehr am rechten Orte angebracht ist, scheint keiner von beyden gemerkt zu haben. Wenigstens ist es lächerlich, wenn Baxter meint, er habe sich durch diesen Stich auf die Stoiker den Epikuräern *suaviter* empfehlen wollen. Als ob ein Scherz über so einen Menschen, wie Crispinus war, den Stoikern gegolten hätte? oder als ob ein Horaz nicht, seiner eignen Laune gemäß, sich im Vorbeygehn über einen Crispinus lustig machen könnte, ohne die schmarotzerische Nebenabsicht zu haben, sich den Epikuräern dadurch zu empfehlen; wiewohl sie damahls in Rom den größten Theil derjenigen ausmachten, die zu essen gaben.

*) Es wäre Unsinn, meint er, wenn Horaz, der der selbst triefäugig gewesen, sich über Crispins Triefaugen aufgehalten hätte. Als ob Horaz, weil er in seinen ältern Jahren an den Augen litt, im 27sten schon lippus gewesen seyn müßte!

Die zweyte Satyre.

Einleitung.

Auch dieses Stück beginnt mit einem Ausfall über die Inconsequenz der Menschen, und über ihre Neigung entweder auf der einen oder der andern Seite auszuschweifen; und es kann in so fern als eine Fortsetzung des vorgehenden angesehen werden. Aber hier gilt es einer ganz andern Art von Thoren: denn der Hauptzweck des Dichters ist, den vornehmen Römern seiner Zeit, welche von Liebeshändeln mit verheiratheten Frauen Profession machten, einleuchtend zu machen, daß es ein Unsinn sey, eine Befriedigung des Bedürfnisses oder der Sinnlichkeit, die man anderswo wohlfeiler und besser haben könne, mit Gefahr Leibes und Lebens, oder doch wenigstens mit unzählichen Beschwerden, Unannehmlichkeiten und Nachtheilen zu erkaufen, — eine Moral, wobey man ihm wenigstens nicht vorrücken kann, daß er sich den edeln Römerinnen seiner Zeit habe empfehlen wollen! Um unserm Dichter über die Vorstellungsart und die Maximen, die in die-

sem

sem Stücke herrschen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man nicht vergessen: daß er ein Römer aus Augustus Zeiten war, und daß die Religion und die Gesetze des damahligen Roms ihm die Ausschweifungen, wovon hier die Rede ist, nicht in dem Lichte zeigten, worin sie uns vermöge unsrer Religion und unsrer Eh = und Polizey-Gesetze erscheinen. Indessen bin ich doch versichert, daß der Hauptgrund, warum Horaz das Laster, worüber er hier satyrisirt, bloß von seiner thörichten und unsinnigen Seite darstellt, mehr in den sehr verdorbenen Sitten der damahligen Hauptstadt der Welt, als in dem wenigen Einfluß der heidnischen Religion auf das sittliche Verhalten derer, welche sie glaubten, zu suchen sey. Denn, wenn gleich ein komischer Dichter schon zu den Zeiten eines Lälius und Cato Major, wo die Sitten noch unendlich besser waren, einen leichtsinnigen jungen Menschen, der im Begriff ist, in der Verkleidung eines Eunuken, einen schelmischen Anschlag gegen ein schönes junges Mädchen auszuführen, bey Betrachtung eines Gemäldes von Jupiter und Leda, sagen läßt:

Das that der Gott, der des Olympus Spitzen,
mit seinem Donner schüttelt, und ich kleines
Menschlein
ich sollte das nicht thun *)? —

*) Terent. *Enuch.* Act. III. Sc. 5.

so ist darum doch nicht weniger wahr, daß dieß nur Spaß, und von Seiten des Dichters vielleicht gerechter Spott über die griechischen Götter-Mährchen ist; daß kein vernünftiger Grieche oder Römer die ärgerliche Geschichte des poetischen Himmels, für etwas anders hielt als wir; daß die heidnische Religion, ihrer Natur nach, einen guten Einfluß auf das sittliche Verhalten der Menschen hatte, so lange sie wirklich geglaubt wurde *), und daß noch zu Cicerons Zeiten die Heiligkeit der Matronen **), oder des Standes verheiratheter Frauen, ein althergebrachter Begriff war, den selbst die große Ausgelassenheit der damahligen Sitten noch nicht aus der gemeinen Vorstellungsart der Menschen hatte austilgen können.

*) Zum Beweise diene jetzt nur diese einzige Stelle des Cicero, deren Inhalt allen Religionen, die jemahls unter polizirten Nationen geherrschet haben, zum Grunde liegt: „Vor allen Dingen „also sollen unsre Bürger überzeugt seyn, daß die „Götter die Oberherren und Regenten aller Din„ge sind; daß alles was geschieht, aus ihrer „Kraft und unter ihrer Regierung und Vor„sehung geschehe; daß sie dem menschlichen Ge„schlechte unendlich viel Gutes erweisen; daß „sie aufmerksam darauf sind, was für ein Mensch „jeder ist, was er thut, und mit welcher Ge„sinnung und Aufrichtigkeit er die Religions„pflichten ausübt, und daß sie zwischen frommen „und gottlosen Menschen einen großen Unter„schied machen.“ u. s. w. Cicero de Legibus L. II. 7.

**) Petulanter facimus si *matremfamilias* secus quam *matronarum sanctitas* postulat, nominamus. Cic. *pro Coelio* c. 13.

Wenn also unser Dichter einen Gegenstand, wie der Ehebruch, leichtsinniger zu behandeln scheint als schicklich ist; wenn er ohne den mindesten Abscheu vor der sittlichen Schändlichkeit dieses Lasters zu zeigen, bloß die Gefahren und Unannehmlichkeiten desselben berechnet, und einen Cupiennius oder Longarenus nicht als Verbrecher abscheulich, sondern als Thoren lächerlich, oder als Unsinnige des Tollhauses würdig findet: so kam dieß wohl vornehmlich daher, weil er in der ersten und größten Stadt der Welt für eine Classe von Menschen schrieb, welche auf diesen letztern Ton gestimmt waren, und welchen durch diese Vorstellungsart, durch eine Darstellung der Sache in diesem Lichte, eher als durch eine andere beyzukommen war. Ganz gewiß herrschte unter den ländlichen Nachbarn unsers Dichters, den wackern Sabinern und Apuliern, deren Weiber er in der zweyten Epode wegen ihrer Unschuld und häuslichen Tugenden rühmt, über diese Dinge die nähmliche Art zu denken, die noch unter uns in allen kleinern Städten und auf dem Lande herrschet, wo die gute alte Sitte von dem Strome der Verderbniß, der sich aus den großen Hauptstädten ergießt, noch wenig gelitten hat: und so wird es auch wohl in diesem Stücke zu Horazens Zeiten gewesen seyn, wie es noch heutiges Tages ist. Aber nicht nur über das Licht, worin Horaz seinen Gegenstand betrachtet, und über den Ton, worin er davon spricht, selbst über das, was er, in diesen Dingen, für erlaubt, ziemlich, und wohlgethan hält, scheint es der Billigkeit ge-

mäß zu seyn, ihn nicht nach den erhabenen Grundsätzen einer Religion, welche die höchste Reinigkeit des Herzens und des Lebens bezielt und bey Strafe des ewigen Feuers anbefiehlt, oder nach unsern auf diese Religion gegründeten Gesetzen, sondern nach denjenigen zu beurtheilen, die unter den Griechen und Römern herrschend waren. Wer sich die Mühe geben will, die Grundsätze des weisen Sokrates *) über diesen Punct mit den Maximen unsers Dichters zu vergleichen, wird ihn auch hierin so sokratisch, oder, wenn man lieber will, so aristippisch finden, als er es in seiner ganzen Sittenlehre ist.

Bey allem dem vermuthe ich nicht, daß es mir von irgend einem Leser, der das Original versteht, übel genommen werden könne, daß ich Bedenken getragen habe, diese Satyre ganz zu übersetzen. Weniger schüchtern als Batteux, der schon bey dem Verse, pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum, aufhört, habe ich mich zwar bis zum 63sten durchgearbeitet: aber hier, ich gestehe es, war nicht weiter fortzukommen; und ich sah kein Mittel, die Prosopopöie des seltsamen Interlocutors, den er mit quid vis tibi etc. gegen den Villius aufstellt und sprechen läßt, und alles was darauf folgt, auf eine erträgliche Art zu verdollmetschen. Weder unsre Sitten noch unsre Ohren würden diesen Grad von altrömischer Freyheit und

*) S. Xenophons sokratische Denkwürdigkeiten I. B. 3. Cap.

die etwas cynische Laune, welcher Horaz hier den Zügel schießen läßt, ertragen können; wiewohl ich versichert bin, daß (den jungfräulichen Virgil vielleicht ausgenommen) niemand an Mäcens Tafel saß, oder den Zutritt zu seiner vertrautern Gesellschaft hatte, dem der Witz und Humour in diesem ganzen Stücke eine Schaamröthe abgejagt hätte. Die Rücksicht auf das, was ein Schriftsteller unsrer Zeiten der Ehrbarkeit und Anständigkeit schuldig ist, hat mir selbst in der Hälfte, deren Uibersetzung ich gewagt habe, mehr als einmahl in Wendungen und Ausdrücken weniger Treue, als ich mir sonst erlaube, zur Pflicht gemacht.

Die Ambubajen-Chöre, Scharlatane,
Zigeuner, Tänzerinnen, Pflastertreter (1),
und was in diese saubre Zunft gehört
sind durch Tigellius, des Sängers, Tod (2)
in großes Leid versetzt. — „Es war ein gar
so güt'ger Herr!" — Und jener Filz, um kein
Verschwender
zu heißen, würde einem Freund' und Bruder
in seiner größten Noth nicht soviel geben,
um Frost und bittern Hunger abzutreiben.
Fragt den, warum er seiner Ahnen rühmlich
erworbnes Gut undankbarlich verprasse,
und hohe Zinsen gebe, um nur alles
was eßbar ist auf seinem Tisch zu haben?
so sagt er euch: um nicht für einen Knicker
und Mann von kleinem Geiste zu passiren.
Das heißt durch seiner Tafelfreunde Lob
sich für den Tadel aller übrigen
entschädigt halten! Ein Fufidius hingegen
den bösen Ruf von einem Taugenichts
und Prasser scheuend, legt sein Geld zugleich
an Gründe und auf hohe Zinsen an,
drückt seinen Schuldner desto mehr, je tiefer
er steckt, und dient besonders gar zu gern
auf Wechsel gegen fünf pro Zent des Monaths,

gleich abgezogen, jungen Herr'n von Stande
die über harte Väter klagen (3). Großer Zevs!
ruft wer dieß hört. — Doch (denkt man) wenigstens
wird einer, der so viel gewinnt, dafür
was auf sich selber wenden? — Weit gefehlt!
Ihr könnt nicht glauben, wie der Mann so wenig
sein eigner Freund ist! Jener komische
Selbstquäler in Terenzens Lustspiel, dem
sein Sohn entlief, bestraft nicht grausamer
des Buben Unart an sich selbst. — Was ich
mit allem diesem wolle, fragst du? — dieß!
Wenn Narren sich vor Lastern hüthen wollen
so laufen sie in die entgegenstehenden.
Malchius zieht in ungeschürzten Röcken (4)
wie eine Frau daher: ein anderer,
um unscheniert zu seyn, schürzt seinen Rock
bis übers Knie hinauf: Gorgonius bockt,
Rufillus riecht nach Biesam (5): niemand hält
die Mittelstraße. Mancher rührte euch
das schönste Weib nicht an, wenn die Frisur
an ihrem Rocke nicht die Knöchel deckte;
ein andrer hingegen keine, für sein Leben,
als die im muffichten Gewölb' auf Käufer laurt.
So! Bravo! rief der Weise Cato einst (6)
dem Jüngling, der beschämt ihm auswich, nach:
noch immer besser, wenn die Ungeduld
des strengen Triebs der Jugend Adern schwellt,
sich hier erleichtern als nach fremden Weibern wiehern!
Ich danke meines Orts für solch ein Lob,
spricht Cupiennius, der langen weissen Röcke (7)

Bewunderer. Indessen ists für jeden
der an dem Wohl der Ehen Antheil nimmt
der Mühe werth, zu sehen, wie schrecklich sauer
die Dilettanten dieser theuren Waare
sichs werden lassen müssen, und wie schlecht
das Bischen seltne Lust die große Mühe
und die Gefahren lohnt, womit man sie
erjagen muß. Der ward genöthigt sich
vom Dach herabzustürzen, dieser auf
den Tod gegeißelt; jener fiel im fliehen
in eine Räuberbande, dieser mußte
was er verwürkt mit schwerem Gelde lösen;
Stallbuben ward ein andrer preis gegeben,
ja einem armen Teufel ging es gar
wie jenem Fuchse, der, den Kopf zu retten,
das, was ihr wißt, zurücke lassen mußte.
Wie recht ist! rufen alle: Galba nur
ist andrer Meinung (8). — Wie viel bessern
Kaufes
kommt einer in der zweyten Classe weg!
Die Freygelaßnen mein' ich: freylich nicht
wofern ihr den Sallust zum Muster nehmet, (9)
dem seine Tollheit für die Nymphen dieser Art
so hoch zu stehen kommt, als manchem dieser
Matronen-Jäger seine edle Passion.
Doch, das ist seine Schuld! Denn wollt' er nur
nicht mehr, als sichs verlohnt und ihm die Klug-
heit räth,
darauf verwenden, wüßt' er seine grenzenlose
Freygebigkeit zu mäßigen, so könnt
er sich die Zeit vertreiben, ohne Schaden

an Ehr' und Gut zu nehmen. Aber das
ist seine Laune nun, da thut er sich
noch viel zu Gute mit, und meint, wie viel
ihm Lob und Dank dafür heraus gebühre,
daß die Matronen vor ihm sicher sind.
So einer war Marsäus, der sein ganzes
voralterliches Erbgut, Haus und Hof
der Tänzerin Origo angehängt (10);
der Himmel soll vor andrer Leute Weibern
mich wohl bewahren, sprach er. — Thor! was
hilfts?
Dafür verzehren Pantomimen dich,
und feile Dirnen, die mit deinem Gelde
dich noch um deinen guten Nahmen bringen!
Was liegt an der Person dir, wenn du nicht
vermeidest was dir schadet, was und wo
es immer sey? In bösen Ruf sich setzen,
des Vaters Gut verschlemmen, ist nicht mehr
noch weniger ein Uibel, ob es nun
mit einer Dame, Sclavin, oder Frey-
gelassenen geschieht. —

Erläuterungen.

(1) Es scheint von Scaligern und andern hinlänglich erwiesen zu seyn, daß die Ambubajen ihren Nahmen nicht von Ambu und Bajae, sondern von dem syrischen Worte Abub oder Anbub, welches eine Art von Flöten bezeichnet, bekommen haben. Es waren Truppen herumziehender syrischer Pfeifferinnen, die neben ihrem musikalischen Gewerbe noch ein anderes trieben, das nicht unter dem Schutze der Musen steht; daher sie Sueton im 27sten Kapitel seines Nero mit den Priesterinnen der Venus volgivaga ohne Bedenken in eine Reihe stellt. Pharmacopolae waren zu Horazens Zeiten nicht was wir Apotheker nennen, sondern Quacksalber, die sich für Aerzte gaben, mit Arcanis, Universalarzeneyen, Mithridat, Rattengift, Mitteln gegen die Würmer, und dergleichen auf den Märkten herumzogen, und vermuthlich, wie die Ambubajen, neben ihrer Haupt-Profession noch andere trieben, wodurch sie sich dem Virtuosen Tigellius empfahlen. — Unter den Mendicis (Bettlern) versteht Torrentius nicht unwahrscheinlich die angeblichen Isis-Priester, Chaldäer, Wahrsager, Geisterseher und dergleichen Gesindel, woran es in einer Stadt wie Rom, nicht fehlen konnte, und die gewöhnlich die Bettler-Pro-

fession nebenher trieben. Ich habe also, nicht unschicklich, wie ich hoffe, Zigeuner dafür gesetzt. — Endlich bedarf das Wort Balatronen, (welches ich durch Pflastertreter ersetzt habe) noch einer Erklärung. Der Scholiast Akron scheint zu glauben, Horaz habe hier einem gewissen Servilius Balatro, einem von den Parasiten, denen um ihres Talents im Spaß machen willen, die Tafel des Mäcens offen stand, die Ehre angethan, seinen Nahmen zum allgemeinen Geschlechtsnahmen oder Ehrentitel aller Schmarotzer und lustigen Tischräthe zu machen. Einige Ausleger berufen sich dagegen auf den Varro de Re rustica, wo dieses Wort in der Bedeutung heilloser Buben von Sclaven, denen mit der Peitsche gedroht wird, vorkommt. Aber dieß allein beweiset um so weniger gegen Akron, weil Varro sein Werk von der Landwirthschaft ungefähr um eben die Zeit schrieb als Horaz seine Satyren publicirte; und also wohl möglich wäre, daß das Wort Balatronen, durch den Gebrauch, den unser Dichter davon macht, und in dem Sinne, worin er es nimmt, eben so gäng und gebe geworden wäre, als bey uns vor einiger Zeit die Wörter Abderitenstreich, Bonzengift, und dergleichen. Indessen, da balatro (nach dem Festus) ein altes lateinisches Wort war, das eigentlich die Kothklunkern bezeichnete, die sich an die Schuhe ansetzen, wenn man bey schlechtem Wetter durch die Straßen geht: so ist mir viel wahrscheinlicher, daß es schon vor Horazens und Varrons Zeiten verächtlicherweise von Schmarotzern gebraucht worden. Denn daß Horaz, dessen Sache Uibermuth und Scurrilität gar nicht war, einen

Menschen, den Mäcenas wohl leiden mochte, und der vermuthlich um diese Zeit nicht selten sein Tischgenosse an den Tafeln der Großen und Reichen war, (wie beydes aus der letzten Satyre des zweyten Buches sich schliessen läßt) auf eine so empfindliche Art beleidigt haben sollte, seinen Zunahmen, wenn er nicht bereits das Aequivalent von Tellerlecker gewesen wäre, erst zu einem Schimpfworte zu stämpeln, und mit H**n und Bettlern zusammen zu stellen, ist mir auf keine Weise glaublich. Auch ein Mann, der weniger Lebensart und Discretion gehabt hätte als unser Dichter, würde das nicht gethan haben.

(2) Dieser Virtuose, dessen ganzer Nahme Marcus Tigellius Hermogenes war, spielte (wie einige seiner Profession in unserm Jahrhundert) keine kleine Rolle in den Zeiten, in welche die Jugend unsers Dichters fiel. Die Schönheit seiner Stimme und die höfische Geschmeidigkeit seines Charakters hatten ihn schon bey dem Dictator Julius Cäsar in solche Gunst gesetzt, daß ihn Cicero in einem Briefe an Fabius Gallus (wiewohl nicht um dem Dictator Ehre dadurch zu machen) unter die familiarissimos desselben setzt. Cicero hatte sich damahls die Ungnade dieses Sängers zugezogen, und der ganze Brief handelt von nichts als von dieser Sache, die dem großen Consularen nicht so gleichgiltig war, als er das Ansehen haben wollte. „Selbst in jenen Zeiten (schrieb er) da unser Ansehen und Einfluß allvermögend schien, (cum *regnare* existimabamur) wurde uns von niemand so der Hof gemacht, wie von den Günstlingen und Vertrauten Cäsars, diesen einzigen Tigellius ausgenommen;

aber ich halte es für Gewinn, mit einem Menschen übel zu stehen, der noch verpesteter ist als die Luft seines Vaterlandes." (Tigell war ein Sardinier) Vermuthlich machte dieser Mensch sein Glück bey Cäsarn und seinem Neffen, dem nachmahligen Augustus, durch eben die sittlichen Eigenschaften, wodurch er einem Manne wie Cicero verächtlich werden mußte. Genug, er war einer von den Glücksbastarden, die in den heillosen Zeiten der Triumvirate durch angenehme Talente, und durch das einträglichste unter allen, das Talent sich alles gefallen zu lassen und zu Diensten, wozu sich kein ehrlicher Mann brauchen läßt, brauchbar zu seyn, das Mittel fanden, sich bey den Großen in Gunst zu setzen, eine Figur zu machen, in den beßten Gesellschaften willkommen zu seyn oder doch geduldet zu werden, und Reichthümer zu erwerben, welche sie eben so leicht verschwendeten als erworben hatten. Wie Tigellius mit den Seinigen wirthschaftete, davon braucht es keinen redendern Beweis als die allgemeine Trauer, in welche (wie Horaz sagt) sein Tod, der um diese Zeit, wie es scheint, erfolgt war, alle Tänzerinnen und Pfeifferinnen, Baladins, Scharlatans und Pflastertreter in Rom, versetzte, die in ihm einen so gütigen Patronen und Wohlthäter verloren hatten. *Quippe benignus erat!*

(3) Ich habe hier, wie man sieht, eine kleine Versetzung vorgenommen, die aber dem Sinne des Autors vollkommen gemäß ist, und (wie mich däucht) den Effect des Bildes vermehrt. Übrigens bin ich, was den Sinn der Worte *quinas capiti merces exsecat* betrifft, dem Torrentius gefolgt. Fufi-

dius nahm fünf Procent vom Capital voraus; und weil nach römischer Gewohnheit alle Monathe Zins gegeben werden mußte, und diese 5 Procent also jährlich 60 Procent ausmachten: so fehlte es den jungen Herren in Rom nicht an Gelegenheit, ihres Erbtheils noch bey Lebzeiten ihrer Väter bey ihm und seines Gleichen los zu werden.

(4) Wer sollte sich vorstellen, daß es Ausleger gegeben hat, die auf das Wort eines alten Scholiasten für eine ganz ausgemachte Sache annahmen, daß Horaz unter diesem Malchinus oder Malthinus (wie einige Handschriften lesen) den Mäcenas habe lächerlich machen wollen? Baxter scheint nichts natürlicher zu finden als einen solchen Spaß, und hat die Albernheit, dieses für eines von den Beyspielen anzusehen, welche Persius im Auge gehabt, da er sagt:

> Omne *vafer* vitium *ridenti* Flaccus *amico*
> tangit, et admissus circum praecordia ludit.

Das wäre eine feine Schlauheit an Horaz gewesen, und Mäcen hätte es wohl sehr lustig finden müssen, von einem Dichter, den er liebte, den er mit seinem vertrautern Umgang beehrte, den er mit Beweisen seiner Zuneigung überhäufte, kurz, von dem er die stärkste persönliche Ergebenheit zu erwarten so viele Ursache hatte, so geradezu und öffentlich für einen Narren erklärt zu werden! — „Aber (sagen die schlauen Leute, die sich so gut darauf verstehen, wie ein Horaz mit einem Mäcen scherzt) dieser Zug paßt doch völlig auf den Mäcenas: denn,

versichert nicht Vellejus Paterculus, Maecenatem otio et mollitiis pene ultra foeminam fluxisse, er habe sein Leben in mehr als weibischer Weichlichkeit vertändelt? und wirft ihm Seneca nicht ausdrücklich vor, daß er immer *solutis* tunicis (welches mit *demissis* einerley ist) in der Stadt herumgegangen sey? Und dieß sogar in den Zeiten, da er Statthalter des abwesenden jungen Cäsars (Augusts) in Rom gewesen sey *)?" — Und was ist das Aeußerste, was man hiemit beweisen kann? Allenfalls: Daß Mäcenas sich in dieser Stelle habe getroffen finden können, und daß Horaz freymüthig genug gewesen, ein Betragen, das gegen den Wohlstand anstößig war, zu tadeln, wiewohl dieser Tadel auch einen Mäcenas traf. Dieß ließe sich noch begreifen und entschuldigen; vorausgesetzt, daß Malchinus, auf den der Tadel geradezu geht, eine wirkliche damahls lebende Person war. Aber nichts hätte den Horaz entschuldigen können, wenn er, unter dem erdichteten Nahmen eines Malthinus, auf seinen Wohlthäter und Freund gestichelt hätte, der eben damahls eine der ersten Personen im römischen Reiche vorstellte. Sein Kopf und sein Herz müßten eines so schlecht gewesen seyn als das andere, um einer solchen Scurrilität fähig zu seyn. Ich stelle mir die Sache so vor: Mäcenas, der, bey aller seiner Neigung zu asiatischer Weichlichkeit, einer der feinsten Staatsmänner, und selbst ein tapfrer Officier war, (wie er in der Schlacht bey Actium und bey andern Gelegenheiten bewies) konnte

*) Epist. 114.

in den Augen seiner Freunde, und in seinen eigenen, berechtigt scheinen, in Dingen, die bloß seine eigene Person angingen, etwas besonders zu haben; ja, es konnten (wie anderswo *) schon bemerkt worden ist) unter allem dem, was ihm Seneca so übel auslegt, politische Rücksichten verborgen seyn, die einem so scharfsichtigen Menschenkenner, wie Horaz, kein Geheimniß waren. Aber was dem Mäcenas wohl anstand, oder ihm wenigstens von seinen Freunden zu gut gehalten wurde, ziemte deßwegen nicht einem jeden; und so konnte Horaz, ohne seinen großen Freund zu beleidigen, einen Pflastertreter, wie Malchinus vermuthlich war, eben darum züchtigen, weil er sich einbildete, was Mäcenas thun könne, sey auch ihm anständig. Aber auch wenn man diese Erklärungsart nicht annehmen will, läßt sich sehr wohl begreifen, wie Horaz, ohne an den Mäcenas zu denken, den Malchinus habe tadeln können. Die Rede ist von Narren, die in das eine Extremum fallen, weil sie das andere vermeiden wollen. Der Mittelweg oder das Gewöhnliche bey den Römern war, die tunicam angusticlaviam, deren sich die vom Ritterstande sowohl als die gemeinen Bürger bedienten, mit einem Gürtel mehr oder weniger aufzuschürzen, so, daß sie nie bis an die Knöchel, und meistens nur — unter die Wade reichte. Diese Art sich zu schürzen, zeigte einen geschäftigen und hurtigen Menschen an, und gehörte, in den Zeiten, wo Horaz lebte, zur gu-

*) Horaz. Briefe 1. Th. S. 17.

guten alten Sitte. Die Tunica ungegürtet über die Knöchel herabhangen zu lassen, war vermuthlich damahls eine neue asiatische Mode, die von Leuten, welche vornehm thun und zeigen wollten, daß sie das Recht müßig zu gehen hätten, affectiert wurde. Horaz nennt den Malchinus, nicht als ob er der einzige gewesen wäre, der sich so getragen hätte: sondern vermuthlich, weil es ein Mensch war, den man nennen konnte, ohne daß es viel zu bedeuten hatte. Andere, die diese Mode weibisch und lächerlich fanden, die aber gleichwohl auch *faceti* (des *Elegans*) *) seyn wollten, trieben's bis zur andern Extremität, und schürzten sich, wie Horaz sagt, so weit auf, daß sie, nach der damahligen Art sich zu kleiden, keiner Dame mit Anständigkeit auf der Straße hätten begegnen können. Horaz führt also beydes als thörichte Excesse einer vermeinten Eleganz an, — und Mäcenas, der ohne Gürtel ging, nicht um den Petit-Maitre zu machen, sondern weil es ihm bequem war, oder weil es ihm so beliebte, hatte sich dessen nichts anzunehmen.

(5) Die Vermuthung des Baxter (der, um die Feinheit seiner Nase zu beweisen, immer mehr riecht als andere) daß diese beyden, Rufilius und Gorgonius, Leute von Bedeutung gewesen, weil aus einer Stelle in der vierten Satyre erhelle, daß dieser Vers *pastillos Rufillus olet* etc. dem Horaz übel genommen worden sey, ist ohne Grund;

*) Daß dieß die wahre Bedeutung des Worts facetus sey, beweiset Quinctilian L. II. c. 3.

wie sich in dieser vierten Satyre zeigen wird. Indessen ist es wohl möglich, daß es hier dem nähmlichen Cajas Gorgonius gegolten haben kann, den Cicero (de Clar. Orator. c. 48.) für den ersten Rabulisten aus dem Ritterstande seiner Zeit erklärt. Ein alter, vermuthlich in Verfall gekommner Rabulist, der in der Gesellschaft noch durch seine Unreinlichkeit beschwerlich fiel, war wohl nicht so vornehm, daß ein Dichter, den Mäcenas und Cäsar in ihren Schutz genommen hatten, sich nicht die Freyheit hätte nehmen dürfen, die beleidigten Nasen seiner Mitbürger an ihm zu rächen.

(6) Die Redensart, *inquit sententia dia Catonis*, anstatt inquit Cato, ist eine Nachahmung der nähmlichen Art zu reden, die in einer Satyre des Lucilius vorkommt, *Valerî sententia dia.* — Horaz scheint mit allem Fleiß zuweilen dergleichen Kleinigkeiten von seinem Vorgänger Lucill geborgt zu haben, wie man ohne Bedenken eine Prise Taback aus der Dose eines guten Freundes nimmt. — Das Histörchen, worauf er hier anspielt, soll, nach dem alten Scholiasten, dem bekannten M. Cato Censorius, auch Cato Major genannt, wirklich mit einem jungen Menschen von seiner Bekanntschaft begegnet seyn. Der Scholiast setzt noch einen Umstand hinzu, der des Anführens werth ist. Der Jüngling hatte das Bravo! das ihm Cato zugerufen, unrecht verstanden, und den Ort, woraus ihn der alte Censor sich herausschleichen sah, gar zu fleißig besucht. „Ey, ey, junger Mensch, sagte Cato, der dieß bemerkte: ich lobte dich in der Meinung, du kämest

nur zuweilen hieher; ich wußte nicht, daß du hier wohnest."

(7) Die verheuratheten römischen Frauen trugen eine Art langer Tuniken, welche Stolen hießen, und unten mit einem breiten Falbala (*instita*) garnirt waren, und über diese einen weiten Mantel, Palla genannt, der sie vom Kopfe bis zu den Füßen einhüllte. Den gemeinen Weibspersonen, die mit ihrer Person Gewerbe trieben, war in diesen Zeiten nur eine Toga erlaubt, die sich von dem männlichen Oberkleide wenig unterschied; und eine Matrone, die der Verletzung des ehelichen Gelübdes gerichtlich überwiesen war, mußte die Stola ablegen, und wurde zur Toga verdammt. Daher ist togata unserm Autor soviel als prostibulum. — Der Cupiennius, der in diesem Verse einen kleinen Stich bekommt, ist vielleicht der nähmliche, an den Cicero schrieb, um ihm eine Geldangelegenheit seines Freundes Atticus zu empfehlen *). Der Scholiast sagt, er habe Cupiennius Libo geheißen, und sey bey August besonders wohl gelitten, und ein gewaltiger Matronen-Jäger gewesen.

Das Beywort Albus, dessen Sinn in diesem Verse problematisch zu seyn schien, hat einige Ausleger in große Unkosten von Witz gesetzt, weil Octavius Ferrarius in seiner Compilation de Re Vestiaria Veterum zuversichtlich behauptet, wiewohl meines Erachtens nicht hinlänglich beweiset, daß

(* Ad Atticum Ep. 16. L. XVI

die Stolen und Tuniken aller römischen Matronen außer der Trauer niemahls weiß, sondern von Purpur gewesen seyen. Dieser Ferrarius beliebt*) das unübersehbare Wort in dem Verse — mirator cunni Cupiennius albi, im eigentlichen Sinne zu nehmen, und meint: entweder habe ihm Horaz das Beywort weiß deßwegen gegeben, quia hic locus matronis *albior puriorque* esset quam publicarum libidinum receptacula als ob alle Libertinae solche Cloaken gewesen wären)? oder, was ihm noch wahrscheinlicher vorkömmt, weiß bedeute hier soviel als alt und grau, *vetulus ac canescens*, quod scilicet ille matronarum sectator, veluti sepulchrorum incola, *vetularum noctibus testamenta captaret*: — eine sehr gezwungene Auslegung, die vermöge des ganzen Zusammenhangs in unserm Texte nicht den mindesten Grund hat! Der schlaue Baxter wundert sich, daß den Auslegern nicht eingefallen sey, daß *albus* auch *felix* und *beatus* bedeute; und Geßner endlich (der das unnennbare Wort auch eigentlich nimmt) meint, Horaz habe bloß *teneritatem et mollitiem stolatarum*, *pulveris ac solis impatientium*, durch das Beywort albus andeuten wollen. Und alle diese gezwungenen Auslegungen, bloß einer unerweislichen Behauptung des Ferrarius zu gefallen! Denn, wenn es auch seine Richtigkeit hätte, daß alle Damen von Stande das ganze Jahr nichts als Purpurkleider getragen hätten: wer,

*) *De Re Vestiar. Vet.* L. III. c. 17. in Graevii *Thes. Antiquit. Roman.* vol. VI. p. 755.

dem der damahlige hohe Preis des Purpurs bekannt ist, wird sich einbilden, daß auch die Matronen von geringerm Stande, daß alle *Ingenuae* (Freygebohrne) das nähmliche gethan haben könnten? Oder, weil es doch auch schlechte und wohlfeilere Gattungen von Purpur gab, gesetzt die Stola, in welcher sich die Matronen öffentlich sehen ließen, wäre immer von Purpur gewesen: folgt daraus, daß sie zu Hause keine weiße Stolen getragen, oder, daß nicht wenigstens die Tunika instiata, die unter der Stola getragen wurde, weiß gewesen sey? Aber, alles dieß auch bey Seite gesetzt, kann sich in Sachen dieser Art, nicht in einem einzigen Jahrzehend sehr viel verändern? und war dieß nicht gerade in demjenigen, worin Horaz diese Satyre schrieb, mit der Kleiderpracht der Römerinnen der Fall gewesen? Hatte nicht Julius Cäsar, während seiner Dictatur den Aufwand durch scharfe Gesetze eingeschränkt, und unter andern auch den Matronen (mit gewissen Ausnahmen) selbst die geringere Gattung von Purpurzeug, die man vestem conchyliatem hieß, verbothen? Warum sollten wir also dießmahl nicht den Scholiasten Akron und Porphyrion glauben, die uns ausdrücklich sagen, die Matronen hätten damahls meistens weiße, die Libertinae und meretrices hingegen schwarze (oder braune) Kleider getragen? Daß es übrigens in einer Stadt wie Rom, und unter einer so gelinden Regierung wie Augusts nach dem Treffen bey Actium war, nicht lange bey einer solchen Einschränkung geblieben; und daß die Begierde zu gefallen, die Uippigkeit uud der Reichthum bald wieder alle

Arten von Purpur und anderer Farben gemein gemacht habe, ist leicht zu ermessen; und es erhellet (ohne andere Beweise aufzuhäufen) schon aus der Stelle im dritten Buche von Ovids Liebeskunst (wo er seine Schülerinnen ermahnt, die Wahl der Farben ihrer Kleidung für keine gleichgültige Sache anzusehen) daß die Kunst, der Wolle alle mögliche Farben zu geben, damahls schon auf einen hohen Grad gestiegen sey.

Quot nova terra parit flores, cum vere tepenti
vitis agit gemmas, pigraque fugit hiems,
Lana tot aut plures succos bibit. Elige certos,
Nam non conveniens omnibus unus erit.

Soviel Blumen im Lenz die verjüngte Erde gebieret,
wenn in wärmlicher Luft Augen die Rebe gewinnt,
Soviel Farben und mehr trinkt zarte Wolle. Drum wähle!
Denn gleich vortheilhaft ist allen die nähmliche nicht.

(8) Galba negabat. Dieser Stich (sagt der alte Scholiast) galt dem Rechtsgelehrten Servius Galba, und gibt zu verstehen, daß er seine persönlichen Ursachen gehabt haben möge, warum er mit den Langsamen, die sich ertappen ließen, nicht so streng verfahren lassen wollte; da doch, nach der gemeinen Meinung, die Gesetze in diesem Falle dem

beleidigten Ehemann alles gegen den Beleidiger erlaubten.

(9) Außer dem Torrentius sind alle mir bekannte Ausleger der Meinung, daß der Sallustius, welchen Horaz hier einer bis zum Unsinn ausschweifenden Leidenschaft für die Nymphen aus der zweyten Classe beschuldigt, kein anderer als der berühmte Geschichtschreiber C. Sallustius Crispus sey. Diese auch von den Biographen des Sallustius angenommene Meinung hat keinen festern Grund, als 1) das bloße Vorgeben des Scholiasten des Cruquius in seiner Note zu den Worten: *tutior at quanto* &c. 2) den Umstand, daß man keinen andern Sallustius kennt, auf welchen diese Stelle gezogen werden könnte; und 3) das allgemein herrschende Vorurtheil gegen die Sitten des Geschichtschreibers dieses Nahmens.

Die Ehre und der Nachruhm eines vortrefflichen Schriftstellers ist, meiner Meinung nach, auch alsdann, wenn ihm selbst nichts mehr daran gelegen ist, der Menschheit keine gleichgiltige Sache. Sie ist, so zu sagen, ein unverletzbares *Depositum*, dessen Bewahrung der Redlichkeit und Sorgfalt der Nachwelt anvertraut ist; und, wenn es von jeher bey allen Völkern für ein Verbrechen gegen die Humanität angesehen worden ist, die Gebeine eines Verstorbenen zu mißhandeln, oder seine Asche zu beunruhigen: wie viel mehr ist es unedel und grausam, den Nachruhm eines Mannes, dessen Verdienste um die Welt noch immer fortdauern, durch Schändung seines sittlichen Charakters, den er selbst nicht mehr vertheidigen kann, zu besudeln? Es sey

mir also erlaubt, den Gehalt der Gründe zu würdigen, auf welchen die Meinung beruhet. C. Sallustius Crispus, der sich durch seinen Catilina und Jugurtha als einen Geschichtsmaler gezeigt hat, dem Quinctilian in der historischen Kunst vor dem Thucydides selbst den Vorrang gibt, sey derjenige Sallustius, von welchem in dieser Stelle unsers Dichters die Rede ist. Daß der erste Grund, nähmlich das bloße unbewiesene Vorgeben eines unbekannten Notenmachers, an der Wagschale der Kritik kein Gewicht habe *), braucht keines weitern Beweises. Es leuchtet von selbst in die Augen. Ein Zeuge, dessen Glaubwürdigkeit wir nicht untersuchen können; den man nicht einmahl fragen kann, wie er heiße? wie alt? und wie er zu seinem Zeugniß gekommen sey? — Ein solcher Zeuge ist soviel als gar keiner. Der zweyte Grund hat nicht

*) Das wenige Gewicht dieses Scholiasten, ist unter den Gelehrten eine ziemlich ausgemachte Sache. Als ein Beyspiel, mit welcher Sorglosigkeit seine Scholien hingeschmiert sind, will ich nur dieses anführen, daß er ganz dreist versichert, die Ode des Horaz an C. Crispum Sallustium sey an den Geschichtschreiber Sallust gerichtet, der doch damahls schon lange todt war. Denn daß diese Ode nicht vor dem Jahre der Stadt Rom 734 geschrieben seyn könne, ist aus dem Verse *redditum Cyri solio Phraatem* klar. (v. MASSON. *Vita Horat.* p. 303.) Des Geschichtschreibers Sallust Tod hingegen erfolgte im Jahr 719, also 15 Jahre wenigstens eher, als Horaz eine Ode an ihn geschrieben haben soll. Was für einen Glauben kann ein so unwissender und unachtsamer Commentator verdienen?

mehr Gewicht. Man kennt nur zwey Salluste aus der Zeit, worin Horaz lebte: den Schriftsteller, der, ehe er sich in seine berühmten Gärten und in seine schöne Tiburtinische Villa zurückzog, um in einer edel beschäftigten Ruhe sich dem Dienste der historischen Muse zu ergeben, Tribunus, Plebis, Quästor, Prätor und Präfectus von Numidien gewesen war; und seinen Schwestersohn, gleiches Nahmens, den er an Kindesstatt angenommen, der, nach dem Zeugniß des Tacitus (Annal. III. c. 30.) so lange Mäcenas lebte ihm der nächste, und nach dessen Tode der erste in der Gunst und dem engsten Vertrauen des Augusts und der Livia war, und an welchen Horazens zweyte Ode des zweyten Buches gerichtet ist. Die Sallustische Familie war aus der kleinen Sabinischen Municipalstadt Amiternum gebürtig, und, vor diesen beyden Sallusten, ohne alle Illustration; wiewohl der Altdorfische Professor Moller in seiner i. J. 1684 herausgegebenen Dissertation de C. Sallustio Crispo, ohne einigen Beweis vorgibt, *Sallustiorum gentem Romae quondam fuisse amplissimam.* Es ist zu vermuthen, daß sie um diese Zeit wenig zahlreich war: indessen bleibt doch möglich, daß der Geschichtschreiber Sallust noch einen andern Geschlechts- und Nahmens-Verwandten hatte, der sich durch nichts als seine Ausschweifungen bekannt gemacht, und welchen, da er von Seiten des guten Nahmens nichts zu verlieren hatte, Horaz also um so weniger zu schonen brauchte. Dieß ist freylich eine bloße Vermuthung: aber wie viel oder wenig man sie auch gelten lassen will, immer bleibt gewiß, daß sich daraus, „weil der

ber gemeinte Sallustius nicht anderswoher bekannt ist," nicht beweisen läßt, es müsse nothwendig der Geschichtschreiber Sallustius gemeint seyn.

Es ist also nur noch zu untersuchen, worauf sich der dritte Grund, nähmlich das allgemeine Vorurtheil gegen den sittlichen Charakter des Geschichtschreibers, stütze? Ich nenne es allgemein, weil, außer dem einzigen Corte (der sich durch eine vortreffliche Ausgabe um die Werke desselben verdient gemacht, und eine Apologie seiner Sitten im Sinne gehabt, aber nicht ausgeführt hat) alle ältern und neuern Lebensbeschreiber, selbst Moller, Vossius und Le Clerc (von ihren Abschreibern nichts zu sagen ihn einhellig als einem Menschen von den schändlichsten Sitten und dem schlechtesten moralischen Charakter abschildern. Bey so bewandten Umständen möchte es wohl, das es hier um seine Restitution *in integrum* zu thun ist, nöthig seyn, den Prozeß von neuem zu instruiren, und vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit der Zeugen, die man gegen ihn auftreten läßt, und ihre Aussagen, die man bisher auf ihr bloßes Wort gelten ließ, und für Wahrheit nachsagte, etwas schärfer zu untersuchen.

Es ist ungereimt, wenn neuere Lebensbeschreiber des Sallust sich auf einen Pomponius Lätus berufen, der 1600 Jahre später lebte als Sallust, und selbst ein bloßer Compilator war; und eben so wenig kann den Declamator Lactantius für einen

Zeugen gelten lassen *), wiewohl er nur 400 Jahre später in die Welt kam: zumahl, da sein Ausfall gegen die Sitten Sallusts sich auf keine angeführte, viel weniger erwiesene Thatsache stützt, sondern die Sache, die man dadurch bekräftigen will, schon als notorisch voraussetzt — ein Umstand, der aber meinem Clienten nicht zum Präjudiz gereichen kann, da wir bald erfahren werden, wie wenig Achtung diejenigen verdienen, die ihm eine so schlimme Reputation gemacht haben. Horaz kann nicht als Zeuge auftreten, weil erst noch zu erweisen ist, daß er von Sallust dem Geschichtschreiber spreche; und sein Scholiast beweiset nichts, wie wir schon gesehen haben. Diese also, wie billig, abgerechnet, bleiben nur vier Zeugen übrig, die wir noch zu untersuchen haben, und auf deren Aussage eigentlich alles das Böse, was von Sallust gesagt wird, beruhet. Es sind, 1) der berühmte M. Terentius Varro, dessen Treue und Glauben für das einzige factum, das gegen die Sitten des Sallusts nahmentlich angeführt werden kann, die Gewähr leistet. 2) Dion Cassius, der im 40sten Buche seiner römischen Geschichte berichtet, daß Sallustius von den Censoren Appius Claudius Pulcher und Lucius Piso wegen von ihm selbst eingestandenen Ehebruchs

*) Quod non fugit *hominem nequam Sallustium*, qui ait: sed omnis nostra vis in animo et copore sita est; animi imperio, corporis servitio magis utimur. *Recte, si ita vixisset* quemadmodum locutus est. *Servivit enim* foedissimis *voluptatibus*, suamque ipse sententiam *vitae pravitate* dissolvit. LACTANT. *Instit.* II. 12.

aus dem Senat gestoßen worden. 3) Ein gewisser Lenäus, der ein Pasquill gegen den Sallust geschrieben, woraus noch einige Blümchen, zur Probe, auf uns gekommen sind. Und endlich 4) der unbekannte Verfasser einer unter Cicerons Nahmen laufenden Declamatio in Sallustium.

Die Anekdote, die auf der Glaubwürdigkeit des Varro beruht, war in seinem Tractat Pius oder *de Pace* zu lesen, der nicht mehr vorhanden ist. Aber Gellius, ein Gelehrter aus den Zeiten des Kaisers Marcus Antoninus, hat sie daraus abgeschrieben, und in seine unter dem Nahmen Attische Nächte bekannte Miscellanien eingetragen, wo sie das kleine 18te Kapitel des 17ten Buches ausfüllt. Sie lautet dahin: „C. Sallustius, der nachmahlige Geschichtschreiber, sey vom Annius Milo in flagranti „ertappt worden, und nach einer tüchtigen Geiselung nicht anders als gegen Erlegung einer großen Summe mit dem Leben davon gekommen." Ich habe zuviel Respect für das Wort eines Mannes wie Varro, und das Vergehen, das dadurch auf unserm Sallust ersitzen bleibt, war damahls eine zu alltägliche Sache, als daß ich versucht seyn könnte, es bezweifeln zu wollen. Nur höre man, was sich, mit genugsamen historischem Grunde, zu Verringerung seiner Schuld sagen läßt. Die Gemahlin des Milo, von welcher hier die Rede ist, war die schöne Fausta, die würdige Tochter des Dictator Sulla; eine Dame, die an Hoheit der Geburt niemand über sich, und an Ausgelassenheit,

wie an Reizungen, wenige ihres Gleichen hatte. Fausta war keine Frau, deren Tugend ein Liebhaber seinen Wünschen im Wege fand; und, wiewohl eiue Matrone vom ersten Rang, war sie doch, was ihre Ausschweifungen betrifft, weniger besser als eine — togata. Unter der römischen Jugend, der sie ihre Netze stellte, hatte auch der junge Sallustius das Unglück darin hängen zu bleiben. Ich verlange ihn, wiewohl ich seine Apologie unternommen habe, für keinen keuschen Joseph auszugeben. Er lief nicht davon als die schönste Fausta nach seinem Mantel griff. Aber welcher junge Römer von Stande in den damahligen Zeiten wäre davon gelaufen? Kurz, Sallust wurde von Milo überrascht, und mußte mit seiner Haut und mit seinem Vermögen bezahlen. Vermuthlich schreibt sich der Vorwurf, der ihm in der bekannten Declamation gemacht wird, „daß sein väterliches Vermögen schon „in seiner frühen Jugend ein Opfer seiner Aus„schweifungen geworden,“ lediglich von diesem Vorfalle her. Aber jeder billigdenkender Leser mag urtheilen, wer von beyden mit ewiger Schande gebrandmarkt ist: der Jüngling, der den verführerischen Reizen einer Fausta unterliegt? oder ein Mann vom ersten Range in Rom, der sich für die Schande seines Ehebettes mit klingender Münze bezahlen läßt, und einen ins Netz gefallnen Unglücklichen dahinbringt, sein Leben, oder was ihm eben so lieb war, mit dem größten Theile seines zukünftigen Erbgutes loßzukaufen? Die Makel, welche sich Sallust durch diese Begebenheit, und (wie ich nicht zweifle) durch andre Ausschweifungen dieser Art in

seiner Jugend zuzog, war ihm beynahe mit allen jungen, und mit vielen alten Römern seines Standes gemein. Es wäre daher abgeschmackt, seine Verstoßung aus dem Senat auf Rechnung seiner Sitten zu schreiben, und sich einzubilden, er müsse (wie er im Pasquill des Lenäus genennt wird) ein Ungeheuer von Lastern gewesen seyn, weil ihn die Censoren Appius und Piso unter dem Vorwande seines ausgelaßnen Lebens aus dem Senat ausgestrichen hätten. Dieses letztere erfolgte im Jahre 702 der Stadt Rom; und wer die damahligen römischen Angelegenheiten etwas genauer aus der Geschichte kennt, wird nicht unwahrscheinlich finden, daß der wahre Grund, warum es geschah, nicht in dem großen Eifer eines selbst so tadelhaften Mannes, wie Appius *) für die Reinigkeit der Sitten in einer solchen Sentina malorum wie das damahlige Rom, sondern in dem Hasse der Partey des Milo und Cicero gegen ihn, zu suchen sey. Die Sache hängt, däucht mich, so zusammen. Der Streit zwischen Pompejus und Cäsar um die Oberherrschaft war nun dem letzten entscheidenden Ausbruch nahe; aber mehrere Jahre zuvor hatte er im Innern der Republik gegährt, und ganz Rom war in die Factionen dieser zwey großen Männer getheilt. Denn die Herren, welche dafür angesehen seyn wollten, als ob sie bloß die Partey der Republik hielten, stunden auf des Pompejus Seite.

*) Man sehe hierüber in den Briefen des M. Cölius an Cicero den 12ten und 14ten. *Epist. ad Familiar.* L. VIII.

Milo und Cicero, beyde von der letztern Parten, waren durch große Verbindlichkeiten, die der letztere dem erstern hatte, sehr genaue politische Freunde geworden; und zwischen ihnen und Clodius, einem eifrigen Anhänger Cäsars, hatte eine tödtliche Feindschaft geherrschet, von welcher Clodius das Opfer wurde. Milo, ein sehr brutaler Sterblicher, ermordete ihn, indem sie auf der via appia an einander stießen, zu eben der Zeit, da er, Milo, von den Pompejanern aus allen Kräften unterstützt, und von Clodius und der ganzen Parten Cäsars auf alle mögliche Weise gehindert, das Consulat brigirte. Milo hätte seine Zeit nicht schlechter zu dieser Heldenthat nehmen können; denn eben damahls war Sallustius, der beydes, seinen Rücken und seinen Beutel an ihm zu rächen hatte, Tribunus Plebis; und da er sich vermöge dieses Amtes an der Spitze des Volkes befand, und über dieß von der cäsarischen Parten unterstützt wurde, so konnte der Criminal-Prozeß, der wegen der Ermordung des Clodius gegen Milo geführt wurde, aller angestrengten Bemühungen des Cicero ungeachtet, nicht anders als unglücklich für ihn ausfallen. Allein Sallustius hatte sich durch die Rolle, die er in diesem Handel gespielt, alle Gegner des Clodius und Cäsars, und alle Freunde und Creaturen des Cicero und Pompejus zu Feinden gemacht; und kaum war sein Tribunal vorüber, so ließ man ihn, bey der ersten Gelegenheit, die sich dazu darbot, die Würkung davon empfinden. Appius Pulcher, der im J. R. 703 Censor wurde, hatte eben damals die Freund-

schaft des Cicero in seinen eignen Angelegenheiten nöthig; Cicero und alle Freunde Milons waren auf den Sallust erbittert; wie wahrscheinlich also, daß — zu einer Zeit, wo in Rom alles durch Cabalen gieng, und Privat-Leidenschaften oder Privat-Absichten die wahren Springfedern aller öffentlichen Handlungen waren, — auch die Ausstoßung des Sallusts aus dem Senat das Werk einer solchen Cabale gewesen sey? Immer bleibt es lächerlich, sich einzubilden, daß sein ärgerlicher Lebenswandel ihm diese Schmach zugezogen. Die damahligen Römer waren auch die Leute, die sich an so was ärgerten! Und was würde aus dem Senat geworden seyn, wenn man alle hätte ausstoßen wollen, die in diesem Puncte sträflich waren?

Nach dem, was ich von den Ursachen, wodurch sich Sallustius den Haß der Pompejanischen Faction zugezogen, gesagt habe, ist es wohl kein Wunder, daß ein Freygelaßner des Pompejus (der nach seines Herren Tod den Schulmeister zu Rom machte, und es für Pflicht gegen die pios manes desselben hielt, sie an einem respectwidrigen Ausdruck zu rächen, der dem Sallust gegen den Pompejus entfahren war) was Wunder sage ich, daß dieser Mensch, Lenäus genannt, ein Pasquill gegen ihn schrieb, worin er ihn mit Schimpfnahmen überschüttet, die nur aus dem Munde oder der Feder eines so niedrigen Menschen kommen konnten*)?

Hier

*) S. Sueton Vit. Gramm. Lat. c. 15.

Hier ist wohl sonst nichts zu bewundern, als wie man noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten, um das armselige Vergnügen zu haben, von einem Manne wie Sallust böses zu sagen, sich auf die Uiberbleibsel eines Pasquills von einem solchen Furcifer berufen kann.

Was endlich die bekannten Declamationen des Sallust gegen Cicero, und des Cicero gegen Sallust betrifft, die unter dem Nahmen des einen und des andern den Ausgaben ihrer Werke angehängt zu werden pflegen, so ist es unter den Gelehrten ausgemacht, daß sie, des nachgeahmten Styls ungeachtet, diese berühmten Nahmen fälschlich an der Stirne führen. Beyde sind der edlen Männer, denen man sie angedichtet hat, ganz unwürdig; sie sind kaum eines römischen Karrenschiebers aus jenen Zeiten würdig: und wenn man auch glauben könnte, daß Sallust und Cicero das, was sie dem Senat und sich selbst schuldig waren, so gänzlich hätten vergessen können: wer kann sich einbilden, daß der Senat Geduld genug gehabt hätte, so niedrige, den Staat gar nichts angehende Schmähreden anzuhören? Die gemeine Meinung ist, daß diese Declamationen einen gewissen Porcius Latro oder Vibius Crispus zu Verfassern haben könnten, welche Schulen der gerichtlichen Redekunst hielten; wahrscheinlich ist es wenigstens, daß es nichts als ein Paar Schul-Exercitien sind, wodurch irgend ein damahliger Meister der Sykophanten-Kunst seine Zöglinge vor Gericht schimpfen lehren wollte; und wozu die gemeine Sage von der Feindschaft, die zwischen Cicero und Sallust wegen der milonischen Händel

obgewaltet, Gelegenheit gegeben haben mag. Wie dem aber auch seyn mag, vor welchem Gerichte in der Welt könnte eine solche Schmähschrift, wie die vorgebliche Declamation des Cicero gegen Sallust, als ein Document gegen die Ehre des letztern angeführt werden? Und was muß man also davon denken, wenn man einen Gottfried Ephraim Müller in seiner historisch-kritischen Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Schriftsteller, ohne alle Kritik, und in einem Tone, als ob er gegen den Sallust gedungen wär, alle die schimpflichen Beschuldigungen gegen den Charakter desselben, welche keinen andern Gewährsmann als diesen pseudonymen unbekannten Declamator haben, sorgfältig zusammen tragen, und zum Beweise diese unterschobene vaterlose Hirngeburt allegiren sieht?

Ubrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß man der Wahrheit sehr verfehlen würde, wenn man sich die Feindschaft zwischen Cicero und Sallust so vorstellen wollte, wie sie der Verfasser der beyden Declamationen vorausgesetzt hat. Braucht es hievon wohl einen stärkern Beweis als diesen, daß man in allen Schriften des Cicero des Sallustius mit keinem Worte gedacht findet? und daß hingegen Sallust in seinem Catilina dem Cicero (der den Ruhm seines Consulats beynahe einzig auf die von ihm entdeckte und unterdrückte catilinarische Verschwörung gründete) alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren läßt? Wenn dieses dem Charakter des Sallust, als Geschichtschreiber und als Mensch, Ehre macht: so beweiset jenes wenigstens soviel,

daß Cicero's Haß gegen ihn weder sehr heftig noch von langer Dauer gewesen sey; denn es wäre sonst kaum zu begreifen, wie auch nicht ein Wort davon in seine Briefe ad Familiares und an Atticus (welche doch größtentheils in der Periode zwischen dem J. R. 696 und 710 geschrieben sind) eingeflossen wäre.

Wenn nun, aus der vorstehenden Untersuchung der Zeugen und Documente, auf welche sich die allgemein angenommene Meinung von dem moralischen Charakter des Sallustius gründet, deutlich genug erhellet, daß seine jugendliche Intrigue mit der schönen Fausta das Einzige ist, was ihm mit Wahrheit vorgeworfen werden kann; eine Jugendsünde, die ihm mit Tausenden seines gleichen gemein war, und für die unter Zehntausenden vielleicht nicht einer jemahls so strenge büßen mußte: so ist es nun wohl Zeit, sich zu Bestätigung der bessern Meinung, die mir dieser Schriftsteller als Mensch zu verdienen scheint, auf seine Werke, in denen sich durchaus ein edler, gesetzter und männlicher Charakter ausdrückt, und besonders auf die introductorischen Kapitel seines Catilina und Jugurtha zu berufen. Ich verlange diesem Argumente nicht mehr Gewicht beyzulegen, als es hat: aber man lasse es auch gerade soviel gelten, als es wiegt. Entweder Sallust war der verächtlichste Heuchler, der je gewesen ist, oder er war ein besserer Mann als wofür ihn seine Biographen ausgaben, und der Widerspruch seines Lebens mit seinen Grundsätzen, den ihm Lactanz vorwirft, ist ein unbilliger Vorwurf,

da er keinen andern Grund hat, als Jugendfehler, die ich nicht entschuldigen will, aber wovon selbst unter den edelsten und größten Menschen aus seiner Classe wenige jemahls frey gewesen sind. Was in der Welt hätte einen Mann wie Sallust, einen Mann von seinem Rang und Vermögen, der in seiner wahren Gestalt, wie cynisch oder grob epikurisch sie auch gewesen seyn möchte, nichts zu befürchten hatte, und dem eine solche tartüffische Gleißnerey nichts eintragen konnte; den sie, wenn sein Leben im Widerspruch mit ihr gewesen wäre, der Welt nur noch verächtlicher gemacht hätte: was hätte ihn bewegen können, die Gesinnungen eines Curius zu affectiren, wenn er Bacchanalien geliebt hätte? Man lese die ersten Kapitel seines Catilina, und frage sich: wozu hatte er nöthig die Heucheley so weit zu treiben? In einer Stadt und zu einer Zeit, wo selbst ein Metellus Pius sich nicht scheuen durfte, ein rühmliches Leben, daß einen ganz andern Ausgang erwarten ließ, mit Bacchanalien zu beschließen? Er wollte sich bey der Nachwelt dadurch in eine bessere Meinung setzen, als seine Zeitgenossen von ihm gehabt hatten, kann man sagen. Ich glaube selbst, daß er dieß wollte: aber auch diesen Gedanken hat kein schlechter Mensch, — so wenig, als ein Wüstling in den glänzendsten Glücksumständen seine Muße mit Anstrengung des Geistes und edeln Arbeiten für die Nachwelt zubringt. Mich dünkt dieser innere psychologische Beweis für den Charakter des Sallustius wäre allein schwer genug, zehn solche Anekdoten, wie die Varronische, und

zwanzig Pasquille wie die Declamation des unbekannten Rhetors an den Wagebalken springen zu machen. Doch, meine Absicht ist nicht, selbst eine Declamation für ihn zu schreiben; und ich habe genug gesagt, damit die Leser fortdenken, und ein billiges Urtheil fällen können. Immerhin mag die Moral gegen die Jugend des Sallust, gegen sein öffentliches Betragen in der Republik, gegen die großen Reichthümer, die er durch Julius Cäsars Gunst in wenigen Jahren erworben, vieles einzuwenden haben. Ich sage nicht, daß man ihn als ein Tugendbild aufstellen soll; ich behaupte nur, daß es unrecht sey, ihn ohne hinlängliche Gründe, auf bloße Vermuthungen, und sogar auf offenbare Pasquille hin, noch in unsern Zeiten zu einem Lotterbuben und Bösewicht zu machen. Wir wissen sehr wenig von seinem Leben; lassen wir es also dahin gestellt seyn, und halten uns an das, was er uns hinterlassen hat. Er lebt für uns in seinen Werken; und in Rücksicht auf die Nachwelt sind Werke, wie die Seinigen, tugendhafte verdienstliche Handlungen, und wahrlich von einem ganz andern Werthe, als die häuslichen Tugenden aller uns unbekannten guten Bürger von Minturnum, welche jemahls lebten, Weiber nahmen, und starben, wie unsträflich auch ihr Lebenswandel gewesen seyn mag.

Wiewohl diese Erläuterung bereits zu einer kleinen Dissertation angewachsen ist, so muß ich doch um Erlaubniß bitten, sie noch zu verlängern. Denn, nachdem ich die Schwäche der Gründe dargethan habe, um derentwillen andere Gelehrte diese

Stelle auf Sallustius dem Geschichtschreiber, ziehen: bin ich noch die Gründe schuldig, welche mich überzeugen, daß Horaz nicht an ihn gedacht haben könne.

Es sind folgende. Erstlich: Horaz spricht hier in der gegenwärtigen Zeit, von dem, was Sallustius thue, als diese Satyre geschrieben wurde. Er spricht von seiner Leidenschaft für die Mädchen aus der Classe der Freygelassenen, als einer notorischen Ausschweifung, welche Sallustius bis zur Raserey treibe, und wodurch er sich um guten Nahmen und Vermögen bringe; und der Ton, wie er ihn deßwegen züchtigt, ist derjenige, worin man mit einem jungen Sausewind spricht; ein Ton, wodurch sie ein Dichter, der selbst ein Weltmann ist, lächerlich machen würde, wenn er ihn gegen einen Mann vom ersten Rang an Stande und Vermögen annehmen wollte. Dieß letztere war aber Sallustius, als Horaz diese Satyre schrieb; er lebte zwar von Staatsgeschäften entfernt, aber als ein Vir Praetorius und ehemahliger Freund Cäsars, *in otio cum dignitate*, mit der römischen Geschichte beschäftigt, und ihm Besitze großer Reichthümer. Ein Beweis davon waren sein Haus auf dem Quirinalis und die herrlichen Gärten, die er an demselbigen angelegt hatte *), und seine Villa zu Tibur.

*) Die Gärten des Sallustius waren ihres Umfangs und ihrer Schönheit wegen so vorzüglich, daß sie nach dem Tode des jüngern Sallustius, der sie von seinem Oheim dem Geschichtschreiber geerbt hatte, an die Kaiser kamen, und noch

Wie paßt nun das Alles auf den Sallustius des Horaz? — Man müßte daher, um den Dichter von einer so offenbaren Absurdität zu retten, sich mit der Ausflucht behelfen: er rede von dem was Sallustius ehemahls gethan, und habe hier nur die gegenwärtige Zeit statt der vergangenen gesetzt, weil eine solche Zeitverwechslung den Dichtern sehr gewöhnlich ist. Die Grammatiker, die für alle Fälle immer ein Kunstwort bey der Hand haben, um sich und ihrem Autor aus der Noth zu helfen, nennen das eine Enallage temporis. Aber (ohne hier der Unschicklichkeit einer solchen Enallage aus andern Gründen *) zu zeigen) welche Wahrscheinlichkeit, daß Horaz, mit seiner liberalen Art zu denken, und, was hier sehr entscheidend ist, in seiner Lage, in seinen Verhältnissen, fähig gewesen seyn sollte, einem Sallust, der ein eifriger Anhänger und Vertrauter des DIVUS *Julius* gewesen war, und nur bloß aus diesem Grunde, wo nicht die Freundschaft,

zu Ulpians Zeiten zu den Domänen derselben gerechnet wurden.

*) Um nur einen zu berühren: so beweiset däucht mich, das auf diese Stelle, wo vom Sallustius in der gegenwärtigen Zeit gesprochen wird, unmittelbar folgende ut *quondam* Marsaeus, amator Origenis, ganz augenscheinlich, daß in jener de praesenti und in dieser de praeterito die Rede sey. Denn aus dem *Quondam* ist klar, daß Marsäus nicht mehr lebte, wiewohl der Dichter *per Enallagem* donat und inquit von ihm sagt.

doch gewiß die Achtung des jungen Octavius Cäsars besaß, welche dieser allen Freunden seines Vaters zu erweisen pflegte, — welche Wahrscheinlichkeit, sage ich, daß Horaz fähig gewesen seyn sollte, einem solchen Manne, unter solchen Umständen die Ausschweifungen seiner jüngern Jahre auf eine so beleidigende und impertinente Art vorzurücken?

Ich müßte mich sehr betriegen, wenn dieses Argument nicht ganz allein hinlänglich wäre, jeden Vernünftigen zu überzeugen, daß der Sallustius des Horaz und der Geschichtschreiber Sallustius zwey sehr verschiedene Personen seyn mußten. Aber zu allem Uiberfluß ist hier noch ein Anderes, das (wie man zu sagen pflegt) ex visceribus causae hergenommen, und meines Erachtens, ganz entscheidend ist. Des Dichters Zweck in dieser Satyre ist, wie oben schon gesagt worden, die Liebhaber der Intriguen mit verheiratheten Frauen ihrer Thorheit zu überzeugen, und ihnen zu zeigen, daß sie das, was sie bey den Matronen suchten, mit unendlichmahl weniger Gefahr und mehr Vergnügen bey den Freygelassenen finden könnten. Aber freylich, setzt er hinzu, kann ein junger Thor, der weder Ziel noch Maaß zu halten weiß, sich auch mit diesen zu Grunde richten; und es ist Unsinn, wenn z. B. Sallustius, der seine Liebschaften aus dieser Classe zu einem so verderblichen Aufwand verleiten, als wenn es Damen vom ersten Rang wären, sich noch ein Verdienst daraus machen will, daß er keiner Matrone zu nahe komme. Horaz setzt also hier

offenbar den Sallustius, von dem er spricht, den *moechis* entgegen, und das *matronam nullam ego tango* ist ein Beweis, daß er von dieser Seite keinen Vorwurf zu befürchten hatte. Das aber war nun gerade nicht der Fall des Geschichtschreibers Sallustius. Denn wir haben oben gesehen, daß seine Intrigue mit der schönen Fausta, Milons Gemahlin, der einzige Vorwurf ist, der durch die Aussagen des Varro und Dion Cassius auf ihm ersitzen bleibt. Es ist also offenbar, daß Horaz von einem ganz andern Sallustius reden muß; und daß die Gelehrten, die so eifrig gewesen sind, das Vorurtheil von dem schlechten Charakter des Geschichtschreibers Sallustius zu verewigen, sehr Unrecht gehabt haben, sich auf das Zeugniß unsers Dichters zu berufen.

(10) Man weiß nichts von dieser Origo und ihrem Liebhaber, als was Horaz von ihnen sagt. Sie scheint, wie Cytheris und Arbuscula (deren Cicero in seinen Briefen erwähnt) ein Paar Jahrzehende vor der Zeit, da Horaz schrieb, eine berühmte *Mima* oder Ballet-Tänzerin gewesen zu syn. Die Virtuosinnen ihrer Gattung trieben damahls (wie die Guimards, Dumenils, u. s. w. in unsern Zeiten) eine doppelte Profession. Sie waren die Idole des Publikums; sie lebten auf einen großen Fuß; und es fehlte nicht an vornehmen und reichen Thoren, die sich eine Ehre daraus machten, sich mit ihnen zu Grunde zu richten. Wir sehen aus einer Stelle eines Briefs von Cicero an

Pätus, daß sogar ein Mann wie Cicero zuweilen in dem Falle war, mit einer Cytheris zu soupiren. Die Römer hatten um die Zeit griechische Sitten angenommen, und ließen, wie in vielen andern, auch in den Ausschweifungen der Uppigkeit, ihre Meister gar bald weit hinter sich.

Dritte Satyre.

Einleitung.

Der größte Theil dieses poetischen Discurses ist gegen eine sehr gemeine, aber das gesellschaftliche Leben nicht wenig verbitternde Untugend gerichtet, nähmlich gegen die Geneigtheit, die man an den Meisten wahrnimmt, die Eigenschaften und Handlungen der Personen, mit welchen sie leben, wenn sie nur einigermaßen zweydeutig scheinen oder einer nachtheiligen Auslegung fähig sind, lieber in einem ungünstigen als milden Lichte zu betrachten, ihre wirklichen Fehler aber zu vergrößern, und besonders wenn sie selbst dadurch, so wenig es auch seyn mag, beleidigt werden, eine Empfindlichkeit darüber zu äußern, welche mit dem Vergehen des Freundes in keiner Proportion steht, und, indem sie den andern reitzt, uns mit gleicher Strenge zu behandeln, die nothwendige Folge hat, mit dem echten Geiste der Geselligkeit, alles Vergnügen, das Menschen an einander haben könnten, aus dem gesellschaftlichen Leben zu verbannen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß unser Dichter irgend eine unmittelbare Veranlassung gehabt habe, gerade diese Materie zum Gegenstande eines eigenen Discurses zu machen. Indessen ist dem Gedichte selbst nichts davon zu entdecken; man müßte denn nur, aus den wenigen an Mäcenas gerichteten Versen, (v. 63—66) schließen wollen, daß eigene Erfahrungen von der Tadelsucht seiner Nebenbuhler oder Mißgünstigen ihm Gelegenheit gegeben, den Stachel seines Witzes gegen diese vermuthlich damahls sehr gemeine Unart seiner Mitbürger zu richten.

Sollte sich aber nicht in den besondern Umständen und Sitten seiner Zeit diese nähere Veranlassung am besten finden lassen? Wie wenn das Laster, welches er hier bestreitet, so nahe an eine politische Tugend der ehmahls freyen Römer grenzte, daß es in dem unabhängigen Rom weder so häßlich schien, noch so schädlich war; aber nun, da der Staat sich unvermerkt in eine Monarchie verwandelte, unter so sehr veränderten Umständen, so zu sagen bösartiger zu werden anfing, und also die Aufmerksamkeit eines Schriftstellers verdiente, der die Absicht hatte, etwas zur Verbesserung und Verschönerung der Sitten seiner Mitbürger beyzutragen? Das gesellschaftliche Leben in dem freyen und in dem unterjochten Rom war, vermöge der Natur der Sache, sehr wesentlich verschieden. Die freyen Römer, besonders in den letzten Zeiten der Republik, kannten wenig von den Annehmlichkeiten des häuslichen und des geselligen Lebens. Eine rastlose Ambition machte ihre Augenblicke zu kostbar, um

ihnen Muße und Ruhe genug zum Genuß derselben zu lassen. Ihre Freundschaften waren Staats-Verbindungen, die sich immer auf die Republik, und auf das, was jeder beym Betrieb seiner eigenen politischen Absichten von dem andern zu hoffen oder zu fürchten hatte, bezogen. Solche Freundschaften konnten, zumahl in einer so ungeheuer großen Republik, mit allen Fehlern der Ungeschliffenheit, und mit aller der Malignität, womit in Freystaaten einer den andern zu belauren pflegt, sehr wohl bestehen. Die besten Freunde sagten einander im Senat oder vor Gericht die empfindlichsten Dinge in den derbesten Ausdrücken; und die gröbsten Beleidigungen, wie die größten Verbindlichkeiten, wurden in einem Augenblicke vergessen, sobald politisches Interesse aus Feinden Freunde, oder aus Freunden Feinde machte. Man verzieh einander Alles — oder Nichts, je nachdem es momentane Verhältnisse und Absichten, oder das Interesse der Faction, von der man war, erforderte. Besonders unterhielt die gerichtliche Beredtsamkeit, und die fast unbeschränckte Freyheit, die man sich herausnehmen durfte, Leidenschaften und Persönlichkeiten dabey ins Spiel zu ziehen, die republicanische Gewohnheit, einander aufs schärfste zu beobachten. Denn, weil man auf allen Fall, nicht Waffen genug gegen seinen Feind oder Gegner in Bereitschaft haben konnte, und jeder, selbst der beste Freund, morgen der Ankläger unsers Clienten, oder zu unsrer Gegenpartey übergegangen, und also nun unser Gegner geworden seyn konnte: so war nichts nothwendiger, als immer mit Allem, wodurch man einander in Verle-

genheit setzen, verunglimpfen, und verhaßt oder verächtlich machen konnte, aufs reichlichste versehen zu seyn. — Wer sieht nicht, daß eine solche Verfassung das Laster, welches Horaz in dieser Satyre angreift, ganz besonders aufmuntern mußte, und, daß es in dem freyen Rom, wo nicht die Natur eines Lasters ganz ausgezogen hatte, doch gewiß unter einer ganz andern Gestalt erschien, und die Folgen nicht hatte, die es in eben dieser Stadt haben mußte, nachdem bey weitem der größte Theil der Römer, selbst derjenige, der jetzt den Adel ausmachte, in unbedeutende Privatpersonen verwandelt war, deren Politik nur bloß in der Kunst, den Großen Cour zu machen, lucrative Stellen durch ihre Gunst zu erhaschen, und überhaupt, durch alle mögliche Mittel sich zu bereichern, bestand. Natürlicher Weise mußte sich mit einer so großen Staatsrevolution auch die Sittenverfassung wesentlich ändern, und das gesellschaftliche Leben eine ganz andere Gestalt gewinnen. Eine Menge sehr begüterter und müßiger Leute, die bloß des Lebens zu genießen wünschten, auf der einen Seite; eine ungleich größere Menge von solchen, die ihr Glück erst zu machen hatten, oder wenigstens sich nur auf Unkosten der Reichen zu füttern suchten, auf der der andern: eine unendliche Menge Menschen also, welche Reichthum und Dürftigkeit, Hunger und Sättigung, Langeweile und Durst nach Vergnügen, Talente jene zu vertreiben, und diesen zu stillen, kurz, die manchfaltigsten und verschiedensten Bedürfniße in eine große Gesellschaft zusammendrängten und von einander abhängig machten, —

mußten nun ganz andern Maximen folgen, und ganz andere Sitten annehmen, um angenehm mit einander zu leben, und einander das zu seyn, was jeder in dem andern zu finden wünschte. Die Urbanität, die ehmahls nur für eine Zierde eines edlen Mannes galt, die Sanftheit und Gefälligkeit der Sitten, die von den strengsten Republicanern beynahe zum Laster gemacht wurde, war nun die Tugend des neuen Roms. Politur wurde das Unterscheidungszeichen edeler Menschen von schlechten, und wer die gefälligsten Sitten hatte, hatte die beßten.

Aber die Sitten eines Volkes lassen sich nicht so schnell umbilden, als sich seine Staatsverfassung umkehren läßt; und es währte lange, bis die Römer in Absicht auf Geselligkeit und Politesse das wurden, was sie zu den Zeiten des jüngern Plinius, unter dem Trajan und seinen nächsten Nachfolgern gewesen zu seyn scheinen.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich in den meisten Werken unsers Dichters die Absicht, zu dieser Verbesserung um Umbildung der römischen Sitten mitzuwirken, wahrnehme. Und so, denk ich, wäre auch ein ganz einleuchtender Grund gefunden, warum Horaz — dessen Sache wohl nicht war, sich bloß für die Langeweile auf Gemeinplätzen herum zu tummeln — auf den Gedanken kam, die Unart, sich selbst alles zu verzeihen, andere hingegen ohne alle Schonung mit der unbilligsten Strenge zu behandeln, die aus den vor angeführten Ursachen den Römern noch stark ankleben mußte, in einer eigenen Satyre von ihrer ungereimten

und lächerlichen Seite darzustellen. Diese Unart, die in den vorigen Zeiten ein natürlicher Fehler der Freyheit und der Verfassung, und daher unendlich weniger anstößig, ja beynahe nothwendig scheinen konnte, war nunmehr ein Laster, welches die Ruhe und das Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs, und die Dauer freundschaftlicher Verbindungen zerstörte, und also nicht unter die Fehler gehörte, welche Schonung verdienten. Sogar die stoische Philosophie — die zu Athen nur in Hörsaalen und Gymnasien um müßige Ohren schallte, zu Rom hingegen von den eifrigsten Verfechtern der alten Verfassung in das Forum und in die Rathsversammlungen eingeführt worden, und dadurch zu vorzüglichem Ansehen gelangt war — sogar die stoische Philosophie, weil sie Grundsätze und praktische Maximen hatte, die mit dem, was im geselligen Leben der gute Ton war, allzustark contrastirten, konnte in dieser Rücksicht nicht geschonet werden. Ihre Subtilität in der Theorie, ihre Austerität in der Ausübung, ihre übertriebnen Favoritsätze, welche sie selbst Paradoxen nannten, und auf welche einige aus ihrer Secte lächerliche Prätensionen zu gründen schienen, ihre nahe Verwandtschaft mit in die tiefste Verachtung gesunkenen Cynismus, alles dieß paßte nicht mehr zu dem Geiste der Zeit, und war mehr als es brauchte, um den Witz und die Laune eines aristippischen Dichters zu reizen, der die Weisheit als die Kunst zu leben, und die Tugend als das Mittel zwischen zweyen Exträmitäten betrachtete.

Daher kommt es, daß Horaz, nachdem er vom

.. isten bis zum 95sten Verse sein Haupt-Thema, in seiner gewöhnlichen Manier ausgeführt, von der übertriebenen Strenge gegen geringe Fehler oder Vergehungen Anlaß nimmt, die Stoiker wegen ihres paradoxen Satzes, omnia peccata esse aequalia (alle Abweichungen von der Regel des Rechts seyen gleich groß und strafwürdig) anzugreifen, und sich in eine förmliche Art von Untersuchung gegen sie einzulassen: die eine Abschweifung von seinem Wege zu seyn scheint, aber im Grunde seine vorgehenden Betrachtungen und praktischen Maximen unterstützt, und ihm Gelegenheit gibt, den Soiker, seinen Gegner, vermittelst eines andern Paradoxons seiner Secte lächerlich zu machen, und den ganzen Discurs in dem scherzhaften und leichten Tone zu enden, worin er angefangen war. In der That ließ der Anfang nichts weniger erwarten als das, warum es dem Dichter eigentlich zu thun war; und die Schilderung des unbeständigen und inconsequenten Charakters des Sängers Tigellius hat keine nähere Beziehung auf das Folgende. Sie steht für sich, und scheint bloß darum da zu seyn, um dem Dichter, durch die Frage, die er sich machen läßt, „und du, der über andere spottet, hast denn du keine Fehler?" zum Ubergang zu seinem Vorhaben Gelegenheit zu geben. Der ganze Discurs scheint daher eine planlose Gedankenfolge, und wie ein zufälliges Gespräche zwischen dem Autor und einem Ungenannten zu seyn, den er zum Contradictor aufstellt, um dem Stücke mehr Lebhaftigkeit zu geben, und das Langweilige und Abschreckende einer

mit lehrmeisterlicher Prätension monologisch vorgetragenen moralischen Declamation zu vermeiden.

Es ist ein eignes Laster aller Sänger,
daß sie, ersucht, sich unter Freunden hören
zu lassen, immer keine Stimme haben;
hingegen wenn kein Mensch sie hören mag,
des Singens gar nicht müde werden können.
Tigell, der Sarder (1), hatte diese Mucke.
Wenn Cäsar (a), der ihn zwingen konnte, ihn
bey seines Vaters (b) Freundschaft und bey seiner eignen
beschworen hätt', es half nichts! Kam hingegen
die Phantasie ihn an, so ließ er euch
sein Jo Bacche (c)! von den Eyern an
bis zu den Aepfeln (d), ohne Maaß noch Ziel
durch alle Töne um die Ohren gällen.
Nichts war sich selbst an diesem Menschen gleich:
bald lief er auf der Straße wie vorm Feinde,
bald ging er wie die Körbeträgerinnen (2)
an Juno's Feste. Heute wimmelte

(a) Augustus, der damahls noch Cäsar hieß.

(b) Julius Cäsar, dessen adoptirter Sohn er war.

(c) Trinklieder.

(d) Vom Anfang bis zu Ende des Gastmahls.

sein ganzes Haus von Sclaven, morgen ließ
er sich an zehn begnügen: hatte bald
den Mund voll Potentaten und Tetrarchen,
da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt
mir nur ein schlichtes Tischgen auf drey Füßen,
mit einer Muschel reinen Salzes drauf,
und einen Rock, so grob gewebt er sey,
der mich vor Kälte schützt, was brauch ich mehr?
Nun, hättst du diesem mit so wenigem
Zufriednen eine Million gegeben,
in minder als sechs Tagen war davon
kein Heller übrig. Wenn die ganze Welt
sich schlafen legte, ward es Tag bey ihm;
hingegen ging er, wie der Morgen graute,
zu Bett', und schnarchte bis zu Sonnen Untergang.
Mehr mit sich selbst und allen andern Wesen
im Widerspruch war nie ein Mensch als der!

Nun wird mir jemand sagen: aber du,
der andrer spottet, hast du keine Fehler?
Gewiß! Nur andere und kleinere
vielleicht. Als der bekannte Mänius einst (3)
von einem Novius, hinter seinem Rücken
unglümpflich sprach, fiel jemand ihm ins Wort:
und du, seit wenn bist du dir selbst so fremd
geworden? Oder glaubst du uns als unbekannt
was weiß zu machen? — O, das ist was anders,
versetzte Mänius, mir nehm' ich nichts vor übel!
So eine unverschämte Art sich selbst zu lieben
ist freylich ahndungswürdig. Wie? du hast
für deine Fehler immer trübe Augen,
und nur für andrer ihre siehst du schärfer

als Falk' und Schlange? Nun, so rechne drauf
daß wir auch dir nichts übersehen werden.
Was ists nun mehr, wenn einer deiner Freunde
leicht über Kleinigkeiten aufbraust, oder nicht
so ganz nach dem Geschmack der heut'gen Welt ist,
sein Haar zu bäurisch um die Ohren hängt,
sein Rock nicht zierlich sitzt, sein Schuh nicht knapp
genug am Fuße schließt? — Er ist dafür
ein Biedermann, so daß du einen bessern
vergebens suchtest, ist dein Freund, und unter
der schlichten Außenseite steckt ein großer Geist.
Und endlich schüttle doch ein jeder nur
sich selber aus; er wird wohl manchen Fehler
entdecken, den entweder die Natur
ihm eingepflanzt hat, oder er sich selbst
durch böse Angewohnheit zugezogen.
Denn ungebautes Land, wird, wenn die Flamme nicht
dem Unkraut wehrt, gar bald von Heide strotzen.

Der Punct, auf den hier alles ankommt, ist:
Wer wahrhaft liebt hat keine Augen für
die Mängel des Geliebten; oder wird
er sie zuletzt gewahr, so wandelt sie
der Liebe süßer Wahn in neue Reitze,
und ihn ergötzt was andern Ekel macht,
wie Hagna's Polypus den zärtlichen Balbin.
Wie glücklich, wenn wir in der Freundschaft uns
auf gleiche Weise täuschen, und die Tugend
mit einem schönen Nahmen diesen Irrthum decke!
Wir sollten es hierin mit unsern Freunden,
wie Väter es mit ihren Kindern, halten;

der Knabe sey so schielend, als er kann
krumbeinig, höckricht, oder zwergiger
als der unzeit'ge Sisyphus es war (4),
stets wird die Vaterlieb' ein mildernd Wort
für sein Gebrechen finden (5). Lebt dir einer
zu kärglich? nenn' ihn einen guten Wirth.
Macht jener dich zu wichtig, drängt sich auf?
nenn's Eifer seinen Freunden sich gefällig
zu zeigen. Ist der Mann, im Gegentheil,
ein Polterer, und nimmt sich mehr heraus
als Höflichkeit und guter Ton erlauben?
heiß' es Geradheit, Stärke, Biedersinn!
Ist er zu rasch, zu hitzig? zähle ihn
den Feuergeistern zu. Dieß, denk ich, ists
was Freunde knüpft und fest zusammenhält.
Wir machens umgekehrt. Wir kehren selbst
die Tugenden von unsern Freunden um,
und suchen sie, gleich einem lauteren
Gefäß mit einem Lack zu überziehn,
der was hineingegossen wird verfälscht.
Gutherzig heißt uns schwach, bedächtlich stumpf.
Ist einer, der in einer Lage lebt
wo Mißgunst und Verläumdung auf ihn lauern,
stets wohl auf seiner Huth, damit er nie
der Bosheit eine nackte Seite zeige,
(und thut damit nichts mehr als jedem klugen
nicht unvorsicht'gen Manne ziemt) uns heißt
er falsch und ränkevoll. Ein andrer, der
in seiner Bonhommie (was mir, Mäcenas, gerne
mit dir begegnet) falls er etwa dich
bey einem Buche oder in Gedanken antrifft,
ganz unbekümmert daß er dir vielleicht

beschwerlich fallen könnte, mit dem ersten
was in den Mund ihm kömmt, dich unterbricht.
Dem, sagt man, fehlt's sogar an Menschensinn.
So rasch sind wir, zu unserm eignen Schaden
ein wenig billiges Gesetz zu geben!
Denn wer von uns wird fehlerlos gebohren?
Der ist der Beßte, den die kleinsten drücken.
Es wäg' ein Freund, wie billig ist, mein Gutes
an meine Fehler, und schlägt jenes vor,
so neige seine Liebe sich dorthin.
Gefällt es ihm auf diesen Fuß von mir geliebt
zu seyn, so werd' ich ihn auf gleicher Wage wägen.
Verzeihe selbst, wenn du Verzeihung brauchst,
und soll ich deinen Höcker übersehen
so halte meine Warzen mir zu gut.
Wofern uns aber nebst den übrigen
Gebrechen unseres albernen Geschlechts,
der Zorn nicht gänzlich ausgeschnitten werden kann:
warum bedienet die Vernunft dabey
sich ihres Maßes, ihrer Wage nicht,
und ahndet jegliches Vergehen nur
so viel die Sache werth ist, und nicht mehr?
Wenn jemand seinen Knecht, der aus der Schüssel,
die abzutragen ihm befohlen war,
die halbgegeßnen Fische sammt der lauen Brühe
verschlungen hätte, gleich dafür ans Kreuz zu schlagen
beföhle, würde wer bey Sinnen ist
ihn nicht für toller halten als den Labeo (5)?
Und doch, um wie viel toller (6), einen Freund,
weil ers in einer Kleinigkeit versah,
die nur ein Mensch mit dem gar nicht zu leben ist
ihm nicht verzeihen konnte, gleich dafür

zu hassen und zu fliehen, wie den Ruso (7)
sein Schuldner flieht; der, wenn die traurigen Ca=
lenden
gekommen sind, entweder Hauptgut oder
Intressen (komm' es nun woher es wolle)
herbeyzuquälen, oder seinen Hals,
wie ein Gefangener, den bitterbösen
Geschichten, die er vorliest, darzurecken
genöthigt ist. Ein Freund hat trunknerweise
was Menschliches begangen, hat vielleicht
ein Näpfchen von Evanders Hand gedreht (8)
vom Tisch herabgestoßen: soll er mir
deßwegen, oder weil er etwa hungernd
ein Hühnchen aus der Schüssel sich gelangt
das mir vorüberlag, — soll er darum
mir minder lieb seyn? Nun, was könnt ich thun
wenn er gestohlen oder vor Gerichte
mir seine Handschrift abgeleugnet hätte?
Die Herren, die an Gleichheit aller Sünden
Belieben tragen, finden, wenn's um Wahrheit gilt,
viel Schwierigkeit: Gefühl und Sitten stehn ent=
gegen;
ja selbst das Nützliche, das als die Mutter
von Recht und Billigkeit gewissermaaßen
betrachtet werden kann (9). Als aus dem neu=
erwärmten Erdenschlamm die ersten Menschenthiere,
ein stummes ungestaltetes Vieh, hervor
gekrochen kamen, (10) kämpften sie, um Eichelmast
und um ein Lager, erst mit Faust und Klauen,
mit Knitteln dann, hernach mit andern Waffen
womit Gebrauch und Kunstfleiß sie versah:
bis sie zuletzt, statt wilder Töne, Worte,

und zu Bezeichnung dessen was sie fühlten
die Sprach' erfanden. Nun begannen sie
vom Kriegen abzulassen, und in friedlicher
Gemeinschaft Städte zu befestern, und Gesetze
zu geben, die dem Diebstahl und dem Ehbruch
wehrten.
Denn lange vor Helenen war — ein Weibchen
der Gegenstand und Zunder wilder Fehden;
(nur daß, sie zu besingen, kein Homer
sich damahls fand). Sie fielen nahmenlos,
die, wenn (nach andrer wilden Thiere Art)
erhitzte Brunst sie wiehernd auf die erste
die beste Sie, die in den Wurf kam, sprengte,
der Stärkste, gleich dem Stier in einer Heerde,
zu Boden stieß. Zieht die Annalen nur
der ersten Welt zu Rath', ihr werdet mir
gestehen müssen, daß die Furcht vor Unrecht
das Recht erfand. Wenn also die Natur allein
uns nicht, so wie was gut und böse, was zu
meiden,
was zu begehren ist, so auch in jedem Falle
das Recht vom Unrecht unterscheiden lehrt;
und die subtilste Dialektik nie
uns überzeugen wird, daß einen Kohlstrunk
in eines andern Garten abzubrechen
und einen Tempel nächtlich auszurauben
gleich große Sünden sind: so braucht es doch
wohl einer Vorschrift, die auf jede Sünde
nach Billigkeit gemeßne Strafen setze;
damit du den mit Geiseln nicht zerfleischest
der kaum der mildern Peitsche würdig war.
Denn daß du je die Rute statt des Beils

ergreifest, ist von dir nicht zu besorgen,
du, welcher Dieberey und Straßenmord
in eine Reihe stellt, und groß und klein
mit gleicher Sense niederhiebest, wenn
die Menschen dich regieren lassen wollten.
Wiewohl, was brauchtest du zu wünschen was
du hast?
Denn, wenn der Weise, als ein solcher, reich,
ein guter Schuster, und alleine schön ist,
warum nicht auch ein König? — „Wie ich sehe
„(erwiedert er) verstehst du schlecht was Va-
ter (11)
„Chrysippus sagt: wenn gleich der Weise nie
„sich Stiefeln machte, noch die Schuhe sich
„besohlte, ist der Weise doch ein Schuster."
Wie so? — „Gerade wie Hermogenes (e)
„auch wenn er schweigt ein großer Sänger ist,
„und wie der pfiffige Alfen, (12) nach weg-
„geworfnem Bartzeug und geschloßner Bude doch
„Barbier war: eben so ist auch allein
„der Weise Meister jeder Kunst, mithin
„auch König." — O gewiß! nur Schade, daß
die Gassenjungen nichts von deinem Rechte
zu wissen scheinen, wenn sie, ohne Scheu
auf offner Straße, dich beym Barte zupfen,
und, wie du auch dich sträubst und um dich
bellst, (f)

(e) Tigellius, von welchem oben die Rede war.

(f) Eine muthwillige Anspielung auf die nahe Verwandtschaft der Stoischen Secte mit der Cynischen oder Hündischen.

dich so zusammendrücken, daß du bersten möchtest,
und, ihrer loß zu werden, deine Majestät
den Knotenstock zuletzt erheben muß.
Doch, laß uns enden. Du, Herr König, ohne Hof,
und von dem Plaudermatz Crispin allein
begleitet, geh und laß im nächsten Bade dich
um einen Quadrans (g) scheuern: ich will unterdessen
so oft ich was aus Thorheit fehle, wie bisher,
auf meiner Freunde Nachsicht rechnen, wie
auch sie hinwieder auf die meine, zählen können;
und hoffe besser mich als ein gemeiner Mann
dabey zu stehn, wie du bey deinem Königreiche.

(g) Eine kleine Kupfermünze, die ungefähr einen Pfennig unsers Geldes betrug. Gemeine Leute, die sich der öffentlichen Bäder bedienten, zahlten dafür nicht mehr als einen Quadrans.

Erläuterungen.

(1) Wir sind mit diesem Virtuosen bereits in der vorgehenden Satyre in Bekanntschaft gekommen, und die Abschilderung, die uns Horaz im Eingang der gegenwärtigen gemacht, ist eine Biographie werth. Das Beywort Sardus ille ist hier nichts weniger als müßig. Die Sardinier stunden bey den Römern schon von alten Zeiten her in bösem Rufe. Als Sempronius Gracchus im Jahre der Stadt Rom 514 diese Insel eroberte, wurden beynahe alle Einwohner nach Rom geschleppt, und als Leibeigene verkauft; und da die Waare in so großer Menge vorhanden, und dabey sehr schlecht war, so entstand das Sprüchwort: Sardi venales, alius alio nequior — Sardinier, die zu verkaufen sind, einer immer schlechter als der andere.

(2) Aus dieser Stelle und aus der Anmerkung des alten Scholiasten ist zu vermuthen, daß auch am Feste der Juno Prozessionen üblich waren, wobey die *Canephori* (Körbeträgerinnen) eine Rolle zu spielen hatten. Ursprünglich wurden die priesterlichen Jungfrauen so genannt, die zu Athen an den Festen der Minerva und der Ceres gewisse zu ihren Mysterien gehörige symbolische Dinge in Kisten oder

Körbchen auf dem Kopfe trugen. Weil diese Attitude sehr geschickt ist, eine schöne jugendliche Figur zu ihrem Vortheil zu zeigen, so übten sich die geschicktesten Bildhauer an diesem Sujet; und Cicero erwähnt, in der Liste der schönen Bildsäulen, welche Verres als Prätor von Sicilien mit List oder Gewalt an sich gebracht, auch zweyer Canephoren des Polykletus von ausnehmender Schönheit. *Act. in Verrem*, IV. 3.

(3) Dieser Mänius ist ohne Zweifel der nähmliche Taugenichts, den unser Dichter in der Epistel an Numonius Vala schildert. Er eilte soviel er konnte sein väterliches Erbgut durch die Gurgel zu jagen. Der Scholiast erzählt noch folgende Anekdote von ihm: Einsmahls hörte ihn jemand am ersten Tage des Jahres im Kapitol mit lauter Stimme wünschen, daß er vierzig Tausend schuldig seyn möchte; und bezeugte ihm seine Verwunderung über einen so sonderbaren Wunsch. Ich würde noch immer hundert Procent dabey gewinnen, wenn mich Jupiter erhören wollte, sagte Mänius; denn ich bin achzig Tausend schuldig.

(4) Dieser Sisyphus war ein Favorit-Zwerg des M. Antonius, des Triumvirs, und (wenn dem Scholiasten zu glauben ist) nicht völlig zwey Fuß hoch. Die Gewohnheit Zwerge, aus Liebhaberey oder Ostentation, zu unterhalten, scheint um diese Zeit unter den Großen in Rom schon ziemlich gemein gewesen zu seyn; denn Sueton bemerkt es als etwas besonders am August, (c. 83.) daß er die Zwerge nicht habe leiden können; es scheint aber, daß hier eigentlich von mißgestalteten Zwergen die

Rede sey. Wenigstens hat seine Enkelin Julia einen egyptischen Zwerg *), Canopus genannt *in deliciis*, (wie Plinius **) sagt) der nicht über zwey Fuß und einen Palm hoch war, und seine Gemahlin Livia (*Julia Augusta*) eine Freygelassene, Nahmens Andromeda, von ähnlicher Größe.

(5) Da es unsrer Sprache an solchen mildernden Worten fehlt, so habe ich mich begnügen müssen nur den allgemeinen Sinn dieser Stelle zu geben, ohne die Beyspiele, welche Horaz anführt, übersetzen zu können. Ein Vater, sagt er, nennt seinen zwergichten Knaben *pullus*, den krummbeinichten, *varus*, den kurzbeinichten, *scaurus*, den schielenden, oder, unfreywillig mit den Augenliedern nickenden, *paetus*. Da wir kein Wort für *scaurus* haben, so mußte ich auch das Wort *balbutit* fallen lassen, das im Originale eine besondere Anmuth deßwegen hat, weil Horaz die väterliche Gewohnheit, wenn sie mit ihren Kleinen reden, ihr kindisches Stammeln und Schnarren nachzuahmen, dadurch ausdruckt. Es ist keines Übersetzers Macht, zu verhindern, daß

*) Man sieht aus einer Stelle des Statius (Sylvar. V. 5.) und mehrern andern, daß Egypten vorzüglich fruchtbar an dergleichen Zwergen war, die besonders ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit wegen gesucht wurden.

**) *Hist. Nat.* L. VII. c. 16. Die Ursache, warum diese egyptische Knäblein den Damen und Herren in Rom so angenehm waren, findet man beym Martial (L. IV. Ep. 42.)

> Si quis forte posset praestare locanti
> Audi quem puerum, Flacc, locare velim.
> *Niliacis* primum *puer hic nascetur in oris:*
> NEQUITIAS *tellus scit dare nulla magis.*

nicht Schönheiten dieser Art zuweilen verloren gehen sollten.

(6) Alle Handschriften die man noch gefunden hat, lesen *Labeone*, und die alten Scholiasten, welche eben so gelesen haben, stimmen darin überein, daß dieser Hieb (*Labeone insanior*) dem M. Antistius Labeo, einem unter den Rechtsgelehrten berühmten Nahmen, gelte; einem Manne, dessen Vater in den Zeiten, da Roms Freyheit die letzten Zuckungen that, ein eifriger Anhänger der Cäsars-Mörder gewesen, und, weil er nach der unglücklichen Schlacht bey Philippi die Republik nicht überleben wollte, den Tod des Brutus und Cassius gestorben war. Labeo, der Sohn, hatte von dem Freyheitssinne seines Vaters soviel geerbt, daß er nach dem Ausdruck des Tacitus *) sogar unter Augusts Oberherrschaft eine freye unverdorbene Seele erhielt; wiewohl er zur Zeit, da Brutus und die Pompejanische Parthie noch den letzten Versuch that, die römische Freyheit zu retten, noch zu jung war, um selbst auf dieser Seite zu fechten. Er lag, wie es scheint, damahls noch den vorbereitenden Studien ob, oder übte sich bereits unter dem berühmtesten der damahligen Rechtsgelehrten, C. Trebatius, in der Wissenschaft und Praxis des römischen Rechtes, worin er es in der Folge auf einen so hohen Grad von Stärke brachte, daß er, und Atejus Capito, für die ersten Männer in diesem Fache angesehen wurden. Beyde, Labeo und Capito,

*) *Annal.* III. 75.

waren, nach dem Ausdruck des Tacitus (l. c.) duo pacis decora (zwey Zierden des Civil-Standes) unter Augusts Regierung. Sed Labeo incorrupta libertate (setzt er hinzu) et ob id *famâ celebratior*: Capitonis *obsequium* dominantibus magis probabatur: Labeo's unbestechliche Freyheit erwarb ihm mehr Ruhm und Popularität; den Capito hingegen machte seine gefällige Geschmeidigkeit den Gewalthabern angenehmer. Labeo, dem Charakter eines ächten altrömischen ICtus getreu, lebte in dem Fesseltragenden Rom, als ob er nichts davon wüßte, daß sein Vaterland die Freyheit, die ihm von Rechtswegen zustund, *de facto* verloren hätte: und wiewohl dieß kein Mittel war, sich dem August angenehm zu machen, so war es doch, bey einem so furchtsamen Usurpator, dem es so sehr am Herzen lag, seiner Domination das Ansehen einer gesetzmäßigen, popularen und liebenswürdigen Regierung zu geben, ein unfehlbares Mittel sich in Achtung zu setzen. Ein sehr auffallender Beweis davon ist, daß, als August im Jahre der Stadt Rom 735 den Senat zu reinigen, und gleichsam umzuschaffen nöthig fand, Labeo, einer von den dreyßig Männern war, welche, unter eidlicher Verpflichtung das Recht erhielten, jeder fünf Senatoren, zu erkiesen. Bey dieser Gelegenheit war es, daß er die beyden Probstücke von Ungeschmeidigkeit ablegte, welche ihm sein Nebenbuhler Capito in einer vom Gellius aufbehaltnen Stelle eines seiner Briefe *) so übel nimmt. Jeder Römer wußte,

*) Gel. *Noct. Att.* XIII. 12.

wie verhaßt dem August der alte Lepidus war, sein ehmaliger College im Triumvirat, den er aber aller Gewalt beraubt, aus Rom verbannt, und ihm nichts als die Würde eines Pontifex Maximus gelassen hatte, die ihm wenigstens persönliche Unverletzlichkeit gewährte: und Labeo hatte nichts dringernders als, dem August gleichsam zum Trotz, diesen Lepidus in den neuen Senat zu wählen. August konnte sich in der ersten Bewegung nicht enthalten, ihm hierüber seinen Unwillen mit großer Hitze zu bezeugen; und warf ihm vor, daß er, durch Ernennung eines so unwürdigen Mannes, wie Lepidus, seinen Eid gebrochen habe. Jeder hat das Recht nach seiner Einsicht zu urtheilen, antwortete Labeo ganz kaltblütig: warum sollte ich einen Mann, den du Pontifex Maximus seyn lässest, nicht zum Senator gut genug finden *)? Dieß schien (sagt Dion) ein Wort zur rechten Zeit, und August beruhigte sich. Bald darauf wurde, zur Sicherheit der Person des Augusts, gegen welchen eine neue Verschwörung entdeckt worden war, im Senat vorgeschlagen: daß immer, der Reihe nach, einer von den Senatoren in seinem Vorzimmer wachen sollte. Was mich betrifft, sagt Labeo, ich tauge nicht zu diesem Amte; denn ich schnarche im Schlafe. Sueton scheint es dem August zum Verdienst anzurechnen, daß er diese und andere dergleichen Reminiscensen der alten republikanischen Freyheit

*) DION CASS. *Histor. Rom.* L. 54. c. 15. SUETON. *in Aug.* c. 54. cf. *Vincent.* GRAVINA de O. et P. Juris Civil. §. 73.

heit ungeahndet habe hingeben lassen. Indessen ist gewiß, daß Labeo sich dadurch nicht beliebter bey ihm machte: und Tacitus sagt ausdrücklich: August habe den Atejus Capito um so schleuniger zum Consulat befördert, damit er durch diese Würde (welche damahls, ungeachtet sie im Grunde ein bloßer Titel war, das höchste Ziel der Ambition eines Römers ausmachte) dem Labeo, der in der Rechtsgelehrsamkeit den Vorzug über ihn behauptete, wenigstens im Rang vorginge; und er gibt sehr deutlich zu erkennen, daß Labeo bloß wegen seiner altrömischen Denkart und Affectation einer Freyheit, die nicht mehr in diese Zeiten paßte, nicht höher als bis zur Prätur gestiegen sey; wiewohl der Rechtsgelehrte Pomponius sagt, August habe in der Folge auch ihm das Consulat angetragen, er habe sich aber diese Ehre verbethen *).

Ich mußte diese historische Notiz, welche alles enthält, was wir von der Lebensgeschichte dieses berühmten Rechtsgelehrten wissen, vorausschicken, um die Leser in den Stand zu setzen, die Frage: ob wohl der Labeo, von welchem Horaz hier als einem notorischen Tollhäusler spricht, und dieser M. Antistius Labeo eine und eben dieselbe Person seyn können? auf Einen Blick zu entscheiden.

Der alte Scholiast, (dessen geringes Ansehen schon mehrmahl bemerkt worden ist) sagt ganz dreiste ja, und versichert: „weil M. Antistius Labeo,

*) v. *Joh.* Bertrand de *Jurisperitis*, L. I. p. m. 69.

„gewesener Prätor und ICtus, der Freyheit, worin „er gebohren war, eingedenk, sich (wie man sage) „ziemlich viel gegen den August in Worten und „Werken herausgenommen; so habe ihn Horaz, um „Augusten seine Cour dadurch zu machen, Toll ge„nannt." Unzählige gelehrte Männer, und unter diesen alle Commentatoren des Horaz, und beynahe alle Biographen der alten römischen Rechtsgelehrten, haben dieß dem unbekannten Notenschmierer ohne mindestes Bedenken nachgesagt; und der Verfasser der Mémoires de la Cour d'Auguste *) macht unserm Dichter „eine so niederträchtige „Schmeicheley oder Gefälligkeit gegen den Usurpa„tor" zu einem desto größern Verbrechen, da er, wie Labeo, ehemahls für die gute Sache gefochten habe. Der gelehrte uud scharfsinnige Bentley ist, meines Wissens, der einzige unter den Commentatoren, dem es auffiel, daß ein Mann wie Horaz auf das bloße Wort eines elenden Scholiasten einer so niedrigen Handlung beschuldiget werden sollte, und dem es unerträglich war, diese Verleumdung auf ihm ersitzen zu lassen. Er wendet alles an, um zu zeigen, daß es moralisch unmöglich sey, daß unser Dichter, auch nur als ein Mann von Welt und Lebensart, fähig gewe-

*) Vol. III. et L. XIV. p. 367. Horace même *eut la foiblesse*, pour plaire à cette cour servile, de lancer des traits piquans *contre Labeo, Cassius et Varron*. Sa *complaisance* à cet egard *ne fait pas honneur au poëte*, à lui surtout, qui, comme eux, avoit autrefois été partisan de la bonne cause etc.

sen seyn sollte, die Achtung, die er einer Person von Labeons Geburt, Würde, Ansehen und Verdiensten schuldig war, so gröblich aus den Augen zu setzen. Es wäre, meint er, nicht nur unedel, sondern selbst unpolitisch gewesen, dem August auf eine so schändliche Art den Hof machen zu wollen: kurz, Horaz müßte selbst toller als toll gewesen seyn, um eine Person von solchem Charakter und Ansehen einen Tollkopf zu schelten. Und warum? Um dem August zu schmeicheln, der sich doch durch die edle und keinesweges unanständige Freyheit, welche Labeo sich zuweilen gegen ihn erlaubt, so wenig beleidigt gefunden, daß er ihn vielmehr die Prätur, das Proconsulat des narbonensischen Galliens *) und eine Stelle unter den dreyßig Senato-

*) Dieses Proconsulat muß wohl aus der Titulatur unsers Labeo ausgestrichen werden. Bentley scheint mit Joh. Bertrand (l. c.) durch eine mißverstandene Stelle des Plinius (Hist. Nat. XXXV. c. 4.) verleitet worden zu seyn, unsern Antistius Labeo mit einem andern Attejus Labeo zu vermengen. Parvis gloriabatur tabellis, sagt Plinius, extinctus nuper in longa senecta *Atejus Labeo, Praetorius*, etiam Proconsulatu provinciae Narbonensis functus. Mir ist unbegreiflich, wie ein Bentley hier *Antistius* lesen konnte. Wenn man auch annehmen könnte, daß unser Labeo über hundert und zehn Jahre alt worden wäre; (welches freylich nicht unmöglich ist) so ist doch beynahe ungereimt zu glauben, daß er ein Miniaturmaler, und noch dazu ein schlechter gewesen seyn sollte. Denn, daß Plinius mit dem Worte *gloriabatur* soviel habe sagen wollen, als: diese kleine tabellae, seyen eine Grille des alten Man-

ren, denen er die Besetzung des Senats auftrug, als eben so viele Beweise seiner Achtung und seines Vertrauens gegeben habe. — Mich dünkt, man müßte ganz außerordentlich an der schlimmen Reputation hangen, die unserm Dichter von seinen naseweisen Scholiasten und von Gelehrten, deren einer immer der Nachhall eines andern ist, gemacht worden, um über diesen Punct nicht Bentleys Meinung zu seyn. Indessen gestehe ich, daß ich noch einen von ihm nicht berührten Grund habe, warum ich überzeugt bin, daß der tolle Labeo des Horaz nicht der ICtus M. Antistius Labeo seyn kann: und dieser ist, daß der Letztere weder ein Vir Prätorius, noch einer von den dreißig Wählern des neuen reformirten Senats vom Jahre 735, noch ein in hohem Ansehen stehender und verdienstvoller Mann, sondern noch ein sehr junger Mensch war, als Horaz diese Satyre schrieb. Wir wissen zwar weder das eigentliche Jahr, wann er gebohren wurde, noch wann er gestorben ist. Aber als sein Vater bey Philippi umkam, hatte er noch nicht einmahl das Alter, worin ein junger Römer die ersten Kriegsdienste that; oder wer könnte glauben, daß er seinen Vater, der unter den Häuptern der republikanischen Partey war, bey einer solchen Gelegenheit nicht begleitet haben würde? Daß er dieß aber nicht gethan habe, ist aus dem Stillschweigen des Dion, bey der umständlichen Beschreibung, die er von dem Tode Labeons, des

nes gewesen, der aus Liebhaberey in die Kunst gepfuschet habe, ist doch wohl deutlich genug.

Vaters, macht, mehr als nur wahrscheinlich. Das Alter, das ich unserm Labeo gebe, bestätigt sich auch aus dem Umstande: daß vor dem Jahre 735 gar keine Erwähnung von ihm geschieht. Wahrscheinlicherweise war er mit seinem Rival Capito ungefähr von gleichem Alter; Capito aber, wiewohl er beym August ganz vorzüglich in Gnaden stund, gelangte erst im Jahre 758 zur Consularischen Würde, und lebte bis ins Jahr 774. Man kann also sicher annehmen, daß die glänzende Periode dieser beyden Männer in die dreyßig letzten Regierungsjahre des Augustus fällt; und daß Labeo, wenn er auch bey seiner Ernennung zu einem von den Wählern des neuen Senats bereits 40 Jahre gehabt hätte, doch nicht viel eher als um das Jahr 696 gebohren seyn, und also zur Zeit, da Horaz diese Satyre schrieb (d. i. um das Jahr 715 oder 16) noch viel zu jung war, um unter den damahligen Umständen, und nach der gänzlichen Unterdrückung der Partey, für welche sein Vater gestorben war, den Titel eines Tollkopfes durch sein öffentliches Betragen im Staate zu verdienen. Daß er ihn aber durch andere Jugend-Ausschweifungen verdient haben könnte, ist mit dem Charakter, den er in der Folge behauptete, eben so unverträglich, als mit Horazens Denkart, einen noch unbedeutenden jungen Mann bloß deßwegen öffentlich zu beschimpfen, weil er vielleicht der Sache des Octavius Cäsar, die ihm das Leben seines Vaters kostete, weniger günstig war. Nimmt man nun alles dieses zusammen, so ist, däucht mich, wahrscheinlich genug, daß die

Note des alten Scholiasten keine Aufmerksamkeit verdiene, und daß der tolle Labeo, von welchem Horaz spricht, irgend einer von den andern Labeonen gewesen seyn müße, deren es damahls eine Menge gab. Denn Labeo war ein Beynahme sehr vieler römischen Familien, die einander nichts angingen; und außer der Familie Antistia, von welcher ein jüngerer Zweig sich durch diesen Beynahmen (Labeo) von den *Antistiis Veteribus* unterschied, finden sich Atteji oder Atinii, Asconii, Cethegi, Cornelii, Fabii, Pomponii und Segutii, welche alle den Beynahmen Labeo führten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Labeo, von welchem hier die Rede ist, physisch toll, oder toll zum anbinden; und es war ohne Zweifel eine so notorische Sache, daß Horaz sogleich einem jeden verständlich war, indem er sagt: Wenn einer seinen Sclaven, wegen einer solchen Kleinigkeit, ans Kreuz schlagen ließe, würden ihn alle Leute, die bey ihren Sinnen sind, für toller als den Labeo, d. i. für einen Unsinnigen, der ins Tollhaus gehört, halten. Wäre dieser Labeo nur ein moralischer Narr gewesen, so könnte, däucht mich, nichts frostiger seyn als dieß Labeone insanior, da von einer Handlung die Rede ist, deren man keinen seiner Sinne mächtigen Menschen fähig halten kann.

(6) Ich zweifle, ob es möglich wäre etwas zu ersinnen, das zu gleicher Zeit die Macht allgemeiner National-Vorurtheile, selbst über die besten Menschen, und die entsetzliche Abschätzigkeit eines Sclaven bey den alten Römern, auffallender zu fühlen gäbe, als diese Stelle; wo ein so huma-

ner Sterblicher als Horaz, mit so kaltem Blute, die Unmenschlichkeit, einen Sclaven deßwegen zu kreuzigen, weil er aus einer abgetragenen Schüßel genascht hat, in Vergleichung mit der Unbilligkeit und Unklugheit, einem Freunde irgend einen geringen Fehler nicht zu übersehen, für eine Kleinigkeit erklärt.

(7) Der Scholiast macht, nach seiner Gewohnheit, eine Anmerkung zu dieser Stelle, die, ihre Plattheit abgerechnet, uns nichts mehr von der Sache sagt, als sich aus Horazens Worten schliessen läßt. Octavius Ruso (sagt er) acerbus foenerator fuisse dicitur, item Historiarum Scriptor, ad quas audiendas significat solitum fuisse cogere debitores suos. Daß dieser Ruso ein Mann gewesen seyn mußte, der Gelder auslieh und langweilige Historien schrieb, sagt der Dichter deutlich genug, daß es uns der Notenmacher nicht wieder zu sagen brauchte. Aber, daß Ruso seine Schuldner gezwungen habe, seine Historien anzuhören, sagt Horaz nicht. Sie zwangen sich wohl selbst, wenn sie nicht bezahlen konnten, ihm wenigstens durch diese Gefälligkeit, worauf er einen großen Werth legte, die Cour zu machen. Es ist ein eben so witziger als beissender Hieb, im Vorbeygehen, auf einen elenden Autor, der die Wuth hatte, seine Werke vorzulesen. Man weiß, daß die Gewohnheit, alle seine Freunde und Bekannten zu solenner Vorlesung seiner Werke einzuladen, damahls schon eine ziemlich gemeine Mode war, und daß es unter die Pflichten der Höflichkeit und Freundschaft gerechnet wurde, bey solchen Gelegenheiten zu erscheinen. Man

zwang die Leute nicht zu kommen, sondern man lud sie ein. Entschuldigte sich wer konnte, wenn der Vorleser ein langweiliger Autor war! Aber Clienten und Schuldner die um Aufschub bathen, kamen freylich so leicht nicht weg; die mußten wohl erscheinen, wenn sie sich ihrem Patron oder Gläubiger nicht mißfällig machen wollten; und so stellten sie sich denn, wiewohl ungern genug, von selbst ein. Das ist alles, was der Leser wissen oder sich einbilden muß, um den Witz in dieser drolligten Pläsanterie ganz zu fühlen.

(8) Die Ausleger sind uneins, ob hier von dem alten König Evander, den wir aus Virgils Eneis kennen, oder von Evander dem Künstler die Rede sey, der (wie der alte Scholiast, auf das Zeugniß derer qui de personis Horatianis scripserunt, berichtet) nach dem Tode des Triumvirs Antonius unter andern Gefangenen nach Rom gebracht worden seyn, und diese Hauptstadt der Welt mit einer Menge schöner Arbeiten bereichert haben soll. Bentley und Winkelmann sind der letztern Meinung; und Junius, in seinem Commentar über das 34, 35 und 36ste Buch des Plinius, vermuthet, daß der Antonius Evander gemeint sey, von welchem Plinius meldet, daß er zu einer Statue der Diana von dem berühmten Bildhauer Timotheus, die damahls im Tempel des Palatinischen Apollo stund, einen neuen Kopf gemacht habe. Man weiß, daß die Römer mit Schüsseln von künstlicher Arbeit großen Luxus trieben. Vielleicht waren diejenigen, welche Evander machte, eine Art von ägyptischem Porzellan, und wurden der schönen Arbeit und façon wegen

besonders gesucht. Saumaise hat bewiesen *), daß das Wort *tritum* soviel als *tortum* oder *tornatum*, gedreht, heißen könne; und so paßte sowohl dieses Wort, als der Zorn des Hausherrn über den Gast, der unvorsichtigerweise ein zerbrechliches Gefäße von solchem Werthe vom Tische herabgestoßen, sehr gut auf eine Art von feiner Töpferarbeit. — Diejenigen, welche diesen catillum Evandri manibus tritum lieber zu einer Antiquität aus des uralten Hirtenkönigs Evanders Küche machen wollen, berufen sich auf ein Epigramm des Martial (L. VIII. 6.) wo ein gewisser alter Geck, Euctus, sich viel mit dem hohen Alterthume seiner Trinkgeschirre weiß, und lauter berühmte Nahmen aus der Heldenzeit als ehmahlige Besitzer derselben citiret; aber freylich waren seine Trinkgeschirre von Silber: König Evander hingegen vermochte schwerlich andere als hölzerne oder irdene Becher. Tritum bedeutete dann soviel als abgenutzt. Der Sinn scheint mir aber, bey dieser Auslegung, so gezwungen, daß ich in der Uibersetzung lieber Bentleys seiner gefolget bin.

(9) Hier fängt die Disputation mit den Stoikern an, deren bekanntes Paradoxon: alle Handlungen sind, insofern sie recht oder unrecht sind, gleich recht oder unrecht, Horaz bey dieser Gelegenheit in dem Geiste und Tone eines ächten Sokratischen Dichters bestreitet, welcher dialektischen Subtilitäten gemeinen Menschenverstand entgegensetzt, und seine Begriffe von menschlichen Dingen vielmehr aus der Erfahrung und den Jahrbüchern der Welt geschöpft, als aus ontologischen

*) SALMAS, in *Solin.* p. 289.

Abstractionen abgeleitet hat. Hier ist sein Räsonnement über diese Sache. Der allgemeine Menschensinn, (Sensus communis) das, was bey allen polizierten Völkern Sitte ist, (mores) und das allgemeine Interesse, (utilitas) stehen dem stoischen Grundsatze, der hier bestritten wird, gleich stark entgegen (v. 97. 98.). Am Ende ist es doch bloß das was der ganzen Gattung nützlich ist, was die Menschen in Bestimmung des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht geleitet hat, und worauf es bey der Entscheidung dessen, was recht und billig sey, in den vorkommenden Fällen ankam. Als die Menschen noch in ihrer ersten natürlichen Roheit in den Wäldern der ungebauten Erde herumzogen, hatten sie noch keine Begriffe von Gesetzen und Pflichten. Sie suchten bloß ihre Naturtriebe zu befriedigen, und wenn Collisionen entstanden, entschied die Stärke. Die natürlichste Folge davon war ein allgemeiner Krieg, (das Hobbesische bellum omnium contra omnes) der sich mit Aufreibung der ganzen Gattung hätte endigen müssen, wenn nicht etwas in dem Menschen wäre, dessen Entwicklung ihm eben so natürlich ist, als das Wachsthum seines Körpers und die Entfaltung seiner thierischen Kräfte (v. 98 — 103.). Dieses Etwas entwickelt sich in den Menschen, so wie sie, durch einen ebenfalls natürlichen Trieb, eine Sprache erfunden haben, mittelst welcher sie ihre Begriffe festhalten, ihre Gefühle zu Gedanken erheben, und ihre Gedanken einander mittheilen können. Von diesem Augenblick an gewinnt das menschliche Leben eine andere Gestalt; die thierische Wildheit verschwindet; das Ge-

fühl des unendlichen Ungemachs, das sie in jenem Zustande erlitten, leitet sich auf die Idee einer gesellschaftlichen Einrichtung. Sie sehen, daß sie um ihres eigenen Beßtens willen ihren Trieben Schranken setzen, ihren Leidenschaften Zügel anlegen lassen müssen; und so wird die Furcht vor dem Unrecht, d. i. das Verlangen von den verderblichen Folgen einer gesetzlosen Freyheit befreyt zu werden, die Mutter des Rechtes, oder, der ersten positiven Gesetze, welche die Vernunft den Menschen gibt, und wodurch alle gewaltthätigen Handlungen oder Beschäftigungen eines andern, weil sie mit der Ruhe und dem gemeinschaftlichen Wohlstande der Gesellschaft geradezu unverträglich sind, für unrecht oder für Beleidigungen erklärt, und einer gemeinschaftlichen Rache unterworfen werden (v. 108—112.). Diese Rache, welche die Gesellschaft an ihren Beleidigern nimmt, konnte ohne in das alte Ungemach zu verfallen, nicht der Willkür der einzelnen beleidigten Personen überlassen werden: denn die Natur allein lehrt den Menschen das, was in jedem Falle Recht oder Unrecht ist, nicht eben so sicher unterscheiden, als sie jeden durch das bloße Gefühl lehrt, was ein Uibel oder ein Gut für ihn ist; im Gegentheil, der Zorn, der uns bey einer erlittenen Beleidigung erhitzt, würde in der Rache immer die Grenzen der Billigkeit überspringen. Die Gesetze müssen es also seyn, die das Strafamt in der Gesellschaft verwalten; und da es bey Bestimmung der Strafen hauptsächlich auf die Beschädigung ankommt, welche die Gesellschaft oder auch der unmittelbar beleidigte Theil erlitten hat; und kein Mensch von ge-

sundem Verstande in dieser Hinsicht behaupten wird, daß es gleich viel sey, ob einer eine Rübe aus des andern Garten auszieht, oder ob er einen Tempel beraubt, ob er jemanden eine Beule in den Kopf geschlagen, oder seinen eigenen Vater erdrosselt hat: so kann auch mit Vernunft nicht behauptet werden, daß diese Verbrechen gleiche Strafe verdienen; und so ist klar, daß Strafgesetze nöthig sind, welchen die Billigkeit zur Grundlage dient, vermöge deren die Verbrechen nach dem Verhältnisse des Schadens, den sie der Gesellschaft thun, bestraft werden (v. 113—129.).

(10) Horaz, wiewohl seine Moralphilosophie gewöhnlich einen Lehrling und Freund der Sokratischen Schule verräth, (an welche sich auch Epikur in der Moral sehr genau anschloß) scheint, was seine Begriffe vom Weltall und vom Ursprung der Dinge betrifft, die Vorstellungsart der Epikuräer von diesen Dingen die über unsern Horizont gehen, (quae supra nos, in welche sich Sokrates entweder gar nicht einließ, oder, wenn er es ja that, nur auf eine sehr populäre Art, und ad hominem darüber philosophirte) für die natürlichste, und vielleicht für die bequemste für ihn gehalten zu haben. Es ist daher um so weniger zu verwundern, daß er sich den Ursprung der Menschen eben so gedacht hat, wie Lukrez: da beynahe alle cultivirten Völker gestanden haben, und gestehen mußten, daß eine Zeit war, wo ihre Vorfahren in Wäldern irrten, Eicheln aßen, und, weil sie noch keine positiven Gesetze kannten, in allen Fällen, wo ihre Leidenschaften in Zusammenstoß geriethen, durch das physische Gesetz, kraft

dessen der Stärkere den Schwächern überwältigt, (abusive oder zum Scherz das Recht des Stärkern genannt) den Handel zu Ende brachten. Der Dichter mußte übrigens in seiner Deduction gegen die Stoiker so weit aushohlen, weil er gegen sie zu beweisen hatte: daß die Theorie von Recht und Unrecht eine Folge und Frucht der Cultur, oder (mit andern Worten) daß sie dem Menschen nicht natürlicher und angebohrner sey, als Sprache, Kleidung, Wohnung, gesellschaftliche Verbindung, Kunstfleiß, und alles übrige, wodurch er sich von den sprachlosbleibenden Thieren unterscheidet: als welches alles zwar in der Anlage der menschlichen Natur enthalten ist; aber doch nicht anders, als nach und nach, langsam, und mit Hülfe einer Menge befördernder Umstände zum Vorscheine kommt, und zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht wird.

(11) Chrysippus, der unmittelbar nach dem Kleanthes den philosophischen Lehrstuhl des Stifters der Stoischen Secte, Zenon behauptete, heißt hier Vater Chrysippus, weil er bey den Stoikern in so hohem Ansehen stand, daß man von ihm zu sagen pflegte: ohne Chrysippus würde keine Stoa seyn. Er war im eigentlichsten Verstande ein Doctor subtilissimus, und einer der schärfsten Gegner der Epicuräischen Secte. Allein, mit allem Ansehen, worin er bey den Seinigen stand, ist noch von den 705 Büchern, die er geschrieben haben soll, kein einziges bis auf uns gekommen; und es scheint nicht, daß die Welt viel dabey verloren habe.

(12) Die gemeine Meinung der Ausleger, welcher auch die Lebensbeschreiber der alten ICtorum, die Commentatoren des Pomponius, und eine Menge anderer Gelehrten folgen, ist, daß die Rede hier von dem berühmten Publ. Alfenus Varus, einem der eminentesten Rechtsgelehrten des augustischen Zeitalters, sey. Diese Meinung hat keinen andern Gewährsmann als den alten Scholiasten, und seine Abschreiber, deren Giltigkeit wir bereits kennen *). Mir ist nicht unwahrscheinlich, daß uns dieser Scholiast hier wieder seinen gewöhnlichen Streich gespielt hat. Er wußte nicht, wer der Alfenus des Horaz war, aber der ICtus, P. Alfenus Varus von Cremona, (der mit dem P. Alfinius des Dion, und dem P. Alfinius, der im J. 754 Consul war, eine und eben dieselbe Person ist) war ihm desto bekannter: er zweifelte also nicht, daß Horaz von diesem Alfenus rede, und nun meldet er uns, daß dieser Rechtsgelehrte ehmahls zu Cremona das Schusterhandwerk getrieben habe, als ob ihm diese Anekdote anderswoher bekannt wäre, ungeachtet er sie aus dem Horaz selbst genommen hat. — Nun wäre es zwar nicht unmöglich, daß eines cremonesischen Schusters Sohn in seiner ersten Jugend eine Zeitlang die Profession seines Va-

*) Seine Worte sind: Urbane satis (Horatius) illum irridet, qui abjecta sutrina quam in municipio suo Cremonensi exercuerat, Romam venit, Magistroque usus M. Sulpitio, ICto, ad tantam pervenit scientiam ut et Consulatum gereret, et publico funere efferretur.

ters getrieben hätte, und weil er sich nicht zum Schuster berufen gefühlt, nach Rom gegangen, ein Schüler des Serv. Sulpitius, ein großer Rechtsgelehrter, und endlich Consul geworden wäre. Es ist aber eben so möglich, daß Horaz einen ganz andern Alfenus gemeint hat. Man konnte ein Schuster gewesen seyn, das Handwerk aufgegeben haben, und hundert andere Dinge treiben, ohne daß es gerade Juristerey seyn mußte. Aber nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, ja beynahe augenscheinlich ist es, daß der Dichter einen andern Alfenus im Sinne hatte. Alfenus, der Rechtsgelehrte, überlebte unsern Dichter um viele Jahre; dieser aber spricht von seinem Alfenus als einem der damahls nicht mehr lebte, *erat*; und erat einen ungereimten Sinn gäbe, wenn Alfenus noch gelebt hätte. Denn da wäre schlechterdings nothwendig gewesen *est* zu setzen, weil gerade darauf die Spitze des stoischen Arguments steht: „der Weise ist (virtualiter) ein Schuster, auf eben die Art, wie ein Schuster, der das Handwerk aufgegeben hat, noch immer Schuster ist, weil er es wirklich seyn kann, sobald er will" — *). Eben

*) Man könnte hier einwenden: wie denn Horaz unmittelbar vorher vom Tigellius anstatt erat, *est*, habe sagen können, da doch Tigellius auch nicht mehr lebte? Ich antworte: 1) Man kann in diesem Zusammenhang wohl est für *erat* setzen, wenn man die Rede von einem Verstorbenen, aber nicht erat für *est*, wenn die Rede von einem noch Lebenden ist. 2) Hermogenes

da ich dieses geschrieben habe, sehe ich, daß der berühmte Utrechtische Antecessor, Everard Otto, in seinem P. Alfenus Varus ab injuriis Veterum et recentiorum liberatus (*Thesaur. Jur. Rom.* Vol. V. c. 3. p. 1643.) das nähmliche Argument geltend gemacht, und überhaupt so gute Gründe beygebracht hat, die ehrsame Schuster-Innung aus dem ungerechten Besitz der Ehre, die ihnen bisher durch diesen fast allgemeinen Irrthum der Gelehrten zugewachsen, herauszuwerfen, daß es überflüßig wäre, noch ein Wort darüber zu verlieren. Uibrigens scheinen mir die von Bentley beygebrachten Gründe hinreichend, statt des gewöhnlichen sutor, des Scholiasten ungeachtet, tonsor (Barbier) zu lesen.

(13) Horaz charakterisirt den Crispinus (den wir schon aus dem Schluße der ersten Satyre kennen) mit dem Beyworte *ineptus*, wofür unsere Sprache so wenig (als nach Cicero's Bemerkung) die Griechische ein völliges Aequivalent hat. „Dieses Wort, läßt er in seinem ORATOR *) den Cäsar sagen, hat mir immer eines der bedeutungsvollesten in der lateinischen Sprache geschienen, und der Gebrauch hat ihm einen sehr weiten Umfang gegeben. Denn

steht hier nicht eigentlich für sich selbst, sondern für jeden großen Sänger; so wie man ein Apelles, ein Lysippus, für, ein großer Maler oder Bildhauer, zu sagen pflegt.

*) L. II. c. 4.

Denn wer im Reden nicht auf Zeit und Umstände sieht, wer zuviel schwatzt, und sich selbst zu gerne hört, oder prahlt, oder nicht Acht darauf hat, was sich für die Würde der Personen, mit denen er es zu thun hat, schickt, oder ob das, was er ihnen sagt, sie interessiren kann, oder ob es ihnen auch gelegen ist, ihn zu hören; kurz, wer, auf welche Art und bey welcher Gelegenheit es seyn mag, unschicklich, wortreich und langweilig spricht, heißt uns *ineptus*. Ein Fehler, womit vornehmlich die hochgelehrten Griechen (eruditissima illa graecorum natio) bis zum Uibermaß begabt sind. Daher kommt es vermuthlich, daß für sie diese Unart, deren Häßlichkeit ihnen nie aufgefallen ist, auch kein Wort in ihrer Sprache haben. Unter allen Ineptiis aber, deren Menge unzählbar ist, ist meines Erachtens schwerlich eine größere, als (wie sie zu thun pflegen) ohne mindeste Rücksicht auf Ort, Zeit, und Personen, über die abstractesten und unnöthigsten Dinge von der Welt, mit der subtilsten (und langweiligsten) Spitzfindigkeit zu disputiren." — Weil es mir wahrscheinlich scheint, daß Crispinus (den uns Horaz, wo er seiner erwähnt, als einen albernen, abgeschmackten Pedanten schildert) besonders in dieser letzten Art von Ineptien stark war: so habe ich, für das, was er durch ineptus hier vornehmlich auszudrücken scheint, kein schicklicheres Wort gefunden, als Plaudermatz, welches zwar nicht edel, und nur aus dem gemeinen Leben genommen ist, (vox de medio sumta) wie unser Dichter dergleichen Wörter v. 243. der

Art. Poëticae nennt) aber eben darum, was er hier sagen soll, desto kräftiger sagt. Im Französischen würde vieux radoteur dieses ineptus besser ausgedruckt haben, als das zu allgemeine Wort sot, dessen sich Batteux bedient hat.

Vierte Satyre.

Einleitung.

Seit dem Lucilius, dessen Leben die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts der römischen Republik ausfüllte, hatte sich niemand mehr in das Feld der Satyre gewagt, in welchem jener sich so viel Beyfall erworben hatte, wiewohl die immer zunehmende Verschlimmerung der Sitte diese Art von Arzeney mehr als jemahls nöthig zu machen schien. Die ersten Versuche unsers Dichters in diesem Fache scheinen daher viel Aufsehens unter demjenigen Theile des römischen Publikums gemacht zu haben, das sich um dergleichen literarische Erscheinungen bekümmerte. Man stutzte über die Freyheit, die er sich in der ersten und zweyten Satyre genommen hatte, nach dem Beyspiele seines Vorgängers, lebende Personen mit ihrem eigenen Nahmen zu nennen; und man fürchtete sich, wie leicht zu erachten ist, desto mehr vor einem solchen Sittenrichter, je mehr Witz und Salz man schon in seinen ersten

Proben fand, und je weniger das Lächerliche von seiner Laune Schonung erwarten zu dürfen schien. Wie die Furcht sich die Gefahr immer größer einzubilden pflegt, als sie ist: so machten sich auch diejenigen, die Horazen nicht genauer kannten, eine schlimmere Vorstellung von ihm als recht war. Eine gewisse Gattung von Leuten, (und gerade die zahlreichste in der Gesellschaft) ist aus einem dunkeln Gefühl ihrer Schwäche immer geneigt, Personen, die sich durch Witz und scherzhafte Laune auszeichnen, wenig Gutes zuzutrauen; und selbst die Bekannten oder sogenannte Freunde eines solchen Mannes, sind, je nachdem sie mehr oder weniger zu jener Classe gehören, selten ganz ohne Sorge, und halten sich um so weniger für sicher, da es freylich nicht an Witzlingen in der Welt fehlt,

— — die, um sich nur die Haut
recht voll zu lachen, keines Freundes schonen.

Horaz fand also (ungeachtet er sich durch seine dritte Satyre von dieser Seite schon hinlänglich gedeckt hatte) für nöthig, sowohl über die verschiedenen Urtheile, die ihm seine ersten Versuche zugezogen, als über seine eigene Art zu denken, und über die Entstehungsart seiner Satyren, sich ein für allemahl gegen seine Leser zu erklären.

Dieß thut er in dem gegenwärtigen Stücke, mit der liebenswürdigsten Offenheit und Bonhommie, auf eine Weise, die ihm das Herz aller edeln Menschen gewinnen, und dem Publiko überhaupt eine bessere Meinung von ihm geben mußte; die

aber auch zugleich sehr geschickt war, seinen Neidern und hämischen Tadlern, besonders denen aus der zahlreichen Verse-Zunft, zu zeigen, daß wenig an ihm zu gewinnen sey, und daß sie besser thun würden, ihn ungeneckt zu lassen.

Es gehört unter die unserm Dichter eigenen feinen Wendungen, daß er immer wie von ungefähr auf das, warum es ihm vornehmlich zu thun ist, zu gerathen scheint. Ich überlasse dem Leser das Vergnügen, den Gang seiner Gedanken in diesem Stücke, (das, meinem Gefühle nach, unter seine schönsten gehört) selbst zu verfolgen, und zu bemerken, mit welcher Leichtigkeit, Feinheit und Gewandtheit er von einem Gegenstande zum andern, von den Dichtern der alten griechischen Komödie zum Lucilius, von diesem auf die geschwinden Poeten, und auf die Mittel sich mit wenig Kosten einen Nahmen zu machen, von diesen auf die Ursachen warum er seine Schriften nicht öffentlich vorlese, und hievon unvermerkt auf die apologetische Erklärung übergeht, welche die eigentliche Absicht des gegenwärtigen Stückes war.

Es scheint, es sey ihm von den Leuten, die sich von ihm beleidigt hielten, oder denen sonst an Verkleinerungen seiner Vorzüge gelegen war, unter andern auch der Vorwurf gemacht worden, „daß nichts leichters sey als solche Verse wie die seinige zu machen.“ — Er beantwortet diesen Vorwurf zuerst auf eine indirecte Art, indem er gerade die Geschwindigkeit im Versenmachen an dem alten Lucil tadelt, und einen Stegreifs-Poeten seiner eigenen Zeit, von welchem er sich auf eine scherzhafte Art

herausfordern läßt, ohne weiters für seinen Meister in diesem Talent erkennt; aber eben dadurch (ohne daß es seine Absicht scheint) den Leser auf den großen Unterschied zwischen seinen mit dem größten Fleiße polirten Versen, und der Sudelarbeit dieser Herren, die ihre poetische Diarrhöe für Leichtigkeit halten, aufmerksam macht. Um aber aller Collision mit den Dichtern vom Handwerk auf einmahl loß zu werden, erklärt er sich (v. 39. seqq.) geradezu, daß er seiner Satyren wegen gar keinen Anspruch auf den Ehrennahmen eines Dichters mache.

Bey dieser Veranlassung überläßt er sich einer kleinen Ausschweifung über die Frage: ob die Komödie den Nahmen eines Gedichtes verdiene. Er läßt sie aber, wiewohl er nichts zum Behuf der bejahenden Meinung sagt, bald wieder auf der Seite liegen, um auf den Hauptpunct zu kommen, und seine Leser zu überzeugen, wie wenig er die Vorwürfe eines bissigen und gallsüchtigen Spötters verdiene, und wie wenig irgend jemand, der sich rein wisse, von ihm zu befürchten habe.

Die Wendung, die er dabey nimmt, gibt ihm die ungezwungenste Gelegenheit, im Vorbeygehen die Eitelkeit der Poeten, die ihre Werke vorlasen, zu bespotten; leitet ihn aber bald auf den wesentlichen Unterschied, zwischen seiner Satyre und der Quelle aus welcher sie fließe, und der verdeckt boshaften Art, wie die Meisten im gemeinen Leben sich kein Bedenken machen, auf Kosten anderer ihren vermeinten Witz spielen zu lassen, oder über diejenige, für deren Freunde sie sich doch ausgeben, hämisch zu urtheilen, und öfters, unter dem Schei-

ne, als ob sie Gutes von ihnen reden, oder ihre Partey nehmen wollten, ihnen unvermerkt die giftigsten Wunden beyzubringen. Er erklärt sich,

Daß seine Schriften (wie sein Herz zuvor)
stets rein von diesem Gifte bleiben sollten;

und bittet, mit einer naiven Lafontänischen Treuherzigkeit (welche wirklich in seinem Charakter war, und mit Genie und Witz sehr wohl beysammen stehen kann) es ihm zu Gute halten, wenn ihm in der Unschuld und Fröhlichkeit seines Herzens manchmahl ein zu freyes Wort entfahre. Die liberale Art, wie er von seinem guten Vater erzogen worden sey, habe es ihm zu einer Angewohnheit gemacht, auf das Thun und Lassen der Menschen um ihn aufmerksam zu seyn; nicht mit einem Schalksauge, um Fehler zu suchen, über die er spotten, oder wovon er zu ihrem Schaden heimlich Gebrauch machen könne: sondern in der Absicht, über sich selbst zu reflectiren, und durch andrer Beyspiel klüger und besser zu werden. Dieser Erziehung habe er es zu danken, daß er, (einige verzeihliche Fehler ausgenommen) von gröbern und hassenswürdigen Lastern immer frey geblieben sey, von ihr komme es aber auch, daß er, in seinen einsamen Stunden, immer und überall mit sich selbst, und zu seinem eigenen Vortheil dialogire und moralisire — und, wenn er dann nichts bessers zu thun habe, mache er sich einen Zeitvertreib daraus, diese mentalen Gespräche zu Papier zu bringen. Dieß, setzt er hinzu, sey einer von den verzeihlichen Fehlern, deren er sich schuldig gegeben habe, und die man

man ihm hoffentlich auch übersehen werde; widrigenfalls würde er genöthigt seyn, die ganze Poetenzunft unter Gewehr zu setzen, um einen so ungefälligen und übellaunischen Leser durch ihre große Ueberlegenheit zur Raison zu bringen. In der That, die Römer hätten sehr übellaunisch seyn müssen, um einem Dichter von diesem Charakter das Versemachen nicht zu Gute zu halten!

Cratinus, Eupolis und Aristophanes
und alle andern Dichter von der alten
Komödie, nahmen sich die Freyheit, jeden,
den böse Sitten oder Uibelthaten
der Ahndung würdig machten, auf die Bühne
zu stellen; und kein Taugenichts, kein Dieb,
kein Ehebrecher und kein Mörder war
vor ihrem Strafamt sicher. Dieß Verdienst
hat sich bey uns Lucilius gemacht,
als der, die Versart ausgenommen, sich genau
an jene Muster hielt; ein Mann von Witz
und feiner Nase, nur ein rauher Verseschmiedt.
Der Fehler lag bloß darin, daß er oft
in einer Stund', und (falls es eine Wette
gegolten hätt') auf einem Beine stehend,
zweyhundert Verse wegdictirte, und

auf diese Fertigkeit, als etwas Großes viel
zu gut sich that. Kein Wunder, wenn's ihm dann
so trübe floß, und seinen Versen immer
was abzuwischen ist! Der gute Mann
war etwas schwatzhaft, und zu arbeitscheu
zum schreiben; gut zu schreiben, mein' ich; denn
wieviel, gilt ihm bey mir für kein Verdienst (1):
Sonst wäre hier Crispin gleich bey der Hand,
mir gegen einen Dreyer was ich will zu setzen;
„Nimm, wenn's beliebt, ein Buch Papier, ich will
deßgleichen thun, man geb' uns Ort und Zeit
und Wächter, und es wird sich zeigen, wer
am meisten von uns beyden schreiben kann."
Dank sey den guten Göttern, daß sie mich
so arm und klein an Geist gemacht, um selten
und wenig nur zu reden. Du, Crispin
magst, wenn dir wohl dabey ist, immerhin
den Blasebälgen gleichen, die den Wind,
wovon sie schwellen, von sich keuchen, bis
das spröde Eisen in der Gluth erweicht.

Wie glücklich Fannius ist, sein Bild und seine Werke
zu ganzen Schränken voll, mit öffentlichem Beyfall
in Roms Museum aufgestellt zu sehen (2)!
Mir freylich wird's so gut nicht werden: denn
wer lieset was ich schreibe? da mir's selbst
an Muth es vorzulesen fehlt; wohl wissend,
daß diese Art von Schriften stets den Meisten

mißfallen muß, indem die Meisten eben
die Tadelhaften sind. Greift, wo das Volk
ein wenig dichte steht, den ersten beßten
heraus — er ist an Habsucht oder Ehrgeitz krank;
Den manche Weiber, jenen Ganymede
zum Gecken; diesen reitzt der Glanz des neuen
Silbers,
vor altem Erzt steht Albinus außer sich (3);
ein andrer der in Osten Waaren hohlt,
sie mit Gewinn in Westen umzusetzen,
stürzt sich, Hals über Kopf, aus bloßer Furcht
sein Haufen möchte schwinden, oder aus Begier
ihn zu vermehren in die größten Uibel.
Natürlich fürchten diese wackern Leute
vor Versen sich, und hassen den Poeten (4).
„Weicht ihm von weitem aus! Seht ihr denn nicht
das Heu und seine Hörner? Weicht ihm aus (5)!
Es ist ein Mensch, der, um sich nur die Haut
recht voll zu lachen, keines Freundes schont,
und dem's, sobald er etwas aufs Papier
gekleckt, nicht wohl ist, bis es alle Knechte
und alte Weiber wissen, die vom Becker und
vom Teiche kommen." — Höret nun, was ich
mit wenigem hierauf zu sagen habe:

Vor allen Dingen nehm' ich aus dem Häufchen,
dem ich den Dichternahmen zugestehen möchte,
mich selber aus (6). Dazu gehört schon mehr
als einen Vers fein rund zu drehen wissen;
und, wer, wie ich, in einer Sprache, die
so nah an die gemeine angrenzt, schreibt,
ist darum lange noch kein Dichter. Dem,

der Dichtergeist, der eine mit den Göttern
verwandte Seele hat, und dessen Mund
erhabene Gedanken und Gefühle
in mächt'gen Tönen ausströmt, dem allein
gebührt die Ehre dieses schönen Nahmens.
Man hat daher die Frage aufgeworfen,
ob die Komödie ein Gedicht zu nennen sey (7),
da ihr's sowohl in Sachen als in Worten
an Schwung und Feuer fehlt, und ihre Sprache
von der gemeinen nur durchs Sylbenmaß
sich unterscheidet. „Aber glüht und stürmt
der Vater nicht im Lustspiel, wenn er seinem
heillosen Sohn den Text liest, der, aus toller
Liebe
zu einer feilen Dirne, eine Braut
mit großem Mahlschatz sinnlos ausschlägt, oder
in trunknem Muth, mit Fackeln (pfuy der Schande)!
bey hellem Tage durch die Straßen zieht."
Gut! würde, meint ihr, wohl Pomponius (8)
aus seines Vaters Munde, falls er noch
bey Leben wäre, schwäch're Dinge hören?

Es ist demnach nicht allerdings genug
in Versen, wo die Sprache nie die Grenzen
der Prose überschreitet, so zu schelten
daß, wie das Metrum aufgelöset wird,
ein jeder andrer Vater eben so
wie der verlarvte schnaubte. Nehmet dem
was ich so eben schreibe, oder was Lucil
vor mir geschrieben, Rhythmus und Mensur,
und stellt was nun das letzte ist, voran,
was bleibt uns Dichterisches? Thut dasselbe

wenn Ennius singt: die schwarze Zwietracht hatte kaum
des Krieges Eisenthore aufgesprengt,
ihr werdet auch in den zerstückten Gliedern
den Dichter (9) wieder finden. Im Vorbeygehn dieß!
Ob diese Art von Schriften Poesie
zu nennen sey, ein andermahl! Jetzt soll
nur noch die Frage seyn, geneigter Leser,
ob sie mit Grunde dir verdächtig sey.
Dort kommen gleich mit Klaglibellen in der Hand,
erhitzt und heischer, Sulcius und Caprius
gelaufen, aller Straßenräuber Schrecken!
Wer aber reine Hände hat, bekümmert
sich wenig um den einen und den andern.
Wenn du nun auch den Räubern Cölius
und Birrus noch so ähnlich wärst, und ich
bin weder Caprius noch Sulcius,
was brauchst du mich zu fürchten? Meine Schriften liegen
in keiner Bude, sind an keinem Pfeiler
den schmutz'gen Fingern aller Pflastertreter
und des Tigellius Nase Preis gegeben —(10).
Auch les' ich niemahls vor, als meinen Freunden,
(und da nur weil ich muß) nicht überall
noch jedermann. Es gibt ja derer g'nug
die ihre Werke mitten auf dem Markte,
ja gar im Bade lesen. Ein verschloßner Ort
hallt einem seine Stimme, sagen sie,
so angenehm zurück. Ein feiner Zeitvertreib
für platte Köpfe, deren kleinster Kummer ist
zur Unzeit was zu thun und ohne Sinn.

Und du, so hör' ich sagen, machst dir eine Lust
und ein Geschäfte draus, aus bösem Willen
den Leuten weh zu thun! — Wo nimmst du das?
Hat etwa deren einer dir's vertraut
mit denen ich gelebt? Den Mann, der hinterm Rücken
des Freundes Ruhm benagt, ihm gegen fremden Tadel
das Wort nicht redet, der ein loser Vogel
zu heißen und, sobald sein Mund sich öffnet,
ein berstend Lachen zu erregen stolz ist,
von Dingen die er selbst erdichtet sich
zum Augenzeugen macht, und das Vertraute nicht
verschweigen kann, — den nenn ich schwarz, vor dem
vor dem, ihr Römer, seyd auf eurer Huth!
Wie häufig sieht man, daß von Zwölfen, die
um einen Tisch drey Kanapeen füllen (11),
ein jeder alle andern zu bespritzen sucht (12),
nur dessen schonend der das Wasser hergibt;
und bald auch dessen nicht, wenn erst der Freund
der Wahrheit, Bacchus, den verschloßnen Schalk
in seiner Brust in Freyheit setzt. Gleichwohl
heißt dir so einer liebenswürdig, witzig,
ein Mann von Lebensart, — dir, dem die Schwarzen so
verhaßt sind? Ich hingegen, wenn ich lachte, daß,
um nicht nach Biesam wie Rufin zu stinken,
Gorgonius bockt, ich scheine bissig dir (13)
und giftig? Du hast freylich eine andre Weise!
Wird von dem bösen Handel des Petillius (14)
Capitolinus ungefähr gesprochen,

gleich nimmst du ihn nach deiner Art in Schutz:
„Capitolin war von der Schule her
mein guter Freund; ich habe viel Gefälligkeiten
von ihm empfangen, und es freut mich, ihn
im vor'gem Wohlstand noch in Rom zu sehen;
indessen wundert mich's bey allem dem
wie sich der gute Mann aus jenem Handel
zu ziehn gewußt" — Dieß nenn ich schwarz, und
schwärzer
als Blackfisch-Blut und Schusterpech! Und wenn
ich was von mir versprechen kann, so ists,
daß meine Schriften (wie mein Herz zuvor)
stets rein von diesem Gifte bleiben sollen.
Entwischt zuweilen mir im Scherz vielleicht
ein allzufreyes Wort, so wird es mir
doch wohl zu übersehen seyn. Mein Vater, der
ein guter Mann war, hatt' es im Gebrauch,
von Jugend an durch andrer Leute Beyspiel
vor Lastern mich zu warnen(15). Wollt er mich
ermahnen, nüchtern, sparsam, und mit dem
zufrieden, was er selber mir erworben,
zu leben: siehst du, sprach er, wie's dem Sohne
des Albius erging? Wie elend Barus sich
behelfen muß? Zum warnungsvollen Beyspiel
für junge Leute, ihrer Aeltern Gut
nicht zu verprassen! — Daß ich nicht mein Herz
an eine Dirne hinge, werde, sprach er, mir
ja kein Scetan! — und von den Ehefrauen
mich abzuschrecken, da es an erlaubten Mitteln
nicht fehle den Naturtrieb zu vergnügen,
du hörest, sagt' er, wie man von Trebon
der jüngst ertappt ward, spricht(16)! „Tiefsinnige

„Beweise, dieß zu fliehn und jenes zu
„erwählen, werden dir die Philosophen geben:
„mir gnügt's an dem, was unsre Alten immer
„für Pflicht des Vaters hielten, wenn, so lange
„du Aufsicht nöthig hast, ich deinen Ruf und deine
„Gesundheit unverletzt erhalten kann.
„Wird dein Gemüth und Körper mit den Jahren
„mehr Festigkeit gewonnen haben,
„dann wirst du ohne Kork zu schwimmen wissen".
Mit solchen Reden bildete mein Vater mich
vom Knaben an. Geboth er was, so hieß es:
Mach's so wie der, du kannst nichts klügers
thun!
und stellte einen von den Auserlesnen mir (17)
zum Muster vor. War etwas zu verbiethen,
wie, sprach er, könnte noch die Frage seyn
ob's schändlich sey und schädlich dieß zu thun,
da Der und Der in solchen bösen Ruf
dadurch gekommen ist? — Wie eine Nachbars-
Leiche
gelüst'ge Kranke plötzlich ängstigt, und
aus Todesfurcht sich selber schonen lehrt:
so schreckt oft fremde Schande zarte Seelen
vom Laster ab. — Dem hab' ich es zu danken,
daß ich unangesteckt von solchen blieb
die ins Verderben stürzen. Von geringern
und die sich noch verzeihen lassen, sprech ich mich
nicht frey: und auch von diesen nimmt vielleicht
die Zeit, ein Freund, und meine eigene
Vernunft noch manche weg. Denn weder auf
dem Ruhebettchen noch im Porticus
verlier' ich je mich selber aus den Augen:

„dieß wäre besser; Thät' ich dieß, so lebte
ich glücklicher; dieß machte meinen Freunden
mich angenehmer; Nun! das war nicht hübsch von
Dem!
Fein vorgesehn, daß nicht aus Uibereilung
dir selbst einmahl dergleichen wiederfahre!"
So sprech ich bey geschloßnen Lippen mit mir
selbst (18);
und gibts einmahl ein leeres Stündchen, nun,
so wird es aufs Papier gekritzelt. Dieß ist einer
von jenen kleinen Fehlern, den du mir
verzeihen wirst; sonst soll ein ganzes Heer
von Versemachern mir zum Beystand aufmarschiren,
und, weil doch unsre Zahl die größte ist,
so wollen wir dich schon, nach Juden-Art (19),
zu unsrer Secte zu bekehren wissen.

Erläu-

Erläuterungen.

(1) Die Fragmente der Satyren des Lucilius, welche Janus Dousa aus den alten Schriftstellern, die hier und da einzelne oder mehrere Verse von ihm anführen, zusammengetragen hat, sind, ihrer Menge ungeachtet, nicht beträchtlich genug, daß wir mit völliger Kenntniß der Sache selbst urtheilen könnten, wiefern Horaz Recht hat, wenn er ihn beschuldigt, daß man seinen Versen die wenige Mühe, die sie ihm gekostet, gar zu sehr ansehe, daß sie oft dick und trübe flößen, und des Reinigens und Ausputzens sehr vonnöthen hätten. Mich däucht aber, man könne sich hierüber auf das Urtheil eines Mannes von so feinem Geschmacke wie er, gänzlich verlassen: wenigstens ist die Härte, die er diesem alten Dichter vorwirft, und der Mangel an der Rundung und Politur, welche ein so ausgezeichnetes Verdienst seiner eigenen Werke ist, etwas, das in den besagten Fragmenten einem jeden auffallen muß. Wie leicht sich Lucil das Verseschmieden gemacht habe, kann man schon daraus schließen, weil er sich alle Augenblicke die Freyheit nimmt, um nur mit seinen Hexametern recht bald fertig zu werden, oft zwey- und dreymahl in Einem Verse, ein s wegzuwerfen, wie z. B.

Tum laterali' dolor certissimu' munciu'
mortis,

imgleichem daß er die Erlaubniß der Elision, ohne alle Schonung der Ohren seiner Leser, so ungemessen mißbraucht, wie in folgenden

Hunccine ego unquam Hyacintho hominem Cortinipotentis
Deliciis contendi *)?

Wahrlich, wenn man, so oft es einem nur bequem ist, unu' statt unus, spurcust statt spurcus est, suppus statt supinus, lymphorem statt lympham sagen, und einen Hexameter so ausrunden darf, wie z. B. diesen,

verrucam, naevum pictum, *dentem eminulum unum*,

so möchte es wohl was leichtes seyn, ihrer zweyhundert auf Einem Beine stehend zu dictiren; zumahl wenn man es auch mit der Anständigkeit nicht so genau zu nehmen, und, z. B. wenn von einer säugenden Frau die Rede ist, ohne Bedenken sumen (Euter) für mamma setzen darf. — Da also das Urtheil des Horaz von Lucilius sich, selbst aus den noch übrigen Fragmenten, hinlänglich bestätiget:

*) d. i. Wie? einen solchen Menschen sollte ich jemahls mit dem Liebling Apollo's, Hyacinthus, verglichen haben?

so ist schwer zu begreifen, wie ein so scharfsinniger Kunstrichter als Quinctilian *) schreiben konnte: er gehe eben so weit von Horaz ab, welcher meine, „Lucil fließe trübe, und es finde sich an seinen Versen manches zu reinigen" als von denjenigen, die kein Bedenken trügen, ihn allen andern Dichtern vorzuziehen: und mir ist dieß um so unbegreiflicher, da Quinctilian, zum Beweise dieser verdeckten Beschuldigung unsers Dichters nichts anders beybringen, oder am Lucil rühmen kann, als was ihm Horaz an mehr als einem Orte seiner Schriften mit Vergnügen zugesteht, nähmlich, daß er viel Kenntnisse und Gelehrsamkeit, viel Freymüthigkeit, Schärfe und Salz habe; gleichwohl aber unmittelbar darauf selbst bekennen muß, Horaz sey *multo tersior* et *purus magis.* Bloß der Mangel an diesen beyden Eigenschaften ist es ja, was dieser an ihm aussetzt, nicht Mangel an Gelehrsamkeit, Witz und Freymüthigkeit!

Aus dem Umstande, daß Lucilius noch zu Quinctilians Zeiten, d. i. mehr als hundert Jahre nach unserm Dichter, Liebhaber hatte, die ihn nicht dem Horaz, Persius und Juvenal, sondern allen Dichtern ohne Ausnahme vorzogen, läßt sich der Schluß machen, wie beliebt er bey dem Publiko seines eigenen und des nächstfolgenden Alters gewesen seyn müsse. Cicero selbst, in dessen Epoke doch die Sprache, Literatur und Verfeinerung der Römer beynahe ihren höchsten Punct erstieg, gedenkt

*) *Instit. Orat.* L. X. c. I. 94.

des Lucilius nie, ohne seine Urbanität anzurühmen; wiewohl sich dieser Dichter gegen Cicero's Zeit ungefähr so verhielt, wie Opiz gegen die unsrige, und (ohne die Rauhheit seiner Verse und die Fehler seiner Schreibart in Anschlag zu bringen) bloß durch die veralteten Wörter und Redensarten, wovon er wimmelte, von dem, was damahls die schöne Sprache und der gute Conversations-Ton war, ungemein abstechen mußte; — er, der schon in Vergleichung mit der Menandrischen Eleganz der Sprache des Terentius, seines jüngern Zeitgenossen, um ein Jahrhundert älter zu seyn scheint! Aber, was ihn den Römern so angenehm machte, und so lange in Achtung erhielt, war theils der ihm eigene individuelle Schwung von Witz und Laune, theils ein gewisser Geschmack nach seinem Jahrhundert, den glücklichen Zeiten eines Scipio, Lälius, Cato Major, u. s. w. — Zeiten, deren Andenken den Römern immer werther wurden, je weiter sie sich von den ihrigen entfernten. Es war dieser *sapor vernaculus*, diese antiqua et vernacula *festivitas*, diese romani veteres atque urbani *sales*, welche Cicero den Attischen selbst vorzieht, und worüber er seinem liebenswürdigen Freunde Pätus das Compliment macht: Te cum video, omnes mihi *Granios* *),

*) CICERO de Clar. Orator. c. 44. Ego memini T. *Tincam*, hominem *facetissimum*, cum familiari nostro *Q. Granio*, praecone, dicacitate certare. — Sed Tincam, non minus multa ridicula dicentem, *Granius* obruebat nescio quo *sapore vernaculo* &c.

LUCILIOS, vere ut dicam, *Crassos* quoque et *Laelios* videre videor: moriar, si, praeter Te, quemquam reliquum habeo, in quo possim *imaginem antiquae et vernaculae festivitatis* agnoscere *). — „Wenn ich Dich sehe, ist mirs, ich sehe alle Granios, Lucilios, ja, die Wahrheit zu sagen, auch die Crassos und Lälios des vorigen Jahrhunderts: ich will des Todes seyn, wenn ich, außer dir, noch einen einzigen habe, in welchem ich das Bild unsrer altrömischen eigenthümlichen Festivität **) erkennen könnte." — Kurz, das, was den Lucilius auch den spätern und unendlich mehr verfeinerten Römern empfahl, und weßwegen viele, die mehr Nase als andere haben wollen, ihn dem Horaz selbst vorzogen, was das nähmliche, was Personen vom Geschmack die Verse des Marot und die Prose des Montaigne und Amyot noch immer so angenehm macht; und weßwegen viele den Plutarch und die Amours pastorale des letztern lieber lesen, als die neuen Übersetzungen. Man begreift hieraus, warum unserm Dichter sein Urtheil über Lucil so übel

*) Cic. ad Famil. L. IX. Ep. 15.

**) Ich kenne kein teutsches Wort, das den ganzen Nachdruck des lateinischen *Festivitates* ausdrücken könnte. Das französische Enjouement ist etwas davon, aber noch nicht alles. Es bezeichnet auf einmahl alles was wir mit gutlaunig, munter, drollicht, scherzhaft, gefällig und anmuthig sagen wollen; wie mir niemand leugnen wird, der den Gebrauch, den die Römer von dem Worte festivus und festivitas machten, aus ihren besten Schriftstellern kennt.

genommen wurde, daß er sich in einem eigenen Stücke deßwegen entschuldigen mußte. In der That war Horaz, der seinen Geschmack zu Athen gereinigt hatte, und seine Sprache selbst, gewissermaßen, an griechischen Mustern bildete, weit weniger nach dem Gaumen des großen Haufens als der alte Lucil; ungefähr aus eben dem Grunde, warum die oft groben und platten, aber meistens wohl gesalznen und lustigen Pickelhärings-Späße des Plautus den feinern Scherzen, und der attischen Urbanität des Terenz noch im Augustischen Jahrhundert von den Meisten vorgezogen wurden — und auch in dem unsrigen die Majorität erhalten würden.

(2) Die *Fannii* waren eine plebejische, aber durch die ansehnlichsten Würden distinguierte Familie, von welcher verschiedene Zweige bekannt sind. Man kennt Fannios *Strabones*, *Caepiones*, *Critonios* u. s. w. Derjenige, welchen Horaz in dieser Stelle persiflirt, soll den Zunahmen Quadratus geführt haben. Wir wissen nichts von ihm, als was sich aus dieser Stelle, und aus der zehnten Satyre unsers Autors muthmaßen läßt. Denn das, was uns die Scholiasten sagen, ist augenscheinlich bloß aus ihrem eigenen Gehirn gezogen. Gewiß ist, aus Horaz selbst, daß dieser Fannius ein Autor, (vermuthlich ein Poet) ein Freund und Tischgenosse des Tigellius Hermogenes, (den wir aus der zweyten und dritten Satyre kennen) und ein hämischer Verkleinerer unsers Dichters war *). Eben so gewiß läßt

*) Men' moveat — quod *ineptus Fannius* Hermogenis laedat conviva Tigelli. *Sat. X.*

sich hieraus abnehmen, daß er ein schlechter Poet und ein noch schlechterer Mensch gewesen seyn müsse: denn die vortrefflichen, ein Varius, Virgil, Pollio, Tibull, u. s. w. waren zu sehr animae candidae, um nicht Freunde eines Horaz zu seyn. Wie aber die Worte, *ultro delatis capsis et imagine*, zu verstehen seyen, ist eine Frage, welche, bey genauerer Untersuchung, unauflösliche Schwierigkeiten zu haben scheint. Daß die Rede von dem Bildnisse und den Schriften des Fannius sey, die in irgend einem öffentlichen Büchersaale aufgestellt worden, ist klar genug. Aber gab es damahls schon öffentliche Bibliotheken in Rom? Plinius sagt im zweyten Kapitel des 35sten seiner Natur- und Kunstgeschichte ausdrücklich: Asinius Pollio sey der erste gewesen, der einen öffentlichen Büchersaal in Rom gestiftet, und die Gewohnheit aufgebracht habe, auch die Brustbilder der Männer, quorum immortales animae in iisdem locis loquuntur, darin aufzustellen. Die palatinische Bibliothek wurde erst im Jahre 726 (wenigstens zehn Jahre nachdem diese Satyre vermuthlich geschrieben war) vom August errichtet; und der Büchersaal am Theater des Marcellus war noch später *). Gesetzt nun, die Bibliothek des Pollio wäre um diese Zeit schon vorhanden gewesen: welche Wahrscheinlichkeit, daß ein Mann wie dieser Vir Consularis, der selbst ein vorzüglicher Dichter und gewiß ein Kenner war, dem Bilde eines Fannius eine solche Distinction erwiesen haben sollte?

*) V. Nardini *Roma Vetus* L. V. c. 13. cf. Ovid. *Trist.* L. III. Eleg. I. v. 59—72.

Oder wie hätte in diesem Falle, Horaz, der in der 10ten Satyre den Pollio unter seinen vornehmsten Gönnern nennt, verzweifeln können, eine gleiche Ehre zu erhalten? Aber wir brauchen uns hierüber nicht mit Wahrscheinlichkeiten zu behelfen: wir haben das ausdrückliche Zeugniß des Plinius (L. VII. c. 30.) daß Terrentius Varro der einzige gewesen, dessen Bildniß noch bey seinen Lebzeiten in Pollio's Bibliothek aufgestellt worden. Allenfalls könnte man, um dieser Schwierigkeit zu entgehen, annehmen, die Rede sey hier nicht von einer öffentlichen, sondern von Privat-Bibliotheken, deren es ohne Zweifel damahls in Rom sehr viele gab: und Horaz hätte in diesem Falle mit dem ultro delatis capsis et imagine sagen wollen: „zum Beweise, wie beliebt und populär der Dichter Fannius sey, finde man sein Bild und seine Schriften in allen Bibliotheken." Mir scheint aber diese Auslegung den Worten einige Gewalt anzuthun; und da das ultro delatis ohne den geringsten Zwang so verstanden werden kann: „er selbst, unmittelbar, oder durch seine guten Freunde (welches hier auf Eines hinausläuft) habe die Schenkung gemacht:" so stelle ich mir die Sache folgendermaßen vor. Die öffentliche Bibliothek des Pollio war um diese Zeit eine ganz neue Stiftung: denn die Worte des Plinius (quae prima in Vrbe ab Asinio Pollione ex *manubiis* publicata est) lassen keinen andern Sinn zu, als daß er sie nach seinem Dalmatischen Triumphe, der ein Jahr nach seinem Consulat, nähmlich i. J. 715 erfolgte, stiftete, indem er den Antheil, der ihm, als Imperator an der gemachten Beute zukam, auf

diese öffentliche Stiftung verwandt. Sie war, (wie sich aus den Worten des Plinius schließen läßt) mit den Büsten der berühmten Männer geziert, deren Werke darin zum gemeinen Gebrauch aufgestellt waren; aber Varro war der einzige noch lebende Schriftsteller, welchen Pollio diese Ehre erwies; eine Distinction, zu welcher Varro, vor allen anberechtigt war, als ein achtzigjähriger Greis, der, sowohl in dieser Rücksicht, als wegen seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit und der ungeheuern Menge von Schriften, womit er alle Fächer der Literatur bereichert hatte, an der Spitze der römischen Gelehrten stand. Fannius, wer er auch gewesen seyn mag, hatte (wie sich aus dem Worte capsis schließen läßt) ganze Schränke voll geschrieben, hatte seine Werke fleißig vorgelesen, und war, allem Ansehen nach, ein popularer und beliebter Dichter; überdieß, (wie gewöhnlich die Leute seiner Art) eitel, von seinen Talenten eingenommen, und von dem Beyfall, der seinen Vorlesungen zugeklascht wurde, aufgeschwollen; auch viel älter als Horaz, der erst vor kurzem zu schreiben angefangen hatte, und noch keine Prätension an Ruhm und öffentlichen Beyfall machen konnte. Aus allem diesem ist begreiflich, wie so ein Mensch wie Fannius auf den Einfall kommen konnte, seine Werke, sammt seinem werthen Bildnisse, in den neugestifteten öffentlichen Büchersaal zu verehren, ohne daß weder Stifter, noch die von ihm bestellten Aufseher der Bibliothek einen andern, als zulassenden, Antheil daran genommen: und, wenn dieses vorausgesetzt wird, so, dünkt mich, erscheint die Ironie in den Worten

— *Beatus* Fannius, *ultro*
delatis capsis et imagine, —

in einem sehr schönen Lichte; und man fühlt (was der gelehrte Cruquius weder fühlen noch sehen konnte) daß Horaz sich in einem Athem über die lächerliche Selbstgefälligkeit des Dichterlings, seine Büste und seine Kisten voll Bücher, über die Römer, denen man (so gut wie andern die keine Römer sind) in Sachen des Geschmackes weiß machen konnte was man wollte, lustig macht.

(3) Ohne Zweifel versteht Horaz unter argenti *splendor*, Silbergeschirr und andre Möbeln von diesem damahls in Rom mächtig aufgehäuften Metalle, von modernen Künstlern nach der neuesten Façon gearbeitet; unter *aere* hingegen, Gefäße von korinthischem Erzte, und gegoßne Bilder von berühmten griechischen Meistern. In beyden wurde zu diesen Zeiten (wie ich anderswo mit Beyspielen belegt habe) ein ungeheurer Luxus getrieben. Daß der unbekannte Albius, der hier genennt wird, der Dichter Albius Tibullus sey, ist eine grundlose Einbildung des Baxter, der (mit Martial zu reden) überall lauter Nase seyn will.

(4) Man braucht diese Stelle (welche mir am Schluße der Einleitung in die erste Satyre nicht gegenwärtig war) nur mit einer kleinen Aufmerksamkeit gegen den Inhalt der ersten und zweyten Satyre dieses Buches zu halten, um überzeugt zu werden, daß Horaz hier auf diejenige deutet, die sich durch seine beyden ersten Satyren beleidiget gefunden; und daß er also, sehr wahrscheinlicherweise, jene vor die-

ſer geſchrieben habe. Auch folgt daraus, daß er unter dem Poeten ſich ſelbſt meint, und Bentley alſo Recht hat, poëtam ſtatt des gewöhnlichen poëtas zu leſen; ungeachtet er, bald darauf, nach ſeiner Manier, halb im Ernſt und halb im Scherze, beweiſet, daß es zuviel Ehre für ihn ſey, wenn man ihn unter die Dichter ſtelle.

(5) Man pflegte zu Rom den ſtößigen Ochſen Heu um die Hörner zu binden, um die Leute auf den Straßen vor ihnen zu warnen. Aus dieſem Brauch entſtand, wie es ſcheint, eine Art von Sprüchwort, deſſen auch Plutarch im Leben des Craſſus erwähnt.

(6) Horaz gründete in der Folge ſeinen Anſpruch an den Dichter-Nahmen auf ſeine lyriſchen Gedichte, wie aus mehrern ſeiner Oden und aus der neunzehnten Epiſtel (an Mäcenas) zu erſehen iſt. Aber als er dieſe Satyre ſchrieb, hatte er erſt vor kurzem angefangen, in jener den Römern neuen Dichtart einige noch wenig bekannte Verſuche zu machen.

(7) So wie Horaz denjenigen, dem der Ehrennahme eines Dichters mit Recht gebühre, unmittelbar vorher charakteriſirt hat, wäre es allerdings eine Frage, ob der Komödienſchreiber als ſolcher ein Dichter ſey: und ſein Anſpruch könnte wirklich bloß auf den lyriſchen Theil der alten Komödien, die Chöre, gegründet ſeyn, welche aber in der neuen Komödie nicht mehr Platz fanden. Menander wäre alſo, nach dieſer Definition, kein Dichter geweſen; ja wenn Homer nur die Odyſſee geſchrieben hätte, (deren Ton und Sprache größ-

tentheils wenig von dem *os magna sonaturum* hat) so könnte man dem Homer selbst den Dichter-Nahmen streitig machen: Plato hingegen, vor dem sich, was das *ingenium*, die *mentem diviniorem*, und das *os magna sonaturum*, betriefft, auch die begeistertesten lyrischen Dichter neigen, wäre der Kaiser aller Dichter gewesen. Es ist hier weder der Ort über diese Materie zu dissertieren, noch könnte es von einigem Nutzen für Leser seyn, welche wissen, daß weder dithyrambische Begeisterung und trunkne Schwärmerey, noch eine hochtönende Sprache, sondern die Geschicklichkeit, durch täuschende Verbindung des Wunderbaren mit dem Natürlichen, und überhaupt durch lebendige Darstellung interessanter Gegenstände, seine Zuhörer oder Leser fühlen und glauben zu machen, was man will, verbunden mit der Kunst alles dieß in schönen Versen zu bewerkstelligen, das ist, was den Homer zum Vater der Dichter erhoben, und was seitdem allen andern Dichtern diesen Nahmen verschafft hat. So unwissend war Horaz nicht, daß er dieß nicht hätte wissen sollen; und, wiewohl seine Charakterisirung des Dichters sehr unvollständig ist: so konnte er doch unmöglich etwas anders damit sagen wollen, als daß derjenige, dem der Dichternahme gebühre, ein Mann von Genie, und dieser poetischen Schwärmerey und begeisterten Sprache, die den lyrischen Dichter vorzüglich bezeichnet, fähig seyn müsse, so bald er sie nöthig hat. Denn, wiewohl er sich in der Folge selbst zum Rang des ersten lyrischen Dichters der Römer empor arbeitete, so war doch niemand weiter als er davon entfernt, den zu einer Art von wildem

Gesange werdenden Ausbruch der Trunkenheit, Freude oder andrer Leidenschaften bey rohen Naturmenschen, und das was man die Autoschediastische Poesie nennt, zur Ungebühr über die Kunst zu dichten zu erheben: und er spottet deßwegen, in seinem Briefe an die Pisonen, über den Demokritus — der dem glücklichen Genie

> den Vorzug vor der armen Tropfin Kunst
> ertheilte, und die Dichter die nicht rasen
> vom Pindus ausgeschlossen wissen wollten *).

Auch läßt er die Frage, ob man seine Satyren Gedichte nennen könne, unentschieden, und verspricht, die Sache ein andermahl auszumachen; wiewohl er in der Folge nicht für nöthig fand, Wort zu halten. Mir deucht also, seine Absicht sey hier bloß gewesen, die unendliche Menge von platten Versemachern, wovon es in Rom wimmelte, im Vorbeygehen zu erinnern, daß zwischen ihres Gleichen und einem Dichter im eigentlichen Verstande ein sehr großer Unterschied sey. Daß er sich selbst, seiner Satyren wegen, bloß unter die Versemacher gestellt weissen will, geschah theils, um diesen letztern einen Weg zu Gegenvorwürfen abzuschneiden; theils weil er damahls in der That noch keine Prätension von dieser Seite machte, und mehr für einen Liebhaber **) als für einen, der die Dichtkunst als Meister treibt, angesehen zu seyn wünschte; kurz, aus

*) Horazens Briefe. 2. Thl. S. 241.

**) Me pedibus delectat claudere verba. *Sat.* X.

eben dem Grunde, warum einer, der für sein eigenes Vergnügen und (mit dem Bourgeois-Gentilhomme zu reden) für seine gute Freunde sehr artig Migniatur oder Pastell malte, sich darum nicht für einen Cameraden von Rafael und Titian halten, und, wenn von den großen Malern die Rede wäre, gleich rufen würde: nos poma natamus!

(8) Dieß ist eine unserm Autor eigene Art, jemanden, im Vorbeygehen, und ohne daß die Rede von ihm zu seyn scheint, mit einem lächelnden Seitenblick sein Paquet abzugeben. Man sieht aus dem Zusammenhange, daß dieser Pomponius in dem Falle des liederlichen jungen Herrn in der Komödie war, über dessen Thorheiten der Vater sich ereifert; und dieß ist alles, was wir von ihm sagen können. — Die Gens *Pomponia* war übrigens ein zahlreiches plebejisches Geschlecht, das aber seit dem Jahre der Stadt 518 unter die Consularischen gehörte, und zu Ciceros Zeiten durch Cn. Pomponius, einen vorzüglichen Redner, und durch den berühmten Titus Pomponius Atticus, in Ansehen erhalten wurde. Man kennt aus der römischen Geschichte und aus Münzen vier Zweige dieses Geschlechtes, die sich durch die Zunahmen, Matho, Molo, Flaccus und Rufus von einander unterschieden.

(9) Ennius, aus welchem, nach dem Berichte des Virgilianischen Commantators Servius, diese von Horaz angezogene Verse genommen sind, wurde von den Römern, die ihre αμυσιαν, ihre alte Roheit und Unwissenheit in Sachen des Geschmackes, lange nicht verwinden konnten, so lange als er ihnen noch verständlich war, für ihren Homer gehal-

ten. Er hieß ihnen der Dichter par excellence; und in der That, wie unermeßlich auch der Abstand von Homer bis zu ihm ist, so fand Virgil (seinem eignen Ausdruck und Geständniß nach) eine Menge Goldkörner aus dem Miste dieses alten römischen Meistersängers herauszuscharren.

(10) Wer damahls seine Schriften publiciren wollte, verschenkte, oder verhandelte sie an eine Art von Buchhändlern, welche Abschriften davon machen ließen, und damit öffentliches Gewerbe trieben. Weil diese Leute ihre Buden gewöhnlich unter bedeckten Säulengängen (Portici) hatten, so pflegten sie die Titel ihrer literarischen Neuigkeiten, mit großen Buchstaben geschrieben, an die Säule, an welche ihre Bude stieß, aufzuhängen: so verstehe ich wenigstens die Worte: nulla meos habeat *pila* libellos, und halte diese Auslegung für natürlicher als die des Scholiasten: in pilis epigrammata ſcribebant poëtae qui non tradebant bibliopolis. In diesem Stücke war es also ungefähr wie bey uns. Wer vorüber ging und neugierig war, besonders die Herrn vom Handwerk, und die Zunft der Ardellionen und Parasiten, die von Witz, Kennerschaft und Persifflage lebten, und an den Tafeln der Großen und Reichen ihre Zeche damit bezahlten, lasen im Vorbeygehen die angeschlagenen Titel, oder guckten in die aufgeschlagenen Bücher und blätterten darin, um was aufzuschnappen, das sich bey Tische an den Mann bringen ließ, u. s. w.

Was den Hermogenes Tigellius betrifft, der hier schon wieder, in ziemlich schlechter Gesellschaft, auftreten muß: so vermuthe ich, daß es nicht der

Sänger Tigellius (von welchem in der 2ten und 3ten Satyre die Rede war) ein Mann, der zu seiner Zeit eine gewisse Figur in Rom gemacht hatte, sondern irgend ein Sohn oder Neffe desselben gewesen, der, als Erbe der Uiberbleibsel seines mit Ambubajen, Tänzerinnen und Balatronen durchgepraßten Vermögens, auch seine Prätension an den Charakter eines Bel-Esprit und Elegant, und an die Protection, die er einigen subalternen Geschöpfen aus dieser Categorie angedeihen ließ, geerbt haben mochte. Ich nehme also zwey Tigellios Hermogenes an: den bekannten, der bereits todt war, als Horaz die zweyte Satyre schrieb, und indessen schwerlich wieder ab inferis zurückgekommen war; und diesen bisher unbekannten, der hier und in der 10ten Satyre ziemlich übel behandelt wird. Wenigstens begreife ich nicht, wie man, ohne diese Voraussetzung, das, was Horaz an verschiedenen Stellen und zu verschiednen Zeiten vom Tigellius Hermogenes sagt, ungezwungen erklären, und Alles allein auf den ältern Tigellius ziehen könnte.

(11) Saepe tribus lectis videas coenare quaternos. — Diese Umschreibung sagt nichts weiter, als: man sieht oft zwölf Personen zu Gaste speisen. — Die Einrichtung der Griechen und Römer bey ihren Mahlzeiten und Gastmählern war, bekanntermaßen, von der unsrigen hauptsächlich darin verschieden, daß sie nicht um den Tisch saßen, sondern lagen *). Bey Mahlzeiten, wo mehrere Gäste gela-

*) So lange die Frugalität noch herrschende Sitte unter den Römern war, speiseten sie sitzend, wie

geladen waren war der Tisch gewöhnlich viereckigt, und von drey Seiten, mit einer Art von Kanapeen (lectis) umgeben, auf welchen die Gäste, zu dreyen, oder vieren, auch wohl zu fünfen, sich lagerten. Ein solches Kanapee, hieß, weil es gewöhnlich drey Personen faßte, mit einem von den Griechen geborgten Worte, Triclinium; doch wurde auch das Speisezimmer selbst so genennt, das bey den Römern sonst coenatio oder coenaculum hieß. Die Größe der Tische sowohl als der Triklinien, oder Kanapeen, war bey den Vornehmen und Reichen (die mit diesen Möbeln in großer Menge versehen waren) immer der Zahl der Gäste proportionirt; und der Luxus, der schon zu unsers Dichters Zeiten mit diesen Dingen getrieben wurde, ist unglaublich.

(12) Alle Handschriften lesen quavis. Geßner wünscht, daß sich auch nur Eine finden möchte, welche *quivis* läse, weil alsdann die ganze Stelle augenscheinlich einen ungezwungnern, und dem ganzen Context gemäßern Sinn bekäme. Behält man quavis bey, so ist dieses Wort sowohl als das e quibus *unus* — zweydeutig. Soll quavis auf aquam gehen, wie Muretus meint? — oder soll es quavis ratione bedeuten? Bedeutet unus, einen von Allen

wir, und wie die Kreter und Spartaner unter den Griechen. Auch, nachdem die Triklinien Mode geworden, fanden die Damen es anständiger den alten Brauch beyzubehalten; bis sie endlich, so wie die Sitten immer freyer wurden, sich auch hierin den Männern gleichstellten.

Zwölfen? oder einen von den Vieren, die ein Kanapee mit einander einnehmen? Wie man das eine und andere auch nehmen will, so vermisse ich die unserm Dichter gewöhnliche Concinnität, Deutlichkeit und Ungezwungenheit der Diction. Mit der einzigen Veränderung eines a in i ist der Sache geholfen. Mich däucht in einem solchen Falle die Freyheit erlaubt, das sich Bentley so oft genommen hat, nähmlich vorauszusetzen, der Fehler liege an den Abschreibern, und Horaz habe geschrieben, was den schicklichsten Sinn gibt.

(13) Die Leser erinnern sich ohne Zweifel, diesen Vers in der zweyten Satyre gelesen zu haben. Baxter hat daraus, daß er unserm Dichter übel genommen worden, den Schluß gezogen, Rufillus und Gorgonius müßten Personen von Bedeutung gewesen seyn, weil sich das Publikum ihrer gegen den Dichter angenommen habe. Mich däucht, dieß folge nicht. Alles was sich daraus schließen läßt, ist, daß diese Herren selbst die Freyheit, die sich der Dichter mit ihnen genommen, vermuthlich sehr übel fand, und in ihrem Zirkel laut genug darüber krähten, um auch andere, die sich nicht viel Gutes bewußt waren, in Unruhe zu setzen; und daß also der Fall wieder eintrat, dessen Horaz in der Epistel an Augustus erwähnt,

— fuit intactis quoque cura
conaltione super communi —

gerade die schlechtesten Leute sind, in solchen Fällen, diejenigen, die am lautesten schreyen.

(14) Der Scholiast des Cruquius macht bey diesem Petillius Capitolinus die Anmerkung: Petillius, der die Aufsicht über das Capitolium gehabt, wäre, bey Gelegenheit, daß die Krone des capitolinischen Jupiters weggekommen, öffentlich angeklagt worden, er habe sie gestohlen, und die Richter hätten ihn bloß dem Augustus, dessen Freund er gewesen, zu gefallen losgesprochen. Ein andrer setzt hinzu: Petillius habe, dieses Handels wegen, spottweise den Zunahmen Capitolinus bekommen. Dieses letztere scheint, wie schon Torrentius bemerkt hat, ohne Grund zu seyn. Die Petillii waren eine plebejische Familie, von welcher man zwey Aeste kennt, die sich durch den Beynahmen Spurinus und Capitolinus unterschieden *). Die Spurini hoben sich im sechsten Jahrhundert der Republik aus der Dunkelheit, und ein Q. Petillius Spurinus stieg im J. 577 bis zum Consulat. Vaillant **) vermuthet nicht ohne Grund, daß die Capitolini vorher Libones geheißen, und jenen Zunahmen daher bekommen, weil einer von ihnen unter den zehen Männern gewesen, die im J. 383 zur Aufsicht der im Capitol verwahrten heiligen Bücher bestellt worden. Denn in diesem Jahre finden sich zwey Petillii Libones, welche Aediles Plebis wa-

*) Man findet auch einen Petilius Balbus, einen Geminus u. a. Dieß waren aber vermuthlich nur individuelle Uibernahmen.

**) *Numi Fam. Rom.* Vol. II. p. 222.

ren; in der Folge aber verliert sich der Zunahme, und es finden sich dagegen mehrere Petilli Capitolini, wiewohl ohne Illustration; so, daß dieses Geschlecht im 7ten und 8ten Jahrhundert der Stadt seinen Glanz wieder ganz verloren zu haben scheint. Außer dem Cicero, der (pro *Milone* 25.) eines Q. Petillius, und dem Charakter eines optimi et fortissimi civis *), und anderswo eines römischen Ritters, M. Petillius, erwähnt, findet sich in der Geschichte dieser Zeit keine Spur von Petillius. Wir haben also, außer der Note des Scholiasten, nichts, das einiges Licht über diese Stelle gießen könnte. Soviel ist klar, daß ein Petill. Capitolinus um die Zeit, wo Horaz schrieb, wegen irgend eines Verbrechens, das unter der Rubrik, Furtum, gehört, öffentlich angeklagt worden war; und, weil doch der Scholiast die Anekdote von der gestohlnen Krone Jupiters nicht aus seinem Finger gesogen haben kann, so sehe ich nicht, warum man ihm dießmahl (so wie in jedem andern Falle, wo der Ungrund seiner Nachrichten nicht erweislich ist) nicht glauben sollte. Daß eine Krone im Capitol gestohlen wurde, und daß Capitolinus bey dieser Gelegenheit in Inquisition kam, und (wie aus dem Worte *furtis* zu schließen ist) noch mehrerer Unterschleife öffentlich beschuldigt wurde, mußten noto-

*) Diese Courtoisie wollte wahrscheinlich nicht mehr sagen, als wenn ein wackrer Bürger in unsern Reichsstädten der wohlehrbare und bescheidene Meister qualificirt wird, und beweist weiter nichts, als daß er ein bloßer gemeiner Bürger ist.

rische Facta seyn, sobald es Facta waren. Aber daß Capitolinus, als ein Freund Augusts, aus Achtung gegen diesen losgesprochen worden, ist, vermöge der Natur der Sache, etwas Zweifelhaftes; wenigstens kann amicus hier nicht mehr als *parvus* amicus, ein Anhänger und Schutzverwandter Augusts, sagen wollen; und in diesem Falle war August, nach römischer Sitte, nicht nur berechtigt, sondern sogar verbunden, seinen Clienten zu retten so gut er konnte. In der That hatte er noch einen Beweggrund mehr, als jeder andre Patron; denn hatte nicht der große Julius Cäsar, wie Suetonius gerade heraus sagt, in seinem ersten Consulat drey tausend Pfund Gold aus dem Capitolio gestohlen; und konnte also dieser Petillius nicht mit einigem Schein Rechtens, wie jener beym Terenz, sagen, ego homuncio non facerem? Wie dem aber auch seyn mag, so scheint mir Baxters dreiste Behauptung, Horaz habe hier dem Petillius, gleichsam von hinten zu, einen tüchtigen Stoß beybringen wollen, durch den ganzen Zusammenhang widerlegt zu werden. Denn aus den Worten: „*mentio si qua de Capitolini furtis* etc." folget noch nicht, daß Horaz ihn für schuldig gehalten habe. Das Wort furtum ist bekanntermaßen vieldeutig, und daher mit unserm Diebstahl nicht völlig einerley; es war vielmehr in dem Falle des Petillius das gelindere Wort; weil furtum bey den Römern nur delictum privatum war, die Verbrechen hingegen, deren Petillius angeklagt worden, allem Anscheine nach, unter die publica gehörten, und also von der schwersten Art waren. In Versen kann

man sich nicht immer mit juristischer Genauigkeit ausdrücken; und Horaz konnte um so eher de furtis Petillii anstatt de actione furti Petillio intenta sagen, weil der Handel notorisch, und Petillius vom Gerichte öffentlich losgesprochen war — Kurz, eben daraus, daß er sich so ausdrückt, ist klar, daß er sich so ausdrücken durfte, ohne einen Injurien-Prozeß vom Petillius zu besorgen; welchem er übrigens in dieser Stelle so wenig einen Dolchstoß von hintenzu beybringen wollte, daß er vielmehr den vorgeblichen Freund desselben (der, nach einer langen Vorrede im freundschaftlichen Tone, mit der zweydeutigen Bewunderung endiget: sed tamen admiror quo pacto judicium illud fugerit)! gerade dieser heimlich boshaften Insinuation wegen, für einen Menschen von schwarzer Seele erklärt; von sich selbst hingegen aufs ernstlichste versichert, daß seine Schriften immer eben so rein von solchem Gifte bleiben würden, als sein Herz es sey.

Warum aber (könnte man noch fragen) nahm denn Horaz das Beyspiel, das er hier nöthig hatte, wenn er es nicht übel mit dem Petillius meinte, gerade von ihm? — Ich kann diese Frage nicht anders als durch eine Vermuthung beantworten. In Schriften wie die gegenwärtigen Satyren, müssen nothwendig eine Menge Stellen vorkommen, wo wir uns nicht anders helfen können, weil die besondern Umstände von diesem oder jenem Zuge, der auf einzelne Personen und momentane Veranlassungen geht, nach ein 1800 Jahren nicht mehr aufzutreiben sind. Ich stelle mir also die Sache so vor. Petillius war ein Client oder besonderer

Schutzverwandter des Augusts; sein Handel hatte ein schlimmes Ansehen; die ganze Stadt sprach davon; man begriff nicht, wie er sich würde herauswickeln können; man erwartete ihn für schuldig erklärt zu sehen, und er wurde losgesprochen, ohne daß seine Unschuld dem Publiko sehr einleuchtend gemacht worden wäre. Nun sprach man von neuem in allen Gesellschaften von der Sache; man merkte oder vermuthete zwar den geheimen Einfluß des Augusts auf diesen Handel, und nahm sich daher in Acht; aber weil man seiner Malignität doch Luft machen mußte, so sprach man in diesem zweydeutigen Tone, der unserm Dichter so ärgerlich ist; und da die Sache damahls la nouvelle du jour war, und dem Petillius also kein Nachtheil aus öffentlicher Erwähnung seines Handels, der ohnehin alle mögliche Publicität hatte, zuwachsen konnte: so war nichts natürlicher, als daß Horaz das Beyspiel davon hernahm, dessen er vonnöthen hatte, um den Vorwurf laedere gaudes et hoc studio pravus facis, von sich abzulehnen, und dem größten Theile seiner Mitbürger in den Busen zu schieben. Ihr beschuldiget mich eines bösen Herzens, spricht er, weil ich gesagt habe — was einem jeden seine Nase sagen kann — Rufillus rieche wie eine Biesam-Katze, um nicht wie Gorgonius nach dem Bocke zu stinken: das beleidigt eure Gutherzigkeit! Denn freylich ihr seyd die gutartigsten Seelen von der Welt. Man braucht nur zu hören, wie ihr die Partey eurer Freunde nehmt, u. s. w. Mich dünkt, auf diese Art erhält diese ganze Stelle das gehörige Licht; und der häßliche Fleck, den Baxters

Ausdeutung unserm Dichter anschmitzen will, mag an ihm selbst kleben bleiben!

(15) Unter den liebenswürdigen Charakterzügen unsers Dichters ist gewiß einer der schönsten, das Vergnügen, womit er hier, und in der folgenden 6ten Satyre von seinem Vater, und von allem was er ihm zu danken habe, spricht. Empfindeley und romanhafte Zärtlichkeit war wohl keines Menschen Sache weniger als die seinige: aber, so oft er Gelegenheit hat seines Vaters zu erwähnen, wird sein Herz warm, und man fühlt, daß es sein Ernst war, wenn er dem Mäcenas versichert, er würde sich, wenn es ihm frey stünde, sich noch einmahl von wem er wollte zeugen zu lassen, keinen bessern Vater wählen können; wiewohl der seinige von geringem Stande und Vermögen gewesen war. Tausend andere, die, (wie unser Dichter) schon in früher Jugend eine Legion unter einem Brutus angeführt, und nachher mit den ersten unter den Großen Roms so wie er gelebt hätten, würden wenigstens alle Gelegenheiten, ihrer Herkunft zu erwähnen, vermieden haben: aber Er ist noch stolz darauf, einen guten und rechtschaffnen, wiewohl geringen Vater gehabt zu haben. — Und ein Mann mit einem solchen Herzen wird von — den Commentatoren seiner Schriften, und auf ihren Credit hin, beynahe von der ganzen gelehrten Welt, der niedrigsten und schlechtesten Gesinnungen fähig gehalten und beschuldiget! So gefährlich ist es für einen Schriftsteller, mehr Geist und Witz zu haben als seine Scholiaßen und Ausleger!

(16) Alle diese Leute, der Sohn des Albius, Varus, Scetanus und Trebonius, deren böses Beyspiel der alte Horaz seinem Sohne zur Warnung vorstellte, sind unbekannte Nahmen. Baxter, der in dem oben v. 28. genannten Albius den Tibull entdeckte, findet ihn hier wieder in dem Sohne des Albius. Und doch waren Tibull und Horaz Freunde, die einander hochschätzten und liebten, (S. die vierte der Horaz. Episteln) und unser Dichter war keiner, „der hinterm Rücken des Freundes Ruhm benagt!"

(17) Im Texte: unum e judicibus selectis, einen von den auserlesenen Richtern. Dem Prätor oder Ober-Richter der Stadt Rom, welcher (bekanntermaßen) jährlich vom Volke erwählt wurde, kam es, kraft seines Amtes zu, die in verschiedene Decurien eingetheilten Richter aus dem Ritterstande zu ernennen, und hiezu, nach dem Ausdruck unsrer Alten, die Wackersten und Beßten auszulesen. Horaz will also damit sagen: sein Vater habe ihm immer die unbescholtensten und rechtschaffensten Männer in Rom als Beyspiele und Autoritäten seiner moralischen Vorschriften dargestellt.

(18) Es geht nichts über die Urbanität und Laune dieser ganzen Stelle; aber dieß fühlt der Leser selbst, und wem man das erst durch einen Commentar fühlen machen müßte, für den hatte Horaz nicht geschrieben. Uibrigens verdient die Pläsanterie über die Intoleranz der Juden (das einzige damahlige Volk in der Welt, das mit dieser häßlichen Krankheit des Verstandes angesteckt war) bemerkt zu werden, weil sich daraus schließen läßt, daß sie

den Römern schon damahls aufgefallen, und vermuthlich an einem so verächtlichen und unmächtigen Volke, wie die Juden in ihren Augen waren, um so lächerlicher vorgekommen seyn mußte. Die Menschenfeindlichkeit (odium generis humani) die, nach dem Tacitus, auch den Christen (als einer vermeinten jüdischen Secte) zur Last gelegt wurde, hatte ohne Zweifel nichts anders zum Grunde, als diese Unduldsamkeit gegen andere Religionen; eine Sache, die den Heiden, welche für die Götter und Gottesdienste aller Nationen Respect hatten, nothwendig unerträglich vorkommen mußte, und an den Verfolgungen (die man übrigens, so bald man der stärkere Theil war, reichlich erwiederte) hauptsächlich Ursache seyn mochte.

Fünfte Satyre.

Einleitung.

Das folgende Stück ist ein scherzhaftes Tagebuch einer Reise unsers Dichters von Rom nach Brundusium, wobey er eine im dritten Buche der Satyren des Lucilius vorkommenden Reise-Beschreibung von Rom nach Capua zum Muster genommen haben soll.

Wiefern Horaz seinen Vorgänger hierin nachgeahmt, und wie weit er ihn, aller Wahrscheinlichkeit nach, hinter sich gelassen habe, läßt sich aus den wenigen Uiberbleibseln des Lucilischen Stückes, die man in Dousa's oben erwähnter Sammlung beysammen findet, einigermaaßen, wiewohl zu einer Vergleichung nicht hinlänglich genug, abnehmen: aber dieß ist wohl gewiß, daß dieses Horazische Reise-Journal dem Berühmten *Voyage de Bachaumont et la Chapelle*, und also gewissermaaßen allen übrigen poetischen und scherzhaften Reise-Beschreibungen, welche durch jenes veranlaßt wurden, zum Modell gedient hat.

Horaz machte den größten Theil dieser Reise im Gefolge des Mäcenas; und es ist aus allen Umständen ersichtlich, daß er sie nicht in eigenen Verrichtungen, sondern bloß als Comes dieses Günstlings und Vertrauten des jungen Cäsars gemacht habe.

Daß diese Comites der damahligen Großen in Rom, zum Theile aus einer Art von unterthänigen Freunden und Tischgenossen bestanden, die ein großer Herr, besonders auf Reisen in Staats-Verrichtungen, theils um einen desto ansehnlichern Aufzug zu machen, theils zu seiner Unterhaltung mit sich führte, ist anderswo schon ausführlicher gezeigt worden*). Mäcenas, der es bloß seiner Neigung zu Dichtern und schönen Geistern zu danken hat, daß sein Nahme bereits achtzehn Jahrhundert lang ein Ehrentitel ist, liebte bey solchen Gelegenheiten die beßten Köpfe um sich zu haben; und wir finden daher, daß, außer unserm Dichter und dem Heliodorus, einem gelehrten Griechen, noch seine Freunde, Virgil, Plotius und Varius, von der Gesellschaft waren. Vielleicht war es ein Einfall von Mäcenas selbst, daß Horaz das Andenken und die kleinen Abenteuer dieser Reise durch ein scherzhaftes Tagebuch lebendig erhalten sollte; oder, wenn diese Idee unserm Dichter auch erst nachher und ohne Veranlassung eines andern kam, so beweiset doch der Ton des ganzen Stückes, daß es nicht sowohl für das Publikum, als zur Belusti-

*) S. Einleitung in dem 3ten der von mir übersetzten Horazischen Briefe.

gung der auserlesenen und in ihrer Art einzigen Reisegesellschaft, welche sich damahls zusammengefunden hatte, geschrieben worden sey.

Daß diejenigen sich sehr geirret haben, welche diese Reise in das Jahr 714 gesetzt, und sich eingebildet, die Zusammenkunft zwischen Mäcenas und Coccejus, deren Horaz erwähnt, sey die nähmliche Conferenz gewesen, von welcher der zwischen dem M. Antonius und dem jungen Cäsar zu Brundusium geschlossene Friede und die Vermählung des erstern mit Octavia, der Schwester des letztern die Wirkung gewesen, — hat Masson *) außer allen Zweifel gesetzt. Einer der stärksten Gründe ist, daß Horaz damahls dem Mäcenas noch gar nicht bekannt war, geschweige daß er schon unter seine Freunde und Comites sollte aufgenommen gewesen seyn. Aus diesem und verschiedenen andern Umständen erhellet, daß die Conferenz, wovon in diesem Reise-Journal die Rede ist, in den October oder November des Jahres 717 zu setzen, und die nähmliche sey, deren Dion Cassius im 54sten Capitel seines 48sten Buches erwähnt.

*) In *Vita Horat.* p. 81 et seqq.

Ich reiste aus der Hauptstadt in Gesellschaft
Heliodors, des Rhetors (1), dem in seiner Kunst
kein Grieche leicht den Vorzug nehmen wird.
Aricia war das erste Nachtquartier,
ganz leidlich; Forum Appii das zweyte,
ein Nest mit Schiffertroß und Beutelschneidern
von Wirthen vollgepfropft. Wir krochen also
zwey Tage (wie ihr seht) an einem Wege
den rasche Wanderer in Einem machen;
ein Vortheil, den die Straße Appia
für Träge hat (2). Hier sah ich mich gezwungen,
des schlimmen Wassers wegen meinen Magen
die Zufuhr abzuschneiden; während meine Reise-
Gesellschaft, die sich's tapfer schmecken ließ,
die Weile lang mir machte. So begann die Nacht
den Erdkreis zu beschatten und mit Sternen
den Himmel zu bestreun, als unsre Diener mit
den Schiffern, beyde nicht im feinsten Tone,
sich hören ließen. — Hieher mit dem Schiffe! —
„Du stopftest, glaub' ich gar, dreyhundert 'rein (a)!

(a) Dieß sagt vermuhlich ein Bedienter. Der Schiffsmann nahm desto mehr Geld ein, je mehr er Passagiers einnahm; dafür aber ging es desto langsamer, und das war den Reisenden nicht anständig.

Halt doch! es ist genug! Bis jedermann
bezahlt hat, und das Maulthier angebunden ist
geht eine ganze Stunde hin.
Die bösen Schnacken und die Frösche im Kanal
verhindern uns am schlafen; zum Ersatze
läßt uns der Schiffer und der Eseltreiber,
mit schlechtem Weine beyde wohlbeträuft,
die Reize seines Mädchens in die Wette um
die Ohren gellen. Endlich schläft aus Müdigkeit
der Eseltreiber ein. Der Schiffer bindet
das Zugseil an den nächsten Meilenzeiger, läßt
das Maulthier weiden gehn, und legt
sich gleichfalls schnarchend auf den breiten Rücken.
Der Tag wahr nahe, als wir merkten daß
der Kahn nicht weiter komme, bis zuletzt
ein Tollkopf aufspringt, und mit einem Weiden-
knittel
dem Maulthier und dem Schiffer Kopf und Rü-
cken hobelt.
Mit Mühe langten wir um zehn Uhr bey
Feroniens Tempel an (3). Wir stiegen aus,
und wuschen, holde Nymph', in deiner Quelle
uns Haupt und Hände, hielten Mittagsmahl,
und krochen dann drey lange Meilen (b) weiter
bis Anxur (4), das von seinem weißen Felsen
weit in die Ferne glänzt, erstiegen war.
Hier war es, wo Mäcenas und Coccejus
zusammenkommen sollten, beyde wichtiger
Geschäfte halben abgeordnet, beyde

(b) Römische nähmlich, (von 1000 Schritten) deren 75 auf einen Grad gehen.

gewohnt entzweyte Freunde zu vergleichen (5).
Hier war mein Erstes, meinen bösen Augen
durch ein bekanntes Sälbchen (6) Linderung
zu schaffen. Unterdessen traf Mäcenas und
Coccejus ein, und Capito Fontejus (7)
ein Mann, so abgeschliffen wie ein Bild
woran der Nagel selbst nichts mehr zu glätten findet,
und dem Antonius, so wie kein andrer, hold.
Aus Fundi machten wir uns hurtig fort,
woselbst ein Geck von Schultheiß, der vom Schreiber
zum Regiment des Orts emporgestiegen,
mit seinem breiten Purpurstreif und Weyhrauchfaß
uns viel zu lachen gab (8). Ermüdet blieben wir
im Stammsitz der Mamuren (9) über Nacht,
wo uns sein Haus Murena, Capito
die Küche lieh (10). Der nächste Morgen brachte
uns große Freude: denn zu Sinuessa
stieß Plotius, Virgil und Varius (11),
zu uns, die reinsten Seelen, welche je,
die Erde trug, und denen niemand mehr
verpflichtet ist als ich. Was für Umarmungen
das waren! Welche Herzenslust! So lange
mein Herz gesund bleibt, geht nichts in der Welt
mir über einen angenehmen Freund.

Unferne der campanschen Brücke gab
die nächste beßte Meierey uns Obdach;

mit

mit Holz und Salz versahen uns
nach ihrer Schuldigkeit die Parochi (12).

Von dannen setzten unsre lastbarn Thiere
bey guter Zeit zu Capua uns ab (13).
Mäcenas geht zum Ballspiel, schlafen gehen
Virgil und ich, weil seinem schwachen Magen
und meinen bösen Augen dieses Spiel
gleich schädlich war (14). Das nächste Nachtquartier
und Uiberfluß an allem Gutem gab
uns eine Villa den Coccejus, jenseits
der caudischen Cauponen (15). Hier, o Muse, wollest du
den edeln Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarment, mit Messius, dem Gücker, uns
nicht unbesungen lassen, und zuförderst
den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen (16).
Die Messier sind ein bekanntes Haus, und, alles
mit Einem Wort zu sagen, Oscischen
Geschlechtes; von Sarment lebt noch auf diesen Tag
die Eigenthümerin (17). Von solchen Ahnen
entsprossen, traten sie zum Kampf hervor.
Sarmentus that den ersten Hieb: „ich sage
du bist so bissig wie ein wildes Pferd.
Wir lachten alle, Messius lachte mit;
Das läßt sich hören, sprach er, und bewegte
den Kopf als ob er seine Mähne schüttle.
Zum Glücke sind dir, fährt der Andre fort,
die Hörner aus der Stirne ausgeschnitten,
da du gestutzt noch so gefährlich thust.

Dieß ging auf eine ausgeschnittne Warze
wovon die Narbe, links, der borst'gen Stirne
des Messius ein häßlich Ansehn gab.
Sarment, nachdem er über seines Gegners
Schönheit
und die Campansche Krankheit (18) viel gespottet,
bath ihn, er möchte den Cyklopen tanzen:
er könnte, meint er, sich die Larve und
den tragischen Kothurn dabey ersparen (19).
Der Gücker blieb ihm keine Antwort schuldig.
Er fragte, ob er auch den Laren seine Kette
als ein ex voto schon geopfert habe (20)?
Bewies ihm, daß sein Secretärs-Charakter (21)
den Rechten seiner Dame nichts benehme,
und wunderte sich mächtig, was in aller Welt
ihm zu entlaufen habe treiben können,
da doch, so dürr und winzig als er sey,
zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zuviel (22)
für ihn gewesen. — Kurz, wir brachten diese
Mahlzeit
tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu.

Von hier gings nun gerad' auf Benevent,
wo unser Wirth, vor Eifer seine magern Drosseln
bald gahr zu kriegen, sich und uns beynahe
gebraten hätte. Denn die Flamm' ergriff
die alte Küche, und, durchs räuch'rge
Gebälke fort sich wälzend, leckte sie
schon bis ans Dach hinauf. Stellt euch den Aufruhr
im Saale vor! Wie Gäste und Bediente,
heißhungrig jene, diese schüchtern und

verstohlen, in die Schüsseln fahren, jeder noch
was zu erhaschen sucht, und, um das Ihrige
zum löschen beyzutragen, allesammt
mit vollen Backen durch einander rennen!

Nunmehr begann mein Väterlich Apulien
die wohlbekannten Berge mir zu zeigen,
von Nordost ausgedörrt; — aus denen wir
wohl nie herausgekrochen wären, wenn
nicht bey Trivicum uns ein Meierhof
noch aufgenommen hätte; wo jedoch
der Rauch von frischgefälltem Holze uns
viel Thränen kostete (23). Ein schelmisch Mädchen
vom Hause spielte mir noch schlimmer mit.
Ich Thor erwarte sie voll Ungeduld
die halbe Nacht durch; endlich übermeistert
der Schlaf mich dennoch, und ein plumper Traum
verrichtet ungebethen Amors Dienste.

Von hier aus rennen unsere Caleschen vier-
und zwanzig Meilen mit uns fort, um uns
in einem Städtchen abzusetzen, dessen Nahme
nicht in mein Versmaaß paßt, doch ists
gar leicht an andern Zeichen zu erkennen (24).
Das Wasser das gemeinste aller Dinge,
wird hier bezahlt: hingegen ist das Brot
so schön, daß kluge Wanderer sich davon
mit einem Vorrath zu bepacken pflegen;
denn zu Canusium ist es steinicht: auch das Wasser
ist rar in dieser alten Stadt, die sich
des tapfern Diomed als Stifters rühmet.
Hier trennte Varius sich von uns; der Abschied war

auf beyden Seiten thränenvoll. Von da,
nachdem wir einen langen und durch Regengüsse
verdorbnen Weg durchmessen, kommen wir
sehr müd' in Rubi an. Am nächsten Tage war
das Wetter besser, schlimmer stets der Weg
bis an die Mauern des fischreichen Barium.
Drauf gab uns Gnatia, ein im Zorn der Nymphen
erbautes Oertchen, viel zu scherzen, weil
die Leute dort uns glauben machen wollten,
der Weyhrauch schmelze ohne Flamme auf
dem heiligen Altar (25). Das glaub' Apella
der Jud, ich nicht! Mich hat Lukrez gelehrt
daß sich die Götter nicht mit uns bemühen,
und wenn Natur was Ungewöhnliches thut, man nicht
gleich wähnen muß, die Götter schicken's uns
in böser Laune hoch aus ihrer Burg herab (26).
Brundusium machte unsrer langen Reise
und diesem Tagebuch ein erwünschtes Ende.

Erläuterungen.

(1) Horaz ist der einzige, der dieses Heliodorus Meldung thut, und er kann daher kein sehr großer Mann in seiner Art gewesen seyn. Das Beywort Rhetor beweiset, daß er Profession davon gemacht in der Redekunst Unterricht zu geben. Vermuthlich gehörte er zu der Cohorte amicorum des Mäcenas; denn es war (wie ich anderswo schon erwähnt habe) den Großen in Rom gewöhnlich, auch griechische Gelehrte unter ihren Höflingen zu haben. Baxter will, man soll Graecorum linguae doctissimus lesen, weil Cruquius und Torrentius in mehreren Handschriften linguae statt longe gefunden haben; und rümpft die Nase mächtig über Bentley, der diese Leseart nicht einmahl der Erwähnung werth geachtet. Lingua, meint er, heiße hier soviel als ars oratoria, und er scheint sich auf diese Entdeckung was zu gut zu thun. *Lingua* ist aber wohl eben so wenig jemahls für Redekunst gebraucht worden, als pes für Tanzkunst. Linguae würde ein Schreibfehler seyn und bleiben, wenn auch alle Handschrif-

ten linguae hätten. Graecorum longe doctissimus aber heißt nicht, der Gelehrteste unter den Griechen überhaupt, sondern unter den griechischen Rhetoren; und ist übrigens weder mehr noch weniger als ein Compliment, das Horaz seinem Reisegefährten im Vorbeygehen, macht; da er seiner doch in diesem Tagebuch erwähnen mußte. Denn diese Graeculi waren ein eitles, windichtes, lobsüchtiges und hämisches Völkchen, und es war einem sochen Neuling im Hofleben und der Dichtkunst, wie Horaz, um so nöthiger mit ihres Gleichen in gutem Vernehmen zu stehen, weil sie, im Nahmen ihrer Nation, große Prätensionen machten, und auf römische Gelehrte, besonders auf Dichter, ungefähr so wie französische Literateurs auf Teutsche, herabsahen.

(2) Die Via Appia, die Königin der römischen Straßen genannt, wurde schon von ihrem Urheber, dem Appius Claudius (Censor und in seinem Alter der Blinde zugenannt) von Rom bis nach Capua, in der Folge aber bis nach Brundusium fortgeführt. Horaz empfiehlt sie den Trägen, welche kurze Tagreisen lieben, vermuthlich wegen der vielen Gelegenheiten zum Ausruhen, die man auf derselben fand. Da er selbst einer von den Trägen war, so hatte er aus der gewöhnlichen Tagereise von Rom nach Forum Appii, zwey gemacht, und zu Aricia Nachtlager gehalten. Forum Apii war ein Flecken, wo die appische Straße sich in den pontinischen Sümpfen verlor. Zum Ersatz war ein Canal von besagtem Flecken bis an den Fuß des Berges, worauf die Stadt Anxur lag, durch

diese Sümpfe gegraben, auf welchem die Reisenden in einer Art von Fahrzeugen, vermittelst eines Maulthiers fortgezogen wurden. Zu dieser Uiberfahrt wurde, ohne Zweifel um von den Ausdünstungen der Sümpfe und des Canals weniger zu leiden, allezeit die Nacht angewandt.

(6) Die Theologie dieser Göttin ist (wie gewöhnlich) ein Gemische von übelzusammenhängenden Traditionen und einander widersprechenden Auslegungen der Gelehrten, die ihre Zeit damit verderbt haben, Licht in das Chaos der alten Göttergeschichte Italiens hineinzubringen. Das gewisseste ist, daß Feronia eine Göttin oder Nymphe war, welche lange schon vor Erbauung der Stadt Rom von den Lateinern und Sabinern in hohen Ehren gehalten worden war, und daß sie dreytausend Schritte von der Stadt Anxur einen uralten Hayn und Tempel hatte, wo die Reisenden, im Vorbeygehen, ihre Andacht zu verrichten pflegten. Torrentius will nichts von der Stadt Feronia wissen, welche Lambinus (vermuthlich aus einem bey ihm nicht ungewöhnlichen Gedächtnißfehler) vom Fuße des Berges Soracte im Sabinerlande hieher versetzt hat. Indessen scheinen doch wenigstens einige Wirthshäuser zur Bequemlichkeit der Reisenden hier gewesen zu seyn. Wahrscheinlicherweise hat die Quelle, die in dem Hayne der Feronia entsprang, der Göttin und ihrem Tempel den Ursprung gegeben; da für die Anwohner dieser sumpfigen und großen Mangel an gutem Wasser leidenden Gegenden eine Quelle süßen Wassers etwas sehr kostbares

seyn mußte, und wohl werth war, unter dem Schutz einer besondern Nymphe gesetzt zu werden.

(4) Anxur war der Nahme einer uralten Stadt der Volscier, die auf einen hohen Berg gebaut, über die pontinischen Sümpfe herabzuhangen schien, und zu Horazens Zeit noch bestand. Nach und nach bauten sich die Einwohner an den Fuß des Berges an, das alte Anxur fiel in Ruinen, und die neue Stadt erhielt den Nahmen Tarracina.

(5) Mäcenas und Coccejus hatten, seit dem im Herbste des Jahres 714 durch ihre Vermittlung zwischen dem Triumvir Antonius und dem jungen Cäsar geschlossenen Frieden, sich immer große Mühe gegeben, die Sachen zwischen diesen Nebenbuhlern um die Herrschaft der Welt in einigem Gleichgewichte zu erhalten. Daher sagt Horaz von ihnen: aversos *soliti* componere amicos — ein Zug, der die Ausleger längst hätte verständigen können, daß die Negociation, wovon die Rede ist, nicht die vom Jahre 714 seyn könne. Binnen der zwey bis drey Jahre, die seit jenem Vergleich verflossen waren, hatten sich auf beyden Seiten viele Beschwerden angehäuft. Der junge Cäsar war über die persönlichen Vorzüge des Antonius, und die Vorliebe, welche die alten Legionen Julius Cäsars bey allen Gelegenheiten für denselben äußerten, eifersüchtig; er glaubte durch die Brundusische Theilung übervortheilt zu seyn, und seine herrschsüchtige Eitelkeit ließ ihm keine Ruhe, so lange er sich die erste Stelle in der Welt von wem es auch sey, streitig gemacht sah. Antonius hingegen sah auf diesen adoptirten Schwester-Enkel seines Freundes

Julius Cäsar als einen Knaben herab, machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß er sich seiner Ubermacht nicht besser gegen ihn zu Nutze mache, und hatte, zumahl wenn ihn die schöne Cleopatra aufreizte, von Zeit zu Zeit große Lust, über ihn herzufallen, und sich einen so beschwerlichen und doch in seinen Augen so verächtlichen Mitregenten vom Halse zu schaffen. Bey solchen Gesinnungen auf beyden Theilen, wurden sie nur durch die Bemühungen ihrer weisern Freunde, und besonders durch das kluge Betragen der schönen und tugendhaften Octavia, (welche etliche Jahre lang mit glücklichem Erfolge die Mittelsperson zwischen ihrem Gemahl und Bruder war) von einem gewaltsamen Ausbruche zurückgehalten. Hiezu kam noch die damahlige Lage ihrer beyderseitigen Angelegenheiten: indem der junge Cäsar den Beystand des Antonius gegen den Sextus Pompejus, mit welchem er vor kurzem gebrochen hatte, bedurfte; Antonius hingegen, der einen Krieg mit den Parthern nicht vermeiden konnte, vor der Hand von Cäsars Seite sicher seyn mußte. Da es nun vonnöthen war, das gute Vernehmen zwischen ihnen so viel möglich wieder herzustellen: so veranstaltete Octavia gegen das Ende des Jahres 717 eine abermahlige Zusammenkunft zwischen ihrem Bruder und Gemahl zu Brundusium, wo sie zum Beweise ihrer wieder hergestellten Freundschaft eine Vermählung zwischen zwey Kindern, dem Antyllus, einem Sohne des Antons von der Fulvia, und einer Tochter Cäsars von der Scribonia beschlossen. Aber alles dieß, sagt Dion Cassius, war bloßes politisches Mach-

werk, wobey es keinem Theile Ernst war, und wo man, weil es die Umstände erforderten, sagte, was man nicht dachte, und versprach, was man nicht zu halten gesonnen war. Diese Zusammenkunft zwischen den beyden Triumvirn wurde nun durch die Conferenz der beyderseitigen Mittelpersonen, des Mäcenas und Coccejus, zu Anxur vorbereitet; und beyde setzten darauf die Reise nach Brundusium fort, deren kleine komische Abenteuer unserm Dichter den Stoff zu seinem Tagebuche gegeben haben.

(6) Der Text sagt *nigra collyria.* Ob es ein Sälbchen oder ein Augenwasser gewesen sey, überlassen wir einem Andreas Dacier auszumachen. Das Wort *lippus* (triefäugig) das Horaz hier von sich gebraucht, nehme ich ungefähr auf eben die Art wie das *stultus* im 140sten Verse der dritten Satyre. So wenig man aus diesem letztern wird beweisen wollen, daß er ein Narr gewesen sey: so wenig beweiset jenes, daß er immer Triefaugen gehabt habe. Alles was ich daraus schließe, ist, daß er (wie andre Dichter und Nichtdichter auch) zuweilen an den Augen gelitten habe, besonders nach einer ungewöhnlichen Erhitzung. Vermuthlich hatte die mühsame Ersteigung des Berges, worauf Anxur lag, und der Glanz der Kalkfelsen, dessen er erwähnt, das meiste dazu beygetragen.

(7) Coccejus Nerva, ein großer Rechtsgelehrter und Staatsmann der damahligen Zeit, war eigentlich von keiner Partey, sondern wußte sich, durch seine Klugheit, Mäßigung und Rechtschaffenheit, beyden Parteyen gleich angenehm und nothwendig zu machen: Indessen scheint er doch vom

Antonius bestellt worden zu seyn, sein Interesse bey dieser Conferenz wahrzunehmen. Im Jahre darauf wurde er mit Luc. Gellius Poblicola Consul. Der Kaiser Nerva war ein Urenkel dieses Coccejus.

Was Horaz hier von Fontejus Capito sagt, ist alles was man von ihm weiß, und ist genug, uns einen sehr vortheilhaften Begriff von ihm zu machen, in so fern die Redensart, ad unguem factus homo, zugleich einen feinen Weltmann und einen angenehmen Gesellschafter zu bezeichnen scheint. Sie ist (sagt der Scholiast) von der Gewohnheit der Arbeiter in Marmor hergenommen, welche nicht eher mit den Fugen zusammengekütteter Marmorstücke zufrieden sind, bis man mit dem Nagel darüber hin- und herfahren kann, ohne die mindeste Räuhe zu spüren. Ich denke Horazens Sinn durch meine Ubersetzung vielleicht noch besser getroffen zu haben. Wo aber Baxter und Geßner hergenommen, daß er durch diesen Zug Capito ut *nimis* bellum atque concinnum habe verspotten wollen, weiß ich nicht: Aus dem Texte wenigstens konnte es nur eine Baxterische Nase herausspüren. Wie äußerst unwahrscheinlich es sey, daß Horaz, bey einer solchen Gelegenheit, einen Mann vom Stand und Ansehen, der als ein Freund des Antonius mit von dieser Conferenz war, habe lächerlich machen wollen, dieß zu fühlen, braucht man nur einen Gran des gemeinsten Menschenverstandes.

(8) Wenn es mir auch möglich gewesen wäre, die drollichte Wendung dieser Verse, besonders in den Worten: Fundos Aufidio Lusco Praetore &c. ohne Verlust in unsre Sprache überzutragen: so wür-

de doch immer das Beste von der Pläsanterie für uns verloren gehen, wie mit achtzehnhundertjährigen Scherzen nur zu oft der Fall ist. Fundi war eine kleine Municipalstadt, wo ein gewisser Aufidius Luscus den Bürgermeister oder Stadtschultheissen vorstellte. Die Schultheissen oder ersten Magistratspersonen in den römischen Landstädten hießen gewöhnlich Duumviri; Horaz nennt aber diesen Aufidius wegen seiner geckenhaften Prätensionen spottweise den Prätor von Fundi. Es scheint, daß er auf die Nachricht, daß ein Paar so vornehme römische Herren durch Fundi passiren würden, ihnen die honneurs seiner Stadt auf eine recht glänzende Art habe machen wollen, und sich deßwegen, um sie zu complimentiren, nicht nur in seinen Staatshabit geworfen, sondern (was das Lächerliche der Sache aufs höchste trieb) sich sogar ein Rauchfaß mit Weyhrauch habe vortragen lassen, vermuthlich in der Absicht, den hohen Gästen damit Ehre zu erweisen; welches ihm aber die Spottvögel vom Gefolge des Mäcenas so auslegten, als ob er das Rauchfaß, nach der Weise der morgenländischen Könige, als ein Zeichen seiner eignen hohen Würde habe vor sich hergehen lassen. Hierin mag ihm nun wohl zuviel geschehen seyn; aber wenigstens bewies der *latus clavus* *) auf seiner Tunica (das Unterscheidungszeichen der römischen Senatoren und ersten Magistratspersonen) daß ihm kein Unrecht geschah, wenn man ihn für einen großen Gecken hielt. Der Herr Stadtschulz von Fundi

*) Die Erklärung des clavus latus und augustus s. in einer Erläuterung der folgenden 6ten Satyre.

mußte in seiner senatorischen Prätexta und tunica laticlavia dem Mäcenas gegenüber eine desto lächerliche Figur machen, weil Mäcenas geflissentlich, und um sich nicht über seinen angebohrnen Ritterstand zu erheben, bey allen Gelegenheiten einen schmalen clavus zu tragen affectirte. Das schlimmste für den armen Mann war dann noch, daß er, mit allem dem, seines Handwerks und Zeichens ein bloßer Scribent, (Scriba) und also, von Hause aus, höchstens der Sohn eines Freygelassenen war. Wenn man nun (alles dieß vorausgesetzt) sich diese Scene, welche Horaz hier bloß mit etlichen Zügen croquirt, nach dem Leben vormalt, so begreift man, daß sie dem subalternen Theile der Reisegesellschaft auf dem ganzen Wege von Fundi nach Formiä genug zu lachen geben mußte.

(9) Schon wieder ein Scherz, dessen feinstes Salz für uns verloren ist. Das Städtchen Formiä war die Vaterstadt eines gewissen Mamurra, eines Menschen von dunkler Herkunft, der sich aber bey Julius Cäsar, dessen Praefectus fabrorum *) in Gallien er war, so hoch in Gunst zu setzen wußte, daß er ihm erlaubte, sich auf Unkosten der Gallier so sehr zu bereichern als er könnte und wollte. Mamurra bediente sich der Erlaubniß mit so wenig Mäßigung, daß er mit unermeßlichem Reichthum beladen nach Rom zurückkam, und seines Reichthums mit so wenig Bescheidenheit, daß er unter allen Römern der erste war, der sein ganzes Haus auf

*) Eine Stelle, die mit dem was wir Feldzeugmeister nennen, einige Aehnlichkeit hat.

dem Monte Coelio mit Marmor überziehen ließ. Man hat noch ein Paar Epigrammen des Catullus auf ihn, worin der Unwillen eines noch freyen Römers über das plötzliche und auffallende Glück dieses Erdschwamms, in eben soviel feurigen Funken als Worten, zu sprühen scheint. Unserm Horaz würde es in seiner Lage übel angestanden haben, einen gewesenen Günstling des Divus Julius öffentlich geißeln zu wollen: aber einen kleinen Stich mit der Miene einer an sich unleugbaren unschuldigen Wahrheit, konnte er sich erlauben. Torrentius wittert eine solche Schalkheit in den Einfall, die Stadt Formiä *Mamurrarum urbem* zu nennen, und ich glaube, daß er den Sinn des Dichters errathen hat. Die Mamurren stammten aus Formiä, dieß hatte seine Richtigkeit: aber nichts war unbekannter als diese Familie. Weder die Geschichte noch irgend ein römischer Autor vor oder nach Cäsars Zeiten nennt einen andern Mamurra, als diesen einzigen, der, wiewohl ihn Cäsars Gunst und seine nicht auf die rühmlichste Art in Gallien erworbene Schätze in den Ritterstand versetzt hatten, doch, allem Anschein nach, nicht in demselben gebohren war, und keine Ursache hatte, auf seine Ahnen eitel zu seyn. Die Ehre, die ihm der Dichter zu erweisen scheint, indem er thut, als ob Formiä sich auf den Vorzug, das Vaterland der Mamurren zu seyn, viel einzubilden habe, ist also wahres Persifflage, dessen Sinn, so fein er auch ist, damahls jedermann gleich auffaßte, und wobey Horaz sicher auf allgemeinen Beyfall rechnen konnte. Hätte er Formiä *urbem Lamiarum* genannt, so würde man es ganz

simpel gefunden, und für eine bloße Wendung, ein in den Vers nicht passendes Wort zu vermeiden, oder allenfalls für ein kleines Compliment gegen seinen Freund, Aelius Lamia *) genommen haben, dessen Familie ebenfalls aus Formiä war, und, außerdem, daß sie ihren Ursprung von dem Erbauer dieser Stadt ableitete **), verschiedene Männer, die ihr Ehre machten, aufzuweisen hatte. Aber da er sie urbem *Mamurrarum* nennt, so konnte niemand zweydeutig finden, was er damit sagen wolle, und Mamurra selbst mußte den Stich fühlen, ohne daß er sich's merken lassen durfte.

(10) Luc. Licinius Varro Murena, ein Bruder der schönen Terentia, Mäcens Gemahlin, und Fontejus Capito, scheinen (wie Torrentius bemerkt) sich in die Bewirthung getheilt zu haben, weil jener zu Formiä ein Haus, und dieser irgend ein Vorwerk oder Landgut in der Nähe besaß. Murena gab also unsern Reisenden Dach und Fach, und Capito, der als ein ad unguem factus homo vermuthlich den Reisemarschall machte, bestellte die Küche.

(11) Drey Nebenbuhler um den Epischen Lorbeer zu Augustus Zeiten, und, was selten vorkömmt, alle drey sehr gute Freunde. Virgils Werke überlebten die der beyden andern, weniger vielleicht weil sie schlechtere Dichter, als weil er Gegenstände gewählt hatte, die auch nach 1800 Jahren noch interessant sind. Plotius und Varius scheinen mehr für ihr Glück als für ihren Ruhm besorgt gewesen

*) S. Horaz. Briefe. 1 Theil 14te Epistel.

**) *Odar.* III. 17.

zu seyn; wenigstens wissen wir von dem letztern, aus unserm Horaz selbst, daß er die Kriege des Augustus besungen. Beyde kommen in der 10ten Satyre dieses Buches wieder unter den auserlesenen Männern vor, denen unser Dichter zu gefallen wünscht. Der Zug, *animae* quales neque *candidiores* tera tulit, scheint den schönsten ihres Charakters, und gerade dasjenige zu bezeichnen, was diese Dichter fähig machte, Freunde zu seyn. Ich beklage unsre Sprache, daß sie die ganze Schönheit des Wortes *Candor*, wenn es von der Seele gebraucht wird, nicht ausdrucken kann. Weder Unschuld noch Reinheit erwecken unmittelbar das Bild der unverfälschten und unbefleckten Weisse der Lilie, oder des frischen Schnees, welches so geschickt ist, die Natur einer Seele ohne Falschheit, Affectation und Anmaßung, anzudeuten; einer Seele, deren Auge und Mund immer getreue Ausleger ihres Inwendigen sind; auf deren Liebe man zählen darf, sobald man sie einmahl gewonnen hat, und gewiß seyn kann sie zu gewinnen, sobald man liebenswürdig ist. Unfehlbar ist es dieß, was Horaz bey seinen animis candidis dachte, und was er, vermöge des natürlichen Hanges eines jeden Wesen zu seines Gleichen, am meisten an seinen Freunden liebte. Die Ursache, warum er hinzusetzt, nec queis me sit devinctior alter, werden wir in der 6ten Satyre finden.

(12) Vermöge einer Gewohnheit, welche der Consul Lucius Postumius zuerst eingeführt haben soll, mußte allen in Geschäften des Staates reisenden Magistratspersonen, Gesandten, Deputirten u. s. w. durch Italien und alle Provinzen des römischen Rei-

ches an gewissen Orten, wo sie übernachteten, das Nothwendigste unentgeltlich angeschafft werden. Weil Viele sich dieses Brauchs auf eine unbescheidene und den Provinzialen lästige Art übernahmen *), so schränkte die Lex Julia de Provinciis diese Abgaben buchstäblich auf Holz und Salz ein; was darüber war, konnte, wenigstens nicht von Rechtswegen, gefordert werden. Diejenigen, welche dazu bestellt waren, diese Nothwendigkeiten herbeyzuschaffen, hießen Parochi, und die Orte, wo man sie zu fordern berechtigt war, Parochiae.

(13) Capua lag nur 16 römische Meilen von dem Meyerhofe bey der Campanischen oder Capuanischen Brücke, wo sie das Nachtquartier genommen hatten. Sie kamen also noch vor Mittag zu Capua an.

(14) Die Römer pflegten nach einer leichten Mittagsmahlzeit in der heissen Jahreszeit der Ruhe zu pflegen; sonst aber meistens sich mit Spielen, die zugleich Leibesübungen waren, zu unterhalten. Unter diesen war das Ballspiel das gewöhnlichste, welches mit verschiedenen Arten größerer und kleinerer Bälle gespielt wurde. Weil dieses Spiel sehr erhitzte, so war es dießmahl weder dem Horaz, der seiner Augen, noch dem Virgil, der seines schwa-

*) Mich dünkt, wir haben eine teutsche Redensart vonnöthen, die genau das sage, was die Franzosen mit ihrem se prévaloir de quelque chose ausdrücken. Ich finde hiezu keine bequemer als die Redensart: sich einer Sache übernehmen. Sie ist oberteutsch, sagt Herr Adelung. Was hindert aber, sie durch den Gebrauch hochteutsch zu machen?

chen Magens schonen mußte, zuträglich. Sie hielten also ihre Sieste, während Mäcenas und die übrige Gesellschaft, sich entweder im Bade mit der pila trigonali, oder im Freyen mit dem größern Ballon, der nur mit Luft gefüllt war, und auch Folliculus hieß, belustigten.

(15) Daß man hier *Caudi* (Caudii) cauponas lesen müsse, hat Torrentius gegen alle Handschriften *), welche Claudi haben, hinlänglich, wie mich deucht, erwiesen. Das alte Städtchen der Samniter, Caudium (dessen Nahme den Römern wegen einer in dieser Gegend i. J. 433 erlittenen Niederlage und Beschimpfung lange verhaßt war) lag zwischen Capua und Benevent in der Mitte, und die Cauponen oder Wirthshäuser, deren Horaz erwähnt, allem Ansehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da Coccejus in dieser Gegend ein Landgut besaß, so war es natürlich, daß er seine Reisegesellschaft auf seiner Villa bewirthete, und daß sie bey ihrer Ankunft alles zum Empfang so ansehnlicher und zahlreicher Gäste bereit fanden.

(16) Mäcenas liebte, zumahl bey der Tafel, kurzweilige Gesellschaft, und belustigte sich (wie dieß überhaupt damahls unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) besonders gerne an den klei-

*) Baxter sagt, mit seiner gewöhnlichen Nachläßigkeit, Caudi sey die Leseart einiger Handschriften des Torrentius: dieser selbst aber sagt gerade das Gegentheil; nur setzt er hinzu, er habe in einem oder zweyen (von einer fremden Hand vermuthlich) Caudi corrigirt gefunden.

nen Zwischenspielen, worin die Lustigmacher von Profession, die man Scurras nannte, sich selbst, und zuweilen (wenn es anging) auch andere zum Besten gaben. Coccejus ließ es also auch daran nicht fehlen, und hatte (wie es scheint) den Messius Cicirrus, ausdrücklich in der Absicht eingeladen, um dem Scurra Sarmentus einen würdigen Kämpfer entgegen zu stellen. Sarmentus war aller Wahrscheinlichkeit nach, im Gefolge des Mäcenas; damahls ein noch sehr junger Mensch, und (wie Plutarch irgendwo im Vorbeygehen sagt *) einer von den Ganymeden des jungen Cäsars, nachmahligen Augustus. Die Großen in Rom machten sich kein Bedenken, diesen verächtlichen Geschöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man sie als Werkzeuge der Uippigkeit und der Belustigung gebrauchte, und ihnen daher auch so viel Impertinenz als ihre Bestimmung mit sich brachte, zu gut hielt: so ließ man sie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uibermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein Sarmentus, ungeachtet er an Cäsars Tafel mit Falerner beträufelt wurde, mußte sich doch gefallen lassen, in Horazens Reise-Journal als ein *Scurra* zu figuriren; und wenn man ihm und seinesgleichen zuweilen Leute wie Messius, und vielleicht auch wohl bessere, Preis gab, so mußten sie dafür bey andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur solche

*) Im Leben des Marc. Antonius, (vit. Tom. V. p. 126. edit. Londin.) ὁ δε Σαρμεντος ἠν των Καισαρος παιγνιων παιδαριον, ἁ δηλικια (delicias) Ρωμαιοι καλουσιν.

Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente schwimmen; wie Juvenal in seiner fünften Satyre zu verstehen gibt, wenn er zu seinem Parasiten sagt:

> si potes illa pati, *quae nec Sarmentus iniquas*
> *Caesaris ad mensas* nec vilis Calca *tulisset.*

Was den Messius Cicirrus betrifft, (dessen scurrilischen Zungenkampf mit dem Sarmentus Horaz hier unter Anrufung der epischen Muse, mit einer burlesken Nachahmung Homers besingt) so hat er seine Unsterblichkeit bloß unserm Dichter zu danken, und, nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus spielt, kann er kein Mensch von einiger Bedeutung gewesen seyn. Der Scherz, ihn zum Beweis des Alterthums seiner Familie von den Osciern, den uralten Bewohnern Campaniens, abstammen zu lassen, gibt zu verstehen, daß er das gewesen, was die Römer einen Erdensohn (terrae filium) nannten. Sein Beynahme Cicirrus scheint das griechische Κικυῤῥος, ein Gockelhahn, zu seyn, wovon vermuthlich unser teutsches Provinzialwort Gücker abstammt. Ich habe es ihm Teutschen statt Cicirrus gebraucht, weil es der ganzen Erzählung einen stärkern komischen Anstrich gibt, dessen sie um so mehr vonnöthen hat, da uns der Vortheil der persönlichen Bekanntschaft mit den Helden des Kampfes mangelt, den die ersten Leser vor uns voraus hatten.

(17) Sarmentus war also ein gebohrner Sclave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an

seinen Leib hatte, und vermuthlich bloß aus Furcht vor seinen hohen Beschützern Bedenken trug es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti" (von solchen Ahnen entsprossen) ist eine possierliche Nachahmung der Stellen in der Ilias und in dem Froschmäuseler Homers, wo er seine Kämpfer, ehe sie Handgemein werden, einander ihren Stammbaum vortragen läßt.

(18) Die Warzen im Gesichte des Cicirrus, über welche sich der schöne Sarment so lustig macht, sollen, nach dem Scholiasten ein gewöhnliches Uibel der Campanier gewesen seyn. Sarment nannte sie also, scherzweise, die Campanische Krankheit. Wenigstens sehe ich keinen Grund, warum man glauben sollte, es wäre der gewöhnliche Nahme einer besondern Krankheit gewesen, etwa wie unsre Aerzte ehmahls eine gewisse andre Art von Blattern die Neapolitanische oder Gallische Krankheit hießen.

(19) Die Römer liebten bekanntermaaßen die Pantomimischen Tänze, die, wie alle andre Künste des Luxus, von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man hatte deren verschiedene Gattungen, Tragische, Komische, Erotische, Burleske. Unter die letzte gehörte der Cyklops, wozu das Süjet vermuthlich aus dem Euripidischen Possenspiel dieses Nahmens genommen war. Da man auch wohl bey großen Festins dergleichen pantomimische Tänzer und Tänzerinnen den Gästen als ein Intermezzo zum Besten zu geben pflegte: so war die Zumuthung, daß der Gücker sogleich ex tempore den Cyklopen tanzen sollte, im Munde des kleinen Sarments desto schick-

licher, zumahl, da er ihn, seiner Größe und Häßlichkeit wegen, so wie er stand und ging, spielen könnte, ohne Larve und Kothurn (wie ein anderer) nöthig zu haben.

(20) Sarment hatte den Messius mit seiner Figur aufgezogen: dieser rächete sich dafür an dem Stande seines Gegners, der ein Leibeigener gewesen, und, wie es scheint, seiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Dieses letztere wollte ihm Cicirrus durch diese Frage auf eine witzige Art vorrücken. Denn die Leibeigenen pflegten, wenn sie von ihren Herren die Freyheit erhielten, den Hausgöttern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern.

(21) Die Anständigkeit erforderte, daß die Art von Creaturen, zu denen Sarment gehörte, um mit einem Cäsar Augustus, Mäcenas, u. s. w. auf einen so vertraulichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Charakter haben mußten, der sie aus dem Pöbel, zu dem sie sonst gehörten, heraushob. Das Amt oder wenigstens der Titel eines Scriba war eine Distinction dieser Art: denn, wie wenig er auch zu bedeuten hatte, so gab er doch eine Art von Nobilitirung, und setzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeschrieben waren, den neuen Rittern ungefähr an Würde gleich. Dieß macht uns also begreiflich, warum der Scurra Sarmentus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von seiner ehmahligen Herrschaft nicht ordentlich frey gelassen worden war, so dauerte ihr Recht an seinen Leib (denn ein Sclave war keine Person) noch immer fort, und sein Secretärs-Titel hätte ihm nichts da-

gegen helfen können, wenn ihn seine Gebietherin hätte vindiciren wollen.

(22) Die Atzung, die jeder Herr seinem Leibeigenen schuldig war, bestand monathlich in vier römischen Metzen, (modiis) welche ungefähr drey bis vier Pfund Brot auf den Tag auswarfen. Sarment, der so klein und schmächtig war, hätte also (meint Messius) an seiner täglichen Portion noch was Nahmhaftes ersparren können, und also um so weniger Ursache gehabt, seiner Herrschaft davon zu laufen.

(23) Ein Zeichen, daß diese villa nur ein gemeiner Meyerhof war, und der Pachter so vornehmer Gäste sich nicht versehen hätte. Bey dem kleinen Abenteuer, das unserm Dichter hier zustieß, der noch in dem Alter stand,

— da leichte dünne Kleider
und eingesalbte Locken ihm noch ziemten,
er unentgeltlich noch der theuren Cinara
gefiel, und ohne Nachtheil noch von Mittag an
bis in die späte Nacht sich mit Falerner
beträufeln konnte — *)

ist nichts zu erinnern, als, daß das schelmische Mädchen ohne Zweifel eine junge Sclavin war, und vielleicht, während daß der treuherzige Dichter mit so vieler Ungeduld auf sie wartete, in der Kammer des Mäcenas oder Fontejus Geschäfte hatte, wobey mehr zu verdienen war.

*) Epistol. I, 14.

(24) „Er meint das Städtchen Equotuticum und die Wendung ist Lucilisch. Denn Lucil sagt auch in seiner 7ten Satyre:

— Servorum est festu' dies hic
quem plane hexametro versu non dicere possis."

Der alte Scholiast.

Torrentius findet aber bey diesem Aequotuticum topographische Schwierigkeiten, womit ich meine Leser gern verschone, weil Horaz nichts gewinnen oder verlieren kann.

(25) Gnatia steht hier für Egnatia, welches ein Apulisches Landstädtchen zwischen Barium und Brundusium, und, seiner Lage wegen, häufigen Verwüstungen von wildem Gewässer aus den benachbarten Bergen ausgesetzt war. Horaz nennt es daher im Zorne der Nymphen gebaut. Des Wunders, das die guten Leute zu Egnatia unsern unglaubigen Reisenden weiß machen wollten, erwähnt auch Plinius als einer Sache die von Schriftstellern erzählt werde. Sie besaßen, sagt er *), einen heiligen Stein, worauf sich das aufgelegte Holz von selbst entzündete. Hätten die Beaux-Esprits des Mäcenas und Coccejus, anstatt über die ehrlichen Egnatier zu spotten, sich die Mühe genommen, die Sache genauer zu untersuchen: so könnte sich wohl leicht entdeckt haben, daß es mit dem Facto seine Richtigkeit hatte, ohne daß man deßwegen einen Deum ex machina herabspringen zu lassen brauch-

*) *H. N.* L. II. c. 107.

te. Solinus erzählt ungefähr das nähmliche von einem gewissen Vulcanischen Hügel unweit des Agrigentischen Sees, in eben derselben Gegend Siciliens, wo (nach dem Berichte des Strabon u. a.) eine Quelle gefunden wurde, worin Steinöl auf dem Wasser schwamm *). Vielleicht hatte der Ort, wo der Tempel zu Egnatia stand, und besonders der, wo der angebliche Stein, der ihnen zum Altar diente, aufgerichtet war, etwas Aehnliches mit dem kleinen Fleck auf der Anhöhe bey Pietra Mala unweit Firenzuola, wo gewöhnlich Flammen aus der Erde hervorbrachen, deren Geruch Hr. de la Lande **) (als er diesen Ort in der Nacht des 25sten October 1765 besuchte) dem Steinöl ähnlich fand. Die Flamme wirbelte damahls an zwey Stellen ungefähr einen Schuh hoch und breit aus der Erde hervor. Auf dem übrigen Platze leckten nur dann und wann kleine bläulichte Flämmchen, wie angezündeter Weingeist zwischen den Kieseln hervor an dem Boden herum. Das Holz ließ sich geschwinde dabey anzünden; die umliegenden Steine aber litten nichts von der Hitze, ja der Boden war nicht einmahl warm, außer an den Stellen, wo die Flamme wirklich brannte, u. s. w. Wenn man annehme, daß der Boden, wo die Priester zu Gnatia ihr Mirakel wirkten, von einer ähnlichen Beschaffenheit gewesen wäre; so ließe sich, unter Voraussetzung einer kleinen Veranstaltung von Seiten dieser ehrwürdigen Herren, leicht begreifen,

*) SOLIN. C. 5. SAlMAS. *Exercit.* ad h. l. p. 89. f.

**) *Voyage d'un François en Italie* Vol. II. p. 134. f.

wie es damit ganz natürlich hätte zugehen können. Die Alten waren, bekanntermaaßen, so nachlässig und gleichgiltig über Dinge dieser Art, — als man es noch heut zu Tage ist. Der große Haufe sah in allen ungewöhnlichen Erscheinungen unmittelbare Wirkungen höherer Wesen, und dachte aus Respect an keine nähere Untersuchung: die Klugen würdigten sie derselben nicht aus Verachtung, und begnügten sich darüber zu scherzen. Hätte man von jeher, sobald sich ein Wunderding sehen oder hören ließ, die Sache bis auf den Grund untersucht, so würde die ungeheure Last von Aberglauben, die noch immer auf den Köpfen der Menschen liegt, längst weggewälzt seyn: die Spötter hätten einen Gemeinplatz weniger, aber unfehlbar befände sich das menschliche Geschlecht desto besser dabey.

(26) in Phisicis (wozu die Alten auch die Theologie rechneten) scheint Lucrez der Lehrer unsers Dichters, er selbst aber um diese Zeit (wie er in einer seiner Oden gesteht) *parcus Deorum cultor et infrequens*, gewesen zu seyn. In dieser Stelle ist sogar die Diction Lucrezisch, und der Vers, namque Deos didici securum agere aevum offenbar eine Anspielung auf den Lucrezischen.

Nam bene qui didicere Deos securum agere aevum.

welches der 57ste im 6ten Buche de Rerum Natura ist.

Sechste Satyre.

Einleitung.

Was Horaz an einem andern Orte vom Lucillus sagt, daß sein Buch

> — wie ein Votiv-Gemälde
> des guten Alten Leben dargestellt,

gilt auch von ihm selbst, und besonders von dem gegenwärtigen Stücke, welches als ein interessanter Beytrag zu seiner Biographie betrachtet werden kann. Wenige Schriftsteller haben in ihren Werken soviel von sich selbst gesprochen als Horaz; und es ist vielleicht nichts schwerer, als mit Anstand, auf eine weder langweilige noch anstößige Art, ohne gezierte Bescheidenheit und ohne lächerliche Anmaßung, mit Offenheit, ohne ins Geschwätzige, mit gehöriger Selbstschätzung, ohne ins Ruhmredige zu fallen, — sich selbst zum Thema seiner Rede zu ma-

chen. Die Aufgabe wird um so viel schwerer, wenn man, in der Lage und in den Verhältnissen unsers Dichters, mit einem Manne wie Mäcenas von sich selbst zu sprechen hat. Auf einem zugleich so schlüpfrigen und häkeligen Wege nie zu glitschen, ist vielleicht das non plus ultra der Urbanität und des feinen Gefühls; und gewiß müssen die Grazien dem Manne besonders hold seyn, der sich so geschickt und anständig aus einem so gefährlichen Unternehmen zu ziehen weiß, wie Horaz in dieser Satyre und in der 7ten und 19ten Epistel an Mäcenas gethan hat.

Horaz fing, wie es scheint, um diese Zeit an, die Aufmerksamkeit des Publicums, die Mißgunst der mittelmäßigen Dichter, und überhaupt derjenigen, die sich durch Witz, Geschmack und gefällige Talente den Großen angenehm zu machen suchten, durch die Zuneigung, welche Mäcenas auf ihn geworfen hatte, zu erregen. Unter diesen Leuten waren nicht wenige von weit besserer Herkunft als unser Dichter — denn der Bürgerkrieg, die Proscriptionen, und das letzte Triumvirat hatten in Rom alles so umgekehrt, daß manche, die zu einem ganz andern Glücke und einer ganz andern Laufbahn gebohren waren, sich jetzt in den abhänglichsten Umständen befanden, und Wege einschlagen mußten, auf welche sie in den ehmahligen Zeiten mit Verachtung herabgesehen hätten. Vermuthlich waren es hauptsächlich Leute dieses Schlages, die unserm Dichter die Niedrigkeit seiner Geburt vorrückten, und ihn dadurch end-

lich nöthigten, sowohl seiner selbst als seines großen Beschützers wegen, sich über diese Materie gegen die Welt, oder die unendliche Menge derjenigen, denen er nicht genauer bekannt seyn konnte, zu erklären. Mäcenas begleitete ungeachtet seines großen Einflußes und Ansehens, niemahls eine öffentliche Staatswürde in der römischen Republik; aber er scheint es gerne gehört zu haben, wenn ihm über das hohe Alterthum und den ursprünglichen Adel seines Geschlechtes ein Compliment gemacht wurde *), und begnügte sich, mit einer Bescheidenheit, die im Grunde sehr stolz war, lieber der Erste unter den gebohrnen Rittern zu seyn, als die Würden, wozu man erwählt wurde, mit allen den Erdensöhnen gemein zu haben, die in diesen Zeiten durch die auram popularem oder die Gunst der Triumvirn zu Würden emporgestiegen, für welche sie nicht gebohren waren. Er hatte also, wenn er auch weniger Philosoph gewesen wäre, eine ihm sehr nahe liegende Ursache, warum er in der Wahl seiner Freunde und Commensalen mehr auf persönliche Eigenschaften als auf den Umstand, quali sit quisque parente, sah. Es kam aber auch noch eine politische Rücksicht hinzu, auf welche er (wie man mit bestem Grunde annehmen kann) bey dieser Art zu verfahren, sein Augenmerk gerichtet hatte, nähmlich, daß es dem von ihm selbst entworfnen großen

*) Daher auch das *atavis edite regibus* in der ersten Ode, welche später als das gegenwärtige Stück geschrieben ist.

Plane des jungen Cäsars gemäß war, daß in der Monarchie, in welche er die Republik unvermerkt verwandeln wollte, alles gleichsam neu würde, und — um die Prätensionen der übergebliebenen alten Geschlechter niederzuschlagen, und die Condition der Römer soviel möglich von der Willkür des Imperators abhänglich zu machen, künftig weniger auf Würden und Verdienste der Vorfahren, als auf persönlichen Werth gesehen werden sollte. Diesemnach führte Horaz seinen Prozeß vor einem eben so günstigen als competenten Richter; und die Wendung, die er dabey nimmt, ist so geschickt, daß er mehr eine Rechtfertigung der Achtung und Zuneigung, womit ihn Mäcenas begünstigte, als eine Apologie für sich selbst zu schreiben scheint.

Wir kennen bereits aus den vorhergehenden Satyren die Manier unsers Autors seinen Stücken den Anschein des natürlichen planlosen Ganges der Gedanken in einer freyen Conversation zu geben, und durch lauter Schlangenwege und kleine Abschweifungen im Grunde doch seinem Ziele sich mit jedem Schritte zu nähern. Diese Art des Vortrags kann Allen, die über Meinung, Sitten und Leidenschaften in Form von Satyren, Briefen oder Discursen philosophiren wollen, nicht genug empfohlen werden; und, da es hiebey nicht sowohl auf Regeln, als auf Formen und Modelle ankommt, die der Verstand auffassen und der Imagination eindrücken muß: so können junge Dichter, die sich in diesem Fache versuchen wollen, in dieser Rück-

sicht vielleicht kein nützlicheres Studium machen, als die Horazischen Satyren und Episteln fleißig zu analysiren. Was für ein trocknes Schul-Exercitium würde herauskommen, wenn die Lehrsätze, die dieses Stück enthält, in methodischer schlußförmiger Verbindung vorgetragen würden? und was anders als abgenützte Lieux communs ließen sich über eine solche Materie vorbringen? Aber wie neu, wie unterhaltend und interessant, wird alles, was uns Horaz darüber sagt, indem er alles Allgemeine vereinzelnd, alles in Resultate in unmittelbare Erfahrungen verwandelt, alles mit Beyspielen belegt, und den Hauptsatz, den er beweisen will, zu einem individuellen Charakterzug des Mäcenas macht, dessen Rechtfertigung er führt, indem er unvermerkt, mit einer naiven Herzlichkeit, den Charakter seines Vaters und seinen eigenen schildert! Durch diese Behandlung werden abstrakte Wahrheiten anschauend dargestellt, und gleichsam in historische Personen verwandelt; die Figuren gruppiren sich, bekommen Haltung, natürliche Farbe, Schatten und Licht; und statt einer dürren didaktischen Skizze steht ein lebendiges Sittengemälde vor unsern Augen, das zugleich den Verstand, das Herz und den Geschmack befriedigt.

Der Fall, worin sich Horaz in Rücksicht seiner Herkunft und Erziehung befand, war freylich einer von denen, die selten vorkommen. Ein Freygelaßner, der so edel gesinnt ist, und seinem Sohne eine so vortreffliche Erziehung gibt, wie der alte

Horazius, war ein eben so außerordentliches Phänomen, als daß aus dem Sohne eines Freygelaßnen ein Mann wurde, der in seinem 22sten Jahre von einem Marcus Brutus, und im 26sten von einem Mäcenas und Pollio geschätzt und geliebt zu werden verdiente. Horaz hatte seinem Vater unstreitig alles und mehr zu verdanken, als seine meisten Zeitgenossen von edler Geburt den ihrigen; und er hatte also große Ursache, sich eines solchen Vaters nicht zu schämen. Eben so individuell ist auch der Gebrauch, den er von seiner Muße machte. Seine Gesinnungen und seine Lebensweise stimmten genau zu seiner besondern Lage; und an ihm war vieles löblich, was an tausend andern sehr tadelhaft gewesen wäre. Unser Dichter hatte also, indem er von den Vorzügen desjenigen Adels, den uns Erziehung, sittlicher Charakter, Talente und Verdienste geben, vor dem, der ein bloßes Erbgut ist, und von den Vortheilen einer dunkeln Geburt von einer glänzenden sprechen wollte, selbst den Vortheil, daß er alles, was er brauchte, um diese Dinge in das schönste Licht zu setzen, gleichsam innerhalb seiner eigenen Pfähle fand, und also (wenn man die Schwierigkeit, mit Anstand und ohne Fatuität von sich selbst zu reden, abrechnet) wenig Kunst zu Verfertigung dieses schönen Sittengemäldes vonnöthen hatte. Er brauchte, so zu sagen, weniger Dichter zu seyn, weil er ein so glücklich gebohrner, und in eine so glückliche Lage gesetzter Mensch war. Diese Bemerkung gilt vielleicht von seinen meisten Werken; aber auch dieß mag ein Fin-

gerzeig für die Poeten invitâ Minerva und der Nachahmer servum pecus seyn. Es ist nicht unmöglich, die Manier eines Virgils, Ovids, Lucians, mit gutem Erfolge nachzuahmen: aber um Horazens Manier in seinen Satyren und Episteln zu erhaschen, müßte man ihm beynahe seine Person stehlen können.

Wiewohl von allen Lydiern, die einst
Hetruriens Felder bauten (1), keiner, o Mäcen,
sich edlern Blutes rühmen mag als du,
und unter deinen Anherrn beyder Seiten
du Lucumonen zählest (2), siehst du doch
auf Leute niedrer Abkunft, mich zum Beyspiel,
den Sohn von einem Freygelassenen
mit aufgeworfner Nase nicht herab,
wie viele andre thun; indem daran
dir wenig liegt, wer jemands Vater sey
wofern er nur kein Knecht an Stand und Herz (3)
gebohren ist. Sehr richtig denkest du
daß lange schon vor jenem Tullius,
der, einer Sclavin Sohn, den Thron erstieg (4),
es manchen wackern Biedermann gegeben,
der ohne Ahnen Ruhm und hohe Würden
durch Tugend sich errungen: da hingegen
Lävin (5), wiewohl aus einem Hause, das
Tarquin den Stolzen einst vom Thron gestürzt,
um einen Groschen kaum verkäuflich war
selbst nach des Volkes Schätzung, das du kennest,
das oft aus Unverstand Unwürdigen
die ersten Stellen zuwirft, albernen Respect
vor großen Nahmen hat, und Ahnenbilder

und Titel anstaunt. Was geziemt denn euch (6),
so weit in jeder Rücksicht über Pöbelssinn
erhaben als ihr seyd? Denn gäbe auch
das Volk dem edelbürtigen Lävin
die Würde lieber als dem neuen Decius (7)
was wär es denn? — Ja, stieße mich
ein zweyter Appius (8), weil mein Vater nicht
ein Freygebohrner war, aus dem Senat:
so hätt' er mich mit Recht dafür bestraft
daß ich in eigner Haut nicht schlafen konnte.
Zwar freylich schleppt an ihren glänzenden Wagen
gefesselt (mit dem Dichter so zu reden (9)
die Ruhmbegier nicht minder Unbekannte
als Edle nach; doch, desto schlimmer! Denn
was half dirs, Tillius (10), den abgelegten Clavus (11)
als Volks-Tribunus wieder aufzunehmen?
Zu nichts, als daß die Mißgunst, die zuvor
dir als Privatmann minder lästig war,
mit deinem Clavus wuchs. Sobald ein Thor
das halbe Bein in schwarzes Leder steckt (12)
und einen breiten Purpurlappen über
die Brust herabhängt, hört er straks: wer ist
denn der? Wer war sein Vater? — Eben so
wie einer, den des Barrus Krankheit plagt,
(für ein Modell von Schönheit zu passiren)
den Mädchen, wo er geht, die Mühe macht
ihn Stück vor Stück zu untersuchen, was
für eine Nase, was für einen Fuß,
für eine Wade, was für Haar und Zähne
er habe: eben so, sobald ein Mann
die Bürger und die Stadt, der Götter-Tempel,

Italien und das Reich in seine Pflege
zu nehmen sich erbiethet (13), augenblicks
sind alle Sterblichen in großem Drange,
zu forschen, wer sein Vater sey, und ob
sein Stammbaum auf der mütterlichen Seite
nicht etwa eine Lücke habe? Wie?
du, eines Syrus, Dama, Dionysius Sohn (a),
du solltest Bürger von Tarpejens Felsen
herab zu stürzen dich erfrechen, oder
dem Cadmus sie an Hand und Band zu geben (14)?
„Und doch sitzt mein College Novius (15)
um einen ganzen Grad noch unter mir:
mein Vater war ein Freygelassener,
Er ist es selbst." — Und dünkst du dich darum
ein Paulus, ein Messala? Jener hat
doch das voraus, daß, wenn er auf dem Markte
zum Volke spricht, und mit zweyhundert Karren
drey Leichenzüge gleich zusammen träfen,
er alle ihre Hörner und Posaunen
mit seiner Stimme übertäuben würde;
das ist doch ein Talent! — Ich komme nun
auf meine Wenigkeit zurück, den Sohn
von einem Freygelaßnen, den man auch
den Sohn des Freygelaßnen tüchtig fühlen läßt,
jetzt weil ich deiner Tischgenossen einer bin,
Mäcenas, ehmahls, weil mir eine Legion
gehorchte. Gleichwohl ist das ein und andere
nicht einerley. Die Ehrenstelle könnte
vielleicht von jedem mir beneidet werden:
allein mit deiner Freundschaft, welche du

(a) Dieß waren gewöhnliche Sclavennahmen.

behuthsam nur an Würdige verschenkest,
und welche nicht durch Ränk' und lose Künste
erschlichen werden kann, ists wohl ein anders.
Ich kann mich deiner Freundschaft halben just
nicht glücklich nennen, gleich als hätt' ich sie
aus einem Glückstopf ausgezogen: denn
kein Ungefähr hat mich in deinen Weg (16)
geworfen; lange hatte schon zuvor
dir mein Virgil, hernach auch Varius
von mir gesprochen. Als ich endlich selbst
zum ersten Mahle vorkam, ließ Verlegenheit
und unberedte Schaam mich kaum zu Athem
kommen;
ich sprach nicht viel, und abgebrochen, log
mir keinen edeln Vater, trabte nicht
auf einem selbsterzognen Tarentiner (17)
um meine Güter, sondern sagte kurz
und ehrlich was ich wäre. Du, nach deinem
Brauch,
erwiederst wenig; ich entferne mich,
und nach dem neunten Monath lässest du
mich wieder rufen, und bedeutest mich,
forthin als deiner guten Freunde einen
nicht anzusehen (18). Ich acht' es für nichts
Kleines,
Dir, einem echten Menschenkenner, wohlgefallen
zu haben, wie ich bin; zwar unberühmt
von Herkunft, aber rein an Herz und Sitten.
Indessen, wenn ich bey nicht vielen und
verzeihlichen Gebrechen (wie sich etwan auch
an wohlgestaltnen Körpern hie und da
ein kleiner Fehler zeigt im übrigen

gutartig bin und niemand weder Geldsucht,
noch Schmutz, Schmarozerey, und wilde Nächte
in Winkeln durchgeschwelgt, mir vorzurücken
im Stand' ist; kurz, wofern ich (um einmahl
mein eigen Lob zu singen) bieder bin
und meinen Freunden werth: so war daran
mein Vater ganz allein die Ursach; der,
wiewohl von einem magern Gütchen spärlich lebend,
mich nicht an unserm Ort zu Flavius,
dem Rechenmeister, in die Schule schickte,
wohin doch große Hauptmanns-Jungen nicht
zu vornehm waren, mit der Rechentafel und
dem Markensack am linken Arm, zu traben,
die edle Wissenschaft, wieviel Procent
von soviel Capital des Monaths fällt,
zu lernen: sondern mich, so jung ich war,
nach Rom zu führen herzhaft sich entschloß (19),
um dort so gut mich zu erziehen als
ein Ritter oder Rathsherr seine Söhne
erziehen lassen kann; so daß, wer mich
in dieser großen Stadt, so wohl gekleidet
mit Sclaven hinter mir, daherziehn sah,
nicht anders dachte, als das alles werde
aus allem Ahnengut auf mich verwendet.
Er selbst war neben allen meinen Lehrern
mein zuverläßigster getreuster Führer
kurz, seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
daß mich die Schaam, der Tugend erste Blühte,
vor allen Jugendlastern, ja so gar
von bösem Schein und Vorwurf rein erhielt.
Er ließ sich den Gedanken nicht erschrecken,
wie übel man's ihm nehmen würde, wenn

am End' aus dieser stattlichen Erziehung doch
nichts als ein Zollbedienter, wie er selbst,
herausgekommen wäre (20). Auch in diesem Falle
hätt' ich mich nicht beklagt; nun bin ich desto mehr
Erkenntlichkeit und Lob ihm schuldig. Nein,
so lang ich meine Sinnen habe, soll
ein solcher Vater niemahls mich gereuen;
noch werd' ich, wie die meisten die sich nicht
auf hochgebohrne Ahnherrn brüsten können,
versichern, daß es meine Schuld nicht sey.
Ganz anders sprech' und denk' ich über diesen
Punct:
und wollte die Natur, daß jeder mit
gewissen Jahren sein vergangnes Leben
von Vorn beginnen und sich Aeltern nach Gefallen
zum Prunke wählen dürfte: möchten andre
sich wählen wen sie wollten, ich, zufrieden mit
den meinen, würde keine nehmen wollen
die Glanz von hohen Würden borgten; thöricht
im Wahn des Volkes, doch vielleicht, Mäcen,
nach deinem Urtheil weise, daß ich meine Schultern
mit keiner größern Last, als ich gewohnt
zu tragen bin, beladen möchte. Denn
da müßt' ich auch für größre Renten sorgen,
mehr Leute sehen, wenn ich reis'te oder
aufs Land nur ginge (um bey leibe! nie
allein zu seyn) stets einen und den andern
Begleiter mit mir schleppen, mehr Bediente
und Pferd' und Wagen halten. Jetzt ist mir
erlaubt auf einem kurzgeschwänzten Maulthier,
das mich und meinen Mantelsack zugleich
zu tragen sich gefallen lassen muß.

wenn's mir beliebt bis nach Tarent zu gehen,
und niemand wird darum der Knauserey
mich schelten, wie den Prätor Tullius
wenn ihm, von Tibur kehrend, nur fünf Hausbediente
mit seinem Flaschenkorb und Nachtstuhl folgen (21).
Soviel gemächlicher, mein edler Rathsherr,
leb' ich als du und tausend deines Gleichen.
Ich brauche kein Gefolge, geh' allein
wohin michs lüstet; frage was der Kohl
und was das Mehl gilt; schlendre Abends um
den großen Schauplatz aller Beutelschneider,
den Circus, oder auf dem Markt, und stehe
bey einem Schreyer still, der Amulete
verkauft und wahrsagt (22); kehre dann nach Hause
zu einer Schüssel Erbsen, Lauch und Plinsen;
drey Sclaven richten meine ganze Mahlzeit aus (23);
ein Cyathus, zwey Becher (24), und beym Spülnapf
ein schlecht Lavor mit seinem Becken, lauter
campanisch Töpferzeug, auf einem Tische
von weissem Steine, macht die ganz Tafel-
Geräthschaft aus. Dann geh ich schlafen, ohne
die Sorge, daß ich mit dem frühsten wieder
aufstehen müsse, um dem Marsyas
Besuch zu geben, dessen Grinsen uns
bezeugt, daß ihm die Physiognomie
des jüngern Novius unausstehlich sey (25).
Ich bleibe ruhig bis um neune liegen;
drauf mach' ich fliegende Besuche, oder
ich lese oder schreibe was im Stillen mich

belustigt oder bessert, salbe mich sodann,
doch nicht mit solchem Oel als seinen Lampen
der schmutz'ge Natta stiehlt (26) und nach dem
Campus, bis
die schwüle Sonne mich von Ballspiel müde,
ins Bad zu gehn erinnert (27). Diesem folgt
ein leichtes Mittagsmahl, soviel ich brauche
den Rest des Tages, der geschäftlos mir
zu Haus entschlüpft, bis Abends auszudauern.
So lebt wer frey vom Joch der armen Ehrsucht ist;
so hoff' auch ich vergnüglicher zu leben,
als wenn mein Ahn, mein Vater und mein Oheim
das Staatsschatzmeister-Amt verwaltet hätten.

Erläuterungen.

(1) Horaz spricht hier nach einer gemeinen und von dem Geschichtschreiber Herodot beglaubigten Tradition, vermöge welcher die Hetrurier von einer Lydischen Colonie abstammen sollten, die von Tyrrhenus, einem Sohne des Königs Atys, dahin geführt worden sey. Den Ungrund dieser Sage, welche schon Diodor von Sicilien für eine Fabel hielt, findet man erwiesen in den *Recherches* sur l'origine *des diff. peuples de l'Italie*, Article 5. im 10ten Bande der Histoire de l'Acad. des I. et B. L. (nach der Ausgabe in 12.)

(2) Der Text sagt: olim qui magnis *legionibus* imperitarint. Es findet sich keine Spur in der Geschichte oder den Fastis der römischen Republik, daß die Cilnische Familie, aus welcher Mäcenas stammte, jemahls durch die höchsten Würden in derselben illustrirt gewesen sey *). Es ist also lächer-

*) Ich finde, außer dem Günstling Augusts, nur zwey Mäcenen, deren Nahmen zufälligerweise auf uns gekommen. Der eine figurirt in einem Fragmente von Sallust im Charakter eines Se-

lich, wenn der Abbé *Souchay* in seinen sogenannten Recherches sur la vie de Mécene aus dieser Stelle beweisen will, daß die Vorfahren dieses berühmten Günstlings, nachdem sie aus ihrer Vaterstadt Arezzo nach Rom gezogen, zu Rom in großem Ansehen gestanden und Armeen commandirt hätten. Allerdings braucht Horaz das Wort Legionen hier für Kriegsheere; aber er konnte damit nichts anders sagen wollen, als was er an verschiedenen Stellen seiner Oden sagt: daß Mäcen Hetrurische Könige oder Lucumonen unter seinen Voreltern zählte. Es scheint, er habe sich gerne mit diesem uralten Glanze seines Hauses schmeicheln lassen; und das, was Livius in seinem 10ten Buche von der Obermacht der Cilnischen Familie in Aretium, einer der mächtigsten Städte des Hetrurischen Bundes, erwähnt, war allein schon hinreichend diese Eitelkeit zu unterstützen, gesetzt auch, daß es um den genealogischen Beweis seiner Verwandtschaft mit dem König Porsenna (die uns ein alter Scholiast garantirt) nicht so ganz richtig gestanden hätte.

(3) Im Texte: dum *ingenuus*. Mir scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Horaz dieses Wort

cretärs unten an der Tafel des Sertorius; des andern gedenkt Cicero (pro *Cluent.* c. 56.) unter dem Nahmen Caj. Mäcenas mit großem Lobe, weil er nebst zwey andern römischen Rittern sich den unruhigen Unternehmungen des Tribuns, M. Livius Drusus (der im J. 640 Consul wurde) mit großem Nachdruck entgegensetzte. Dieser könnte allenfalls der Großvater des unsrigen gewesen seyn.

hier in seiner zwiefachen Bedeutung genommen habe, und dieß habe ich in der Uibersetzung ausgedrückt. Zu besserm Verständniß dieser und mancher andern Stellen unsers Autors muß ich hier in Erinnerung bringen, daß die große Staatsveränderung, welche die R. Republik unter August erlitt, nebst einer gewissen Abspannung des alten römischen Geistes und der republikanischen Sitten, auch eine Abwürdigung oder Verfälschung der verschiedenen Stände (Ordinum) der römischen Bürger nach sich zog, und nothwendig machte. Die Patrizier waren durch die Bürgerkriege und Proscriptionen auf sehr wenige Familien heruntergebracht. Die Senator-Würde verlor ihren ehmahligen Glanz durch die *novos homines*, welche in großer Menge, sogar aus den Hefen des Pöbels, bloß nach Gunst oder Reichthum in dieses Collegium aufgenommen wurden. Das Ansehen des Ritterstandes hingegen stieg in eben der Proportion, wie das Ansehen der Senatoren fiel. Auch der Stand der Freygebohrnen (Ingenui) hob sich und machte gleichsam einen niedern Adel aus, der unvermerkt mit dem Ritterstande zusammenschmolz; doch mit dem Unterschiede, daß zwischen einem, der aus altem ritterlichen Geschlechte stammte, und einem, der bloß, kraft gewisser erhaltener Ehrenstellen, oder vermöge seines Census, zum Ritterstande gerechnet wurde, ungefähr eben der Unterschied, wie bey uns zwischen altem und neuem Adel, Statt fand. Die Veränderung, welche dieß in dem römischen Nationalgeiste bewirken mußte, wurde um so bedeutender, weil nun selbst bey den

Ingenuis ein ehmahls gewöhnlicher Grad übersprungen wurde. Denn, anstatt daß sonst die *Libertini*, oder Söhne der Freygelassenen, eine Mittel-Classe zwischen Libertis und Ingenuis ausmachten, und erst der Sohn eines *Libertini* sich der Rechte eines Ingenui zu erfreuen hatte: so wurden diese nunmehr schon den Söhnen der Freygelaßnen zugestanden, und Libertus und Libertinus galt für einerley *). Daß dieses letztere schon zu Cicero's Zeiten Mode geworden, hätte Torrentius, der daran zweifelt, aus dem 16ten und 19ten Capitel der Rede pro *Cluentio* ersehen können, wo von der gerichtlichen Vertheidigung des Scamander, eines *Liberti* der Fabricier, der eines attentirten Meuchelmordes beschuldiget wurde, die Rede ist, und Cicero sagt: er habe sich zur Vertheidigung dieses Scamanders eines Grundes bedient, der in *Libertinorum* causis immer für giltig angesehen worden. — Die meisten Ausleger haben, aus Unaufmerksamkeit auf diese in den letzten Zeiten der Republik unvermerkt vorgegangene Verwirrung der Stände, aus den Worten Libertinus und Ingenuus, wovon Horaz jenes von seinem Vater und dieses von sich selbst gebraucht, geschlossen: daß Horazens Vater schon der Sohn eines Freygelassenen gewesen sey. Aber die Beweise des Manutius, daß Libertinus in diesen Zeiten seine alte Bedeutung verloren, und

*) Ald. Manutius, citante Masson, in *Vita Horatii*, p. 4. f.

eben das was ehmahls Libertus gegolten habe, und der ganze Zusammenhang dieser Satyre läßt keinen Zweifel übrig, daß jener Schluß auf einem ungegründeten Vordersatz beruhet.

Es ist übrigens leicht zu erachten, (und Horaz sagt es uns auch deutlich genug) daß Leute von besserer Herkunft mit einer Neuerung, wodurch sie um eine Stufe degradirt wurden, übel zufrieden waren: und eben darum, weil es solcher Beyspiele, wie Mäcenas gab, bedurfte, macht ihm Horaz ein so großes Verdienst daraus, daß er in der Wahl seiner Gesellschafter nicht auf den Stand des Vaters sehe, wofern einer nur frey gebohren sey. Diesem allem ungeachtet läßt sich doch aus der Art, wie unser Dichter den Beweis führt, daß Mäcen wohl daran thue, schließen, daß er bey dem Worte dum *ingenuus* auch die zweyte Bedeutung desselben, nähmlich den Adel des Gemüthes, im Sinne gehabt habe: und dieß um so mehr, da am Ende (wie er in der Folge deutlich genug zu verstehen gibt) nicht die freye Geburt für sich allein, sondern die Ausbildung des Geistes und die feinern Sitten, welche freygebohrne Personen durch eine bessere Erziehung erhielten, den wahren Grund abgaben, warum Männer von Mäcens Stande und Charakter auf einen vertrautern Fuß mit ihnen leben konnten.

(4) Servius Tullius, der, von einer Sclavin in dem Hause des römischen Königs Tarquinius Priscus gebohren, sich durch persönliche Eigen-

schaften so hervorthat, daß er der Schwiegersohn und Thronfolger dieses Fürsten wurde.

(5) Der alte Scholiast sagt, die Rede sey von einem gewissen (unbekannten) P. Valerius Lävinus, der, wegen des schlimmen Rufes, den er sich durch seine schlechten Sitten gemacht, es niemahls höher als bis zur Quästur (dem Staats-schatzmeister-Amt) habe bringen können. Die Familie Valeria war eine der ältesten und edelsten in Rom. Valerius Poplicola, der statt des Collatinus im J. 244 dem berühmten Junius Brutus zum Collegen im Consulat gegeben wurde, weil er nebst ihm das Meiste zu Vertreibung des Tyrannen Tarquinius Superbus beygetragen, hatte den ersten Grund zu der Illustration dieses Geschlechts gelegt, von welchem die Lävini, Corvini, Messallä, Catuli, Flacci, u. a. Zweige waren.

(6) Ich lese hier, statt des gewöhnlichen *nos*, mit Bentley *vos*, weil ich die von ihm beygebrachten Gründe überzeugend, und was Baxter und Geßner dagegen eingewandt haben, schwach und unerheblich finde. Horaz erniedrigte sich selbst nicht, wenn er quid oportet *vos* facere schrieb: aber er würde sich, mit einer bey dieser Gelegenheit lächerlichen Fatuität, einem Mäcenas, als seinesgleichen an die Seite gestellt, und (was eben so albern wäre) sich in seiner eigenen Sache zum Richter gemacht haben, wenn er nos geschrieben hätte. Hier tritt also wieder der Fall ein, wo der gesunde Verstand des Autors gegen seine Abschreiber Recht behalten muß.

(7) Vermuthlich ist der erste unter den Deciern, der (im J. 415) zum Consulat gelangte, Publ. Decius Mus gemeint, dessen Nahme durch seine freywillige Aufopferung für die Republik in dem Kriege gegen die Lateiner *), so berühmt worden ist. In Rücksicht auf den Valerius Lävinus (der, wie es scheint, sein Zeitgenosse und vielleicht sein Mitbewerber um eine zum Consulat führende Würde gewesen) war er also ein *homo novus*.

(8) Horaz kehrt hier sein Süjet mit einer leichten Wendung auf eine andere Seite. Wir haben alte und einheimische Beyspiele, hatte er gesagt, daß Tugend und Verdienste nicht an eine edle Geburt gebunden sind; und der Pöbel selbst, der sich so leicht durch Nahmen und Ahnenbilder blenden läßt, urtheilt doch (zuweilen wenigstens) gesund genug, um einen neuen Decius einem seiner Ahnen unwürdigen Lävinus vorzuziehen. Gesetzt aber auch (fährt er fort) das Volk wäre, in einem solchen Falle, ungerecht gegen einen Candidaten von dunkler Herkunft; oder ein Censor, wie Appius Pulcher **) stieße jemanden, weil sein Vater nicht freygebohren sey, aus dem Senate: was für großes Unrecht geschähe ihm am Ende? Warum konnte er

*) Livius L. VIII. c. 8--12.

**) Der im Jahr 702 mit Luc. Piso Censor war, und, kraft dieses Amtes, verschiedene Personen, weil sie Söhne von Freygelassenen waren, aus dem Senate stieß.

er nicht in seinem eigenen Felle ruhig schlafen? Warum erwog er alle die Nachtheile nicht, denen ihn seine Eitelkeit und Rangsucht aussetzte? u. s. w. Dieß, däucht mich, ist der natürliche Sinn und Zusammenhang der Gedankenfolge in dieser Stelle, und ich begreife nicht, wie Torrentius hier was Dunkles und sich selbst Widersprechendes finden konnte. — Daß Horaz nicht wirklich von sich selbst, sondern von Personen seines Standes, die sich in einen solchen Falle befänden, rede, braucht kaum erinnert zu werden, da diese Wendung ihm so gewöhnlich ist.

(9) Dießmahl scheint mir Baxter richtig ausgespürt zu haben, daß Horaz diesen hochtönenden Vers, der von der gewöhnlichen Diction seiner Sermonen so stark absticht, irgend einem verloren gegangenen, aber damahls bekannten, heroischen Gedichte abgenommen habe. Er mag es damit im Schimpf oder Ernst gemeint haben, so sind ihm dergleichen Anspielungen und humoristische Anwendungen fremder Gedanken und Bilder nicht ungewöhnlich, und tragen nicht wenig zu der Urbanität bey, die seine Schriften so besonders auszeichnet.

(10) Man weiß nicht, wer dieser Tillius oder Tullius (wie er in den meisten Handschriften heißt) war; vielleicht ist es ein bloß erdichteter Nahme. Daß Horaz einen Menschen damit habe bezeichnen wollen, der weder durch persönliche Verdienste noch durch Geburt und Reichthum zu der Prätension, etwas im Staate bedeuten zu

wollen, berechtigt gewesen, fällt aus dem ganzen Context in die Augen. Um so ungereimter ist es, daß Baxter mit den Schulmeistern Lubinus und Minellius sich träumen lassen konnte, er habe den Mann, der an Talenten alle Römer vor ihm hinter sich gelassen und eine der größten Rollen in der Republik gespielt hatte, kurz, keinen geringern als den M. Tullius Cicero, in dieser auf ihn so ganz und gar nicht passenden Stelle lächerlich machen wollen. Solcher Unsinn verdient keiner Widerlegung, und dient bloß zu einem neuen Beyspiele, wie ein Schriftsteller von Horazens Classe sich mitspielen lassen muß, wenn es erst mit ihm dahin gekommen ist (was er sich in der Epistel an sein Buch selbst geweissagt hat)

— ut pueros elementa docentem
occupet extremis in vicis balba senectus.

(11) Die Gewohnheit, die Kleider mit aufgenähten schmälern oder breitern Streifen von Purpur zu garnieren, scheint aus Asien nach Griechenland, und von da nach Italien gekommen zu seyn. Zu Rom war der König Tullus Hostilius der erste, der diese Mode mitmachte; und in den folgenden Zeiten wurden die Purpurstreifen auf der Tunica ein Unterscheidungszeichen der römischen Ritter vom gemeinen Volke, und der Senatoren von den Rittern. Die tunica der Ritter hatte zwey auf beyden Seiten heruntergehende schmale Purpurstreife, und hieß deswegen *angusticlavia*; die Senatoren hingegen unterschieden sich durch einen ein-

zigen breiten Streif (latus clavus) der über die Brust zum Gürtel herabging. Die Patrizier scheinen den latum clavum, als ein Vorrecht der Geburt, auch vor Annehmung der togae virilis getragen zu haben. Augustus dehnte dieses Vorrecht auf alle Söhne der Senatoren aus, und in spätern Zeiten kam es zuletzt bloß auf indulgentiam Principis an, und der latus clavus wurde eine Gnade, die man durch Gunst und Glück, auch ohne Geburt und Würden erhalten konnte. Zu Augusts Zeiten, wo man den Abfall von den alten Gewohnheiten noch durch allerley Modificationen weniger auffallend zu machen suchte, konnte der Sohn eines Pebejers durch die Würde eines Tribunus Militum in den Ritterstand, so wie der Sohn eines Ritters durch eben diese militärische Würde zur Senatorischen, oder zum Rechte des latus clavus emporsteigen. Unter den spätern Kaisern wurde es auch damit so genau nicht genommen, und es gab eine Menge Titular-Tribunen *), die sich mit dieser Würde bloß darum decoriren ließen, um dadurch ein Recht zum latus Clavus zu erhalten. Dieser wurde daher auch zuletzt so gemein, daß er aufhörte, ein ehrevolles Unterscheidungszeichen zu seyn. Von allem diesem, und einer Menge anderer hieher gehörigen

*) Diese Titularen waren jedoch, wie es scheint, wenigstens zu einem halbjährigen Dienste verbunden, und dieß war der Tribunatus semestris, dessen in einigen römischen Schriftstellern dieser Zeiten Erwähnung geschieht.

Sachen, kann, wer an diesen Dingen so viel Belieben findet als Herr Walther Shandy, in Rubenii gelehrtem Buche de Re Vestiaria, praecipue de lato clavo, alles beysammen antreffen, was der mühsamste Fleiß aus allen alten Autoren und Monumenten zusammentragen konnte. Übrigens hat Geßner zu Erklärung der Worte sumere *depositum* clavum, sehr wohl angemerkt, daß auch bloße Candidaten um senatorische Würden, in Hoffnung eines guten Erfolges, den latum clavum, zum voraus affectirten, und also, wenn es ihnen fehl schlug, wieder ablegen mußten. Dieß war, wie es scheint, der Fall des Tillius gewesen, den der Dichter hier apostrophiert; er hatte aber doch zuletzt noch Mittel gefunden, ein Tribunat, als eine Würde, die zum latus clavus berechtigte, zu erhaschen.

(12) Die Patrizier und Senatoren unterschieden sich von den untern Classen auch durch eine besondere Art von Halbstiefeln aus schwarzem sämischem Leder, die man mulleos hieß.

(13) Hier ist vermuthlich eine Anspielung auf die Formel des Eides, den die obersten Magistratspersonen in Rom bey Antretung ihres Amtes schwören mußten.

(14) Der Tarpejische Fels machte die südliche Spitze des Capitolinischen Berges aus, wo vermuthlich schon vor Romulus Zeiten eine alte Burg stand. Tarpeja, eine Tochter des Sp. Tarpejus, dem die Behauptung dieses Postens übergeben war, ließ sich, zufolge einer alten fabelhaften Tradition,

von Tatius, dem Heerführer der Lateiner, bestechen, ihm ein geheimes Thor in diese Burg zu eröffnen; und von ihr soll diese Felsenspitze den Nahmen bekommen haben. Man hat in der römischen Geschichte Beyspiele, daß Tribuni Plebis sogar Personen vom ersten Range mit dem Herabstürzen vom Tarpejischen Felsen bedrohten, welches vermuthlich in den ältesten Zeiten, eine Strafe der Verräther oder anderer ungeheurer Verbrechen war. Daß sie zu Horazens Zeiten nicht abgeschafft war, erhellet aus dieser Stelle, und daß der Cäsar Tiberius sie an Sextus Marius, dem (zu seinem Unglück) reichsten Manne in ganz Spanien, wieder in Ausübung bringen lassen, meldet Tacitus im 19ten Capitel des VIten Buches seiner Annalen. — Cadmus scheint der Nahme eines damahligen wohl bekannten Scharfrichters gewesen zu seyn. Übrigens kömmt mir diese Stelle besonders deßwegen merkwürdig vor, weil man daraus schließen muß, daß die gemeinen Römer damahls noch in einer seltsamen Bethörung gestanden seyn, und, mitten unter den Anstalten, welche Octavius Cäsar zu einer gänzlichen Staatsrevolution machte, sich eingebildet haben mußten, es stünde in ihrem gemeinen Wesen noch alles auf dem alten Fuße. Wenigstens läßt Horaz sie hier aus einem solchen Tone sprechen; und dieß in einem an Mäcenas gerichteten Discurse!

(15) Novius. Vermuthlich ein bloß erdichteter Nahme, für einen jeden *novum* hominem, der noch um eine Stufe niedriger gebohren war als Tillius, oder wer der Sohn eines Dama oder Sy-

rus war, dem Horaz die vorhergehenden Vorwürfe vom Volke machen ließ. Deutlich genug ist es übrigens, daß in dieser ganzen Stelle von Volkstribunen die Rede ist.

(16) Ich folge in der Leseart *tibi me*, statt mihi te, abermahls dem Bentley und der gesunden Vernunft. Nichts kann frostiger seyn als Baxters hier so übel angebrachter Spott, und Geßners angehängte notula.

(17) Der Text sagt: *Saturejano caballo.* Servius, ein alter Ausleger Virgils, spricht von einem Städtchen Saturejum, in der Gegend von Tarent, das dem Cellarius entgangen ist. Diese Gegend, eine der schönsten in Italien, war auch der Pferdezucht wegen berühmt, und dieß gibt dieser Stelle ein genugsames Licht. Die Wendung ist artig, um den kleinstädtischen Provinzialen, die, wenn sie in der Hauptstadt einen Großen zum ersten Mahle aufwarten, sich gern einige Bedeutung geben möchten, und von ihren Gütern, Pferden, Jagdkoppeln u. s. w. sprechen, im Vorbeygehen einen kleinen Schlag zu geben.

(18) Diese Stelle ist deßwegen besonders zu bemerken, weil sie Data an die Hand gibt, woraus die Zeitpuncte einiger Hauptumstände im Leben unsers Dichters näher berichtiget werden können. Horaz führte in der Schlacht bey Philippi, die im Jahr 712 vorfiel, eine Legion unter dem Oberbefehle des Brutus an, mit welchem er zwey Jahre zuvor zu Athen bekannt worden war. Da er i. J. 689 das Licht erblickte, so befand er sich damahls in

seinem drey und zwanzigsten Jahre. Nach dem fatalen Ausgang dieses berühmten Treffens, wovon der Tod des Brutus und Cassius die erste und unglücklichste Folge war, profitirte Horaz von der allgemeinen Amnestie, die der Sieger allen Anhängern des Brutus und Cassius zugestand, welche die Waffen niederlegen und ruhig nach Hause kehren würden. Er kam (wie er sich in der Epistel an Jul. Florus ausdrückt) *decisis humilis pennis* mit gestutzten Schwingen am Boden hin flatternd, in seiner Heimath wieder an. Sein kleines väterliches Erbgut zu Venusium hatte er durch die Acht verloren, welche über alle Anhänger der Mörder Cäsars von den Triumphirn verhängt worden war. Er befand sich also in einer Lage, die ihm keinen andern Ausweg übrig ließ, als seine gute Erziehung und sein Talent vor die Poesie geltend zu machen, worin er sich (wie aus einer Stelle der 10ten Satyre zu schließen ist *) schon während seines Aufenthalts zu Athen geübt hatte. Ohne Zweifel kam er bald darauf in die Bekanntschaft der beyden Dichter, Virgil und Varius, welche, durch die Liebe, so sie zu ihm faßten, den Grund zu seinem nachmahligen Glücke legten, indem sie ihn dem Mäcenas empfahlen. Virgil selbst war erst im Jahr 713 von Mantua nach Rom und in die Bekanntschaft des Mäcenas gekommen; und, vorausgesetzt, daß er sich selbst zuvor durch nähern Umgang mit seinem neuen Freunde von den übrigen liebenswürdigen Eigenschaften desselben überzeugen muß-

*) Sat. L. I. X. v. 31.

te, ehe er es wagen konnte, dem Freund und Günstling des Octavius Cäsar zu sagen *quis esset*; und da überdieß zwischen der Zeit, wo dieses zum ersten Mahle geschah, und dem Tage, wo Horaz den Mäcen vorgestellt wurde, eine ziemliche Weile (wie das Wort *olim* zu erkennen gibt) verstrichen seyn mußte: so kann man mit gutem Grunde annehmen, daß er seine erste Aufwartung bey Mäcen schwerlich eher als im Jahre 715 gemacht haben könne. Zwischen dieser, und dem Tage, wo ihn Mäcen wieder zu sich rufen ließ und ihm erklärte, daß er sich künftig als einen seiner Freunde anzusehen habe, verflossen neun Monathe: die Epoke der nähern und vertraulichen Verbindung zwischen ihnen fällt also aufs früheste in das Ende des Jahres 715 oder den Anfang von 716 V. C. und so kann auch die gegenwärtige sogenannte Satyre nicht vor dem Jahre 717, aber auch nicht wohl später aufgesetzt worden seyn. Sehr wahrscheinlich folgte sie unmittelbar auf das Brundusische Reise-Journal, und also in einer Zeit, wo Horazens Gunst bey Mäcenas schon etwas Bekanntes und Entschiedenes, aber auch zugleich noch neu genug war, um eine Art von Aufsehen zu machen, und den Neid der kleinen Seelen zu erregen, die (wie aus einer Menge von Stellen in beyden Büchern seiner Satyren in die Augen fällt) alles mögliche aufsuchten, wodurch sie ihm zu schaden und das vortheilhafte Licht zu schwächen hofften, worein ihn die Protection des jungen Cäsars, die Freundschaft

Mäcens, und der Ruf seiner Talente und Vorzüge zu stellen anfingen.

(19) Horaz schreibt, mit größtem Rechte (wie der Erfolg bewies) sein ganzes Glück dem Muthe zu, den sein Vater gehabt hatte, ihn bey Zeiten nach Rom zu führen, und ihm dort eine so gute und liberale Erziehung zu geben, als ein römischer Ritter oder Senator seinem Sohne nur immer geben konnte. Allerdings gehörte bey einem Manne von so geringem Stand und Vermögen, wie sein Vater war, ein ungewöhnlicher Muth und der ganze vortreffliche Charakter, den unser Dichter hier und anderswo an demselben rühmt, dazu, sich so weit über die Einwürfe einer alltäglichen Klugheit und Oekonomie und über die Urtheile der kleinen Welt, worin er zu Venusia lebte, hinwegzusetzen. Tausend andere an seinem Platze hätten geglaubt ihre väterliche Pflicht hinlänglich erfüllt zu haben, wenn sie ihren Knaben zu dem Rechenmeister Flavius in die Schule geschickt hätten, wie die vornehmsten Leute zu Venusia thaten. Denn in einem solchen kleinen Provinzialstädtchen spielte ein Centurio schon eine stattliche Person. Es versteht sich, daß das Beywort *magnis* hier ironisch zu nehmen ist, und auf die Wichtigkeit, welche diese Leute in ihren eigenen und ihrer geringern Mitbürger Augen hatten, reflectiert. Man kann sich vorstellen, wie übel diese vornehmen Centurionen, der wohlrenommirte Stadt- Schul- und Rechenmeister Flavius und die ganze löbliche Bürgerschaft zu Venusia es finden mußte, daß eine Erziehung, wie die angesehensten Häuser des Ortes ihren Kindern gaben, eine Schu-

le, nach welcher man so manchen großen aufgeschoßnen Bengel, der zu Venusa für einen jungen Herrn passirte, mit der Rechentafel und einem Beutel voll Zahlpfenningen unterm Arme daherschlendern sah, für den Zollbedienten Horazius, der doch ein bloßer Libertus und ein Mann von geringem Vermögen war, und für seinen kleinen Jungen, nicht gut genug seyn sollte!

Die Worte octonis referentes idibus aera sind von den meisten ältern Auslegern so gedeutet worden, als ob das Schulgeld damit gemeint wäre, das die Hauptmanns-Jungen dem Flavius alle Monathe auf diese Zeit gebracht hätten. Die Ungereimtheit dieser Deutung hat schon Lambinus und Cruquius dargethan. Um diesen Vers sich recht deutlich zu machen, muß man folgendes wissen: Jeder römische Monath wurde durch die Idus ungefähr in zwey gleiche Theile getheilt, und wiewohl eigentlich nur der 13te oder 15te eines Monaths diesen Nahmen führte, so wurden doch 8 Tage auf die Idus gerechnet; daher nennt sie Horaz octonas. Gewöhnlich wurden bey den Römern die Zinsen von entlehnten Geldern monathlich, und zwar an den Calendis (der erste Tag des Monaths) oder an den Idibus bezahlt. Durch aera kann Horaz nichts anders als Zinsen gemeint haben. Der Vers hieße also wörtlich: die Knaben hätten ihrem Rechenmeister die monathlichen Zinsen gebracht. Da dieß aber keinen Sinn hat, so ist es bloß eine unserm Dichter sehr gewöhnliche Wendung, um zu sagen: sie hätten ihm die Ausrechnung über gewisse Rechen-Aufgaben, z. B. wie viel Interessen zu 6 pr. % betragen

25654 Sesterzien monathlich? gebracht, welche der Rechenmeister ihnen zu ihrer Uibung mit nach Hause gegeben. Es ist, wie man sieht, ein satyrischer Seitenblick auf eben den Charakterzug des römischen Volkes, den er in der Epistel an die Pisonen berührt, wo er die Haupt-Ursache angibt, warum die Römer in den Musenkünsten soweit zurückblieben:

> *Grajis* ingenium, Grajis dedit ore rotundo
> Musa loqui, praeterlaudem nullius avaris:
> Romani pueri longis rationibus assem
> discunt in partes centum diducere —

(20) Das Wort praeco (Ausrufer) ist in der Uibersetzung weggefallen, quia versu dicere non erat, wenigstens nicht ohne eine verdrießliche Weitschweifigkeit. Ich habe *coactor* durch Zollbedienter übersetzt, und verstehe darunter, mit Masson, einen Unterzollbedienten, den ein Zollpachter dazu gebrauchte, die Gebühren für die Waaren, die in Italien eingeführt wurden, einzutreiben. Wer es lieber mit dem Scholiasten hält, welchem coactores Leute sind, die sich, um einen kleinen Lohn, von Wechslern Kaufleuten, und Kunstmäcklern zur Eintreibung ihrer ausstehenden Schulden gebrauchen ließen, mag sich um ein teutsches Wort umsehen, das diese Bedeutung habe. Aber auch ohne die Bequemlichkeit des von mir gebrauchten Wortes in Anschlag zu bringen, scheint mir Massons Erklärung auf die Qualification *exactionum coactor*, welche Suetonius in der bekannten kleinen Biographie des Horaz dem Vater desselben beylegt, besser zu passen, und al-

so genugsamen Grund vor sich zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte aber der alte Horaz diese Lebensart, nachdem er sich ein kleines Gütchen damit erworben, aufgegeben, als er sich entschloß, mit seinem Sohne nach Rom zu gehen, und dort über seine Erziehung selbst die Aufsicht zu führen.

(21) Batteux übersetzt durch marmite was ich durch ein ganz anderes Hausrathstück übersetze, und es ist sonderbar genug, daß das Wort *lasanus* beydes heißt. Der Grund, der jeden von uns zu der gewählten Bedeutung bestimmt hat, ist so leicht zu errathen, daß es keiner nähern Erklärung bedarf. — Der Prätor Tullius, der hier genannt wird, ist unbekannt, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil Tullius hier ein erdichteter Nahme ist. Vermuthlich war jemand gemeint, der damahls leicht zu errathen war, wiewohl ihn Horaz nicht mit seinem rechten Nahmen nennen wollte. Baxter sagt keck, iterum *Ciceronem* percutit. Warum nicht gar den Servius Tullius?

(22) *Assisto Divinis.* Der Circus Maximus und das Forum Romanum waren immer, besonders des Abends mit einer Menge müssiger Leute angefüllt, unter welchen alle Arten von Meistern loser Künste, Gauckler, Marktschreyer, Traumdeuter, Nativitätsteller, Hermetische Wundermänner und dergleichen Gesindel, ihr Handwerk zu treiben Gelegenheit hatten. Horaz rechnet es unter die Vortheile seines dunkeln Privatstandes, daß er sich amusieren dürfe wie es ihm beliebe. Einem Manne vom Stande und Ansehen würde es übel geziemt haben, sich

unter das gemeine Volk zu mischen, und einem Marktschreyer oder Wahrsager zuzuhören: ihm hingegen nahm es niemand übel.

(23) Nähmlich, ein Koch, ein Structor, der den Tisch deckte und das Essen auftrug, und ein Mundschenk (pocillator). Für einen modernen Poeten wäre das eine sehr stattliche Tafelbedienung: aber in Vergleichung mit der unendlichen Menge von Bedienten, wovon die Tafelzimmer der vornehmen Römer wimmelten, war es das wenigste, was ein Ehrenmann haben konnte.

(24) Zwey Becher, einen zum Wasser, den andern zum Weine, und einen Cyathus, ein kleines Maas, das beym Vermischen des Weines mit Wasser gebraucht wurde; denn der Wein wurde selten pur getrunken. Der Cyathus war der zwölfte Theil eines Sextarius, und mochte ungefähr soviel als einen Schluck ausmachen. Bey Gastmählern, besonders bey den *Toasts* die unter jungen Leuten üblich waren, wurde jeden mit dem Cyathus zugemessen, wie viel er trinken mußte. Einer abwesenden Liebschaft zu ehren leerte man z. B. soviel Cyathos auf einmahl aus, als Buchstaben in ihrem Nahmen waren.

Naevia sex cyathis, septem Justina bibatur,
quinque Lycas, Lyde quattuor, Ida tribus.

MARTIAL. Epigr. I. 72.

(25) Die Fabel von dem Satyr Marsyas, der mit seiner Flöte den Apollo mit seiner Cither herausgefordert, und da ihn die Musen, als Rich-

terinnen des Kampfes, für überwunden erklärt, von seinem unbarmherzigen Sieger noch oben drein geschunden worden, ist aus der Mythologie bekannt. Eine Bildsäule des unglücklichen Satyrs stand auf dem großen römischen Markte in der Gegend, wo die Wechsler ihre Tische hatten. Der jüngere Novius war einer von diesen Banquiers, dessen Physiognomie vermuthlich den jungen Taugenichtsen, die ihm schuldig waren, nicht die angenehmste seyn mochte. Die scherzhafte Ursache, welche Horaz der abscheulichen Grimasse des geschundenen Marsyas gibt, erklärt sich nun von selbst.

(26) Vermuthlich ein berüchtigter karger Filz, nicht ein Bleicher oder Walker, wie Baxter lächerlicher Weise will, weil Natta, Nacta, oder Nacca (ein bekannter römischer Zunahme) eigentlich einen Walker bedeute.

(27) Ich habe mich in der Übersetzung der ganzen Stelle, vom 122 — 126. Verse des Originals, an die Leseart des Bentley gehalten, weil sie auf überzeugenden Gründen beruhet, und das einzige Mittel ist, unsern Dichter von drey Vorwürfen, die er unmöglich verdient haben konnte, zu entbinden. Der gemeinen Leseart zufolge (da man lecto und scripto, gegen allen Sprachgebrauch, für zusammengezogene *frequentativa* von lego und scribo hielt, und anstatt campum lusumque trigonem, *rabiosi tempora signi* las) müßte Horaz in fünf Versen drey große Fehler, einen gegen seine Sprache, einen gegen den Menschenverstand, und einen gegen die guten Sitten begangen haben. Denn nur ein Barbarus hätte lecto und scripto für lectio und scriptio ge-

sagt; nur ein Schmierer, dem es gleichviel gilt, ob er Sinn oder Unsinn von sich gibt, hätte sagen können: „wenn mich die schwülere Sonne und die Müdigkeit erinnert ins Bad zu gehen, fliehe ich die Zeiten des rasenden Zeichens;" und nur ein Mensch ohne alle Schaam hätte sich in einem Gedichte an Mäcen als ein Faulthier abschildern können, das bis um 10 Uhr im Bette liege und schnarche. Gleichwohl kamen nicht nur alle Scholiasten, Ausleger und Herausgeber vor Bentley ganz leicht über so kleine Bedenklichkeiten hinweg; sondern auch spätere Herausgeber und Uibersetzer (z. B. Batteux) haben sich lieber an Horaz und der gesunden Vernunft, als an dem Respect gegen die Abschreiber versündigen wollen.

Siebente Satyre.

Einleitung.

Dieses kleine Stück besteht bloß aus einer scherzhaften Erzählung eines Rechtshandels, der zwischen einem gewissen Publius Rupilius Rex und einem Negozianten von Klazomenä, Nahmens Persius, vor dem berühmten Marcus Brutus, währender Zeit, daß er im Nahmen des Senats Oberbefehlshaber über die Provinz Asien war, auf eine Art geführt wurde, wodurch beyde Parteyen sich lächerlich machten, und zu Helden einer kleinen komischen Erzählung im bürlesk-heroischen Tone qualificierten.

Die Scholiasten, deren Zunft an keinem andern Schriftsteller so oft und so gröblich als an dem unsrigen sich versündiget hat, konnten, wie es scheint, nicht begreifen, wie Horaz sich über einen Rupilius Rex ein wenig habe lustig machen können, ohne persönlich von ihm beleidiget worden zu seyn; und träumten oder erdichteten also eine geheime Ursache, die unsern Dichter gereitzt haben müßte, den

Rupil in der Person eines andern (des Persius nähmlich) so strenge zu geiseln.

Ich, meines Ortes, sehe nicht den geringsten Grund, warum Rupilius und sein Gegner nicht gerade solche Leute gewesen seyn sollten, wie Horaz sie schildert; hingegen habe ich einen sehr entscheidenden Grund, warum ich seine Abbildungen für wahr und getreu halte; und dieser liegt in Horazens eigenem Charakter, und in dem unvermeidlichen Vorwurf der gröbsten Scurrilität, dem er sich ausgesetzt hätte, wenn er so bekannten Personen einen andern Charakter hätte andichten wollen, als derjenige war, welchen so viele damahls noch lebenden Personen an ihnen gekannt hatten. Daß Horaz und Rupil (welche, als sich das Sujet dieser komischen Erzählung zutrug, beyde Anhänger des großen Brutus, und, wie es scheint, unter seinen *Comitibus* waren) nicht sonderliche Freunde gewesen, ist sehr zu vermuthen. Alles was daraus folgt, ist: daß Horaz eine Ursache weniger hatte, Rupils zu schonen. Aber die bloße Absicht, das drollicht-närrische und impertinent-naive Bon-mot des Persius, womit dieses kleine Stück schließt, nicht untergehen zu lassen, scheint mir für einen Schwank (wie es Mstr. Hans Sachs nannte) von 35 Versen ein vollkommen zureichender Entstehungsgrund zu seyn. Eine nähere Veranlassung, und die eigentliche Zeit, wann diese Kleinigkeit der Feder unsers Dichters entfallen seyn mag, ist nicht zu entdecken. Ubrigens bedarf ein verständiger Leser nicht erst belehrt zu werden, wieviel ein scherzhaftes Stück dieser Art in achtzehn Jahrhunderten verlieren muß;

zumahl bey Lesern, die entweder unvermögend sind, oder es nicht der Mühe werth halten, sich lebendig genug in die Scene und unter die Personen der Handlung hinein zu denken. Ich möchte mit keinem meiner Zeitgenossen hadern, dem mancher Spaß, der in Cicero's oder Horazens Zeiten die Zwerchfelle der urbansten Römer erschütterte, ein wenig frostig vorkäme: indessen dünkt mich doch, wer soviel Einbildungskraft besitzt, sich mit dem gehörigen Gefühl der Majestät des alten römischen Nahmens, in das Prätorium eines Mannes wie Brutus zu versetzen, und sich nun seinem Tribunal gegenüber einen spitznasigen, einbildischen, leichtaufbrausenden, redseligen, auf sein Geld und auf seinen vermeinten Witz trotzigen Gecken von einem Halb-Griechen vorstellen kann, — der in einem Anstoß von unbesonnener halbunsinniger Hitze dem Repräsentanten des römischen Senats und Volkes eine solche Impertinenz ins Gesicht wirft, indem er etwas zugleich sehr Witziges und seinen Gegner gänzlich zu Boden Schlagendes gesagt zu haben glaubt: wer sich, sage ich, dieß mit Hülfe unsers Dichters lebendig genug vormalen kann, wird, wie mich däucht, auch die Wirkung eines in dieser Art so einzigen Bon-mot auf die Umstehenden fühlen, und sodann begreiflich finden, daß ein so jovialischer junger Mann, wie Horaz damahls war, dieses Bon-mot der wenigen Mühe, die ihm die Versification desselben kosten mochte, habe würdig finden können. Denn daß dieß leichte Geschöpf einer gutlaunigen Stunde so lange leben, und nach achtzehnhundert Jahren mitten in Thüringen in die Spra-

che der Cherusker, Catten und Sueven travestirt werden würde: davon mochte sich wohl Horaz, in dem Augenblicke, wo er mit dem Wirbel an die Sterne stieß *), wenig träumen lassen.

Ich habe mir zum Gesetz gemacht, meinem Autor auch in der Ausbildung seiner Gedanken so getreu zu bleiben, als die Absicht der Deutlichkeit nur immer zuläßt. Aber in einem Stücke wie dieses, mußte ich mir schon mehr Paraphrase erlauben, und die Vergleichung meiner Arbeit mit dem Originale wird hoffentlich meine beßte Rechtfertigung seyn.

*) Sublimi feriam sidera vertice. *Od.* 1.

Wie an der giftgeschwollnen Natterzunge
Rupils, des Aechters, König zugenannt (1),
sich der Mulatte Persius gerochen (2)
ist, denk ich, allen Augensalbern und
Barbiern bekannt (3). Besagter Persius,
ein reicher Kautz, der zu Klazomenä (4)
sehr großen Handel trieb, war mit dem Rex (a)
in einen lästigen Proceß verwickelt;
ein harter Mann, beynahe noch verhaßter als
sein Widersacher, trotzig, aufgeblasen,
und von so bittrem Maul, daß Barrus und Sisenna
für ihren Meister ihn erkennen müßten (5).
Mit solchen Zungenhelden ists wie mit
den Kämpfern im Homer (6). Es waltete
ein Haß, den nur der Tod von beyder einem
befriedgen konnte, zwischen dem Peliden
und Hektor Priams Sohne, bloß weil beyde
an Heldenthum sich gar zu ähnlich waren.
Gerieth hingegen irgendwo ein Paar
milchlebrichter Gesellen, oder ein
ungleiches an einander, wie an Diomed

a) Rupil.

der schöne Glaukus (b), nun, so ward der Streit
in Güte abgethan; der schwächre tauschte
an seines Gegners Waffen seine goldnen,
und ging mit heiler Haut davon. Das erste
war meiner Helden Fall. Nachdem im Weg
der Güte auszukommen keine Möglichkeit
sich zeigte, ward zuletzt ein Tag gesetzt,
woran, vor Brutus, dem zu selber Zeit
das reiche Asien gehorchte (7), Rex
und Persius den Streit mit ihren Zungen
in einem scharfen Zweykampf enden sollten;
ein Paar an Muth und Kraft so gleich gewogen
wie jüngst der Gladiator Bithus mit
dem Bacchius, so daß sie beyde siegen
und beyde fallen mußten (8). Muthvoll stürzen
die Kämpfer vor Gericht, ein groszes Schauspiel!
Der Grieche trägt den Handel vor, mit Lachen
vom ganzen Saal empfangen; rühmt den Brutus
rühmt seinen ganzen Cohors; nennt ihn selbst
die Sonne Asiens, und sein Gefolge
wohlthätige Gestirne, nur Rupil
den König, ausgenommen; der sey, gleich
dem Hunde, diesem allen Ackerleuten
verhaßten Stern, dem Lande auf den Hals
gekommen. Kurz, er rauschte, wie ein Winterstrom
durch einen von der Axt verschonten Wald.
Der Pränestiner (c) den nunmehr die Reihe trifft,

b) S. das sechste Buch der Ilias. Horaz zeigt an diesem Pröbchen, daß er ein feines Talent die Iliade zu travestiren gehab.t hätte.

c) Rupil.

bezahlt die wohlgepfefferten Sarkasmen ihm
gleich wortreich, und mit Zins: so wie ein grober Winzer
dem lust'gen Wandrer, der mit lauter Stimme
ihm Kukuk zurief, Schimpf um Schimpf so lange
aus seinem Ulmbaum in die Ohren spritzt,
bis jener weichen muß (9). Mein Grieche, mit
italiän'schem Essig bis aufs Fleisch
so reichlich durchgebeitzt, kann endlich sich
nicht länger halten. Brutus, ruft er, du,
dem Könige zu würgen was Gewohntes ist (10),
warum, bey allen Göttern! schlachtest du
nicht diesen König auch? Das, glaube mir, ist etwas
womit du dir noch Ehre machen könntest!

Erläuterungen.

(1) Publ. Rupilius cognomine Rex, Praenestinus, comilito fuit Horatii in castris Bruti, sagt ein alter Scholiast, als ob Horaz uns das alles nicht selbst gesagt hätte *). Horaz sagt sogar noch mehr, nähmlich daß Rupilius einer aus der *cohorte* amicorum oder comitum des Brutus gewesen. Sonst wird seiner nirgends gedacht. Ein Publ. Rupilius, von einem andern Zweige dieses Plebejischen Geschlechtes, der den Zunahmen Lupus führte, stieg im J. 621 bis zum Consulat. — Eines andern P. Rupilius, der im J. 702 Vorsteher einer Gesellschaft von General-Pachtern in Bythynien war, erwähnt Cicero als eines seiner Freunde, im 9ten Briefe des XIIIten Buches seiner *Epist. ad Famil.* Der Umstand, daß unser Dichter dem Rupil die Proscription, in die er als ein Anhänger des Brutus verfallen war, zum Vorwurf zu machen scheint,

*) Ein andrer Scholiast macht ihn gar zum Prätor; noch bescheiden genug, denn es stund ja nur bey ihm, ihm zum Consularen zu machen.

da er doch selbst aus gleicher Ursache in gleicher Verdammniß bey der Cäsarischen Partey gewesen war, hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht. Daß Horaz eine besondere Ursache hiezu gehabt haben mußte, ist klar: was für eine, ist unbekannt: und mit Vermuthungen uns den Kopf zu zerbrechen, würde ihm und uns wenig helfen. Genug daß wir den Charakter unsers Dichters bereits gut genug kennen, um ihm keine offenbare Sottise zuzutrauen.

(2) Ich habe das Wort Hybrida, oder Ibrida (wie Scaliger will) durch kein schicklicheres als das Wort Mulatte auszudrücken gewußt. Es bezeichnet, seiner Etymologie nach, einen auf einen fremden Stamm gepfropften Zweig. Persius war der Sohn eines Römers von einer Griechin, und folglich eine Abart in den Augen eines ebenbürtigen Römers.

(3) Ob dieses Lippis et tonsoribus notum schon vor Horaz ein Sprüchwort gewesen, oder es erst durch ihn geworden sey, läßt sich nicht entscheiden. Ich habe den Sinn desselben nach der Auslegung eines alten Scholiasten, welche Bentley durch seinen Beytritt bekräftiget, auszudrücken gesucht. Es scheint daß die Augenkrankheit, die das Wort lippus bezeichnet, in Rom etwas ziemlich Gemeines gewesen sey. Die Buden der Augensalber und Barbier waren immer mit Leuten angefüllt, die indessen, bis sie expedirt wurden, sich mit Stadtneuigkeiten unterhielten.

(4) Klazomenä war eine ansehnliche Handelsstadt in Jonien, an der Nordseite des kleinen Meerbusens, den das ägeische Meer zwischen der Insel Aegina und Smyrna macht. Sie wurde, wegen ihrer glücklichen Lage zur Handlung, von Alexander dem Großen, und nachmahls von den Römern sehr begünstiget; und Augustus erweiterte und verschönerte diese Stadt so sehr, daß sie ihn als ihren zweyten Stifter auf Münzen ehrte.

(5) So bekannt Barrus und Sisenna damahls seyn mochten, so unbekannt sind sie uns; und es wäre vergebliche Mühe, etwas mehr, als was Horaz von ihnen sagt, auftreiben zu wollen. Die Redensart, equis albis praeire, war sprichwörtlich und aus der Meinung entstanden, daß die weißen Pferde die schnellesten seyen. Daher sagt Virgil von den Pferden des Pilumnus:

Sie übertrafen an Weisse den Schnee, im Laufe
die Lüfte.

(6) Horaz affectirt hier im Original eine Parenthese, die den zweyten Theil der angefangenen Periode nicht nur um 8 Verse vom ersten abschneidet, sondern sogar selbst aus mehrern Gliedern besteht. Unsre Augen und Ohren können sich, wenigstens in unsrer eigenen Sprache, mit dergleichen elegantiis latini sermonis (wenn man anders diese mit Fleiß affectirte Nachlässigkeit dafür gelten lassen will) nicht recht vertragen. Ich habe also, dem Sinne unbeschadet, eine Wendung genommen, wodurch das unangenehme Hyperbaton vermieden wird, und zugleich der etwas dunkle Vers: hoc etenim

sunt omnes jure *molesti* quo *fortes*, sein gehöriges Licht erhält.

(7) Bruto Praetore, tenente ditem Asiam. Brutus war Prätor, als er den Dictator Julius Cäsar ermorden half. Asien war zwar eine Proconsularische Provinz, d. i. eine solche, deren General-Gouveneurs ordentlicher Weise Consularen seyn mußten: Allein in dem verwirrten Zustande, worein die Republik nach Julius Cäsars Tod gerieth, konnte man es so genau nicht nehmen; und der Senat, der bey aller seiner Schwäche und Furchtsamkeit doch sehr überzeugt war, daß alle Hoffnung, die Republik wieder herzustellen, auf dem einzigen Brutus beruhe, beeiferte sich, ihm so viel Provinzen, als er nur immer behaupten konnte, zuzuwenden. Er erhielt also anfangs Creta als Proprätor, sodann noch Macedonien, und im Jahr 711 nach Abgang des Proconsuls von Asien Trebonius, auch diese reiche Provinz, wiewohl er einen Theil derselben sich erst mit Gewalt unterwerfen mußte. Horaz braucht also das Wort Prätor (weil Proprätor nicht in sein Metrum paßte) für Gouverneur um so schicklicher, weil Brutus nie eine höhere Würde als die Prätur (die nächste nach der Consularischen) in der Republik begleitet hatte.

(8) Bithus und Bacchius waren zwey Gladiatoren, die an einem öffentlichen Schauspiel dieser Art über alle übrigen Meister geblieben waren. Sie mußten also zuletzt mit einander fechten, und da keiner den andern für seinen Sieger erkennen wollte, so fielen sie endlich beyde, und der Sieg

blieb unentschieden. Vermuthlich lag diese Begebenheit damahls noch in frischem Andenken.

(9) Ich habe diese Stelle umschreiben müssen, um sie verständlich zu machen. Indessen bedarf sie doch noch einiger Erläuterung, zu welcher uns eine von dem gelehrten Cruquius aufgefundene Stelle im 9ten Kapitel des 13ten Buches der Naturgeschichte des Plinius verhelfen wird. Vindemiator scheint hier für Putator zu stehen, und die Rede ist in diesem Gleichniße von einem Weingärtner, der seine Reben beschneidet. Diese Arbeit (sagt Plinius) mußte innerhalb der ersten vierzehn Tagen nach des Frühlingstag und Nacht-Gleiche vollbracht seyn; denn die Landleute halten es für eine große Schande, wenn der Kukuk ein Rebmesser im Weinstock antrifft; und dieß gibt daher im Frühling zu allerley Bauer-Späßen Anlaß. Bekanntermaßen pflanzte man in Italien die Reben gewöhnlich an Ulmbäume. Ein vorübergehender Wanderer, der einen Landmann auf einen solchen Baume, halb in Laub versteckt, seine Reben beschneiden sah, machte, um jenen in seiner Ruhe zu stören, scherzweise den Ruf des Gukuks nach; der Winzer, der dieß für eine Beleidigung aufnahm, schimpfte zurück; und so entstand öfters eine Art von grobwitzigem Zweykampf, wo gewöhnlich dem Winzer das Vergnügen blieb, sich für den Sieger zu halten, weil der Wanderer, der noch weiter zu gehen hatte, des Handels am ehesten überdrüssig wurde.

(10) So unschicklich auch diese Apostrophe an den Brutus war, so war doch die Meinung des Persius ihm ein Compliment zu machen. Es wird

aber bey der Wendung, die er nimmt, auch dadurch lächerlich, weil er den M. Brutus mit dem Junius Brutus, der den König Tarquin vertreiben half, zu vermengen scheint, und sich so ausdrückt, als ob Brutus die Tarquinier eben sowohl als den Julius Cäsar aus dem Wege geschafft habe, und also vom Abschlachten der Könige gleichsam Profeßion mache.

Achte Satyre.

Einleitung.

Es finden sich in Horazens Werken drey Stücke, worin einer gewissen Canidia auf eine unbarmherzige Art mitgespielt wird; die gegenwärtige Satyre, und die fünfte, und siebzehente der Epoden. Sie wird darin, besonders in der letztern, als eine Creatur abgeschildert, die, nachdem sie in ihrer Jugend die schändliche Profeßion einer Priesterinn der Venus Volgivaga getrieben *), sich endlich genöthiget gesehen, magische Künste zu brauchen, um ihren verwelkten Reizungen noch Abnehmer zu verschaffen. Es mag seyn, daß sie mit ihrem wahren Nahmen Gratidia geheißen, und eine Neapolitanische *Unguentaria* (parfumeuse) gewesen; aber wo die Scholiasten hergenommen haben, daß sie eine Geliebte unsers Dichters, ja sogar die nähmliche Person gewesen sey, an welche die Palinodie ad

*) Amata *nautis* multum et *institoribus*, die Geliebte aller Schiffer und Landkrämer, einer Art von Leuten, die pressiert waren und gut bezahlten. cf. Od. III. 6. v. 29. seq.

Amicam (die 16te Ode des ersten Buches) gerichtet ist, kann ich eben so wenig errathen, als wie dieses grundlose und in allen seinen Umständen übel zusammenhangende Vorgeben auch bey einigen neuern Commentatoren Eingang finden konnte. Horaz hatte eine schöne Ungenannte durch satyrische Jamben beleidiget; dieß bekennt er selbst: aber in der ganzen Palinodie zeigt sich nicht die geringste Spur, die auf die Vermuthung leiten könnte, daß diese Jamben die beyden Epoden in Canidiam gewesen seyen. Wir bedürfen aber, um klar genug in diesem sonderbaren Handel zwischen Canidia und unserm Dichter zu sehen, keines andern Lichtes, als das er uns selbst angezündet hat. Wie viel man auch von den bittern Sarkasmen und von den schrecklichen Beschuldigungen, womit er diese Person überschüttet, theils auf die Rache eines beleidigten Dichters der so leicht zu reizen war, (rasci celeris, Epist. 20. 25.) theils auf die Gerüchte und Anekdoten, die von Canidien als einer gewaltigen Hexe unter dem Volke herumgehen mochten, theils auch auf die Laune und Imagination des Dichters, der sich bey dieser Gelegenheit über die Magie überhaupt lustig machen wollte, rechnen will: so bleiben doch immer einige Data übrig, die wir mit Grunde als wahr annehmen können, welche die erste Veranlassung zu den Unwillen unsers Dichters über Canidien gegeben, und ohne welche nicht begreiflich wäre, wie er dazu hätte kommen können, seinen Witz mit einem so kaltblütig grausamen Muthwillen an einer Creatur von diesem Schlage auszulassen. Aus Vergleichung und

Zusammensetzung aller dieser Umstände glaube ich durch folgende Vorstellung der Wahrheit am nächsten zu kommen. Canidia hatte in ihrer Jugend zu eben der Classe gehört, zu welcher die schöne Lydia, Pyrrha, Leukonoe, Glycera, Cynara, Barine, Lycymnia, Lyce, Neobule, Inachia, Neära, und wer weiß wie viele andere gehörten, die unser Dichter in seinen blühenden Jahren geliebt und besungen hat: aber ihr Frühling war schon lange vorbey, als sie ihn kennen lernte, und sie warf ihr Netz vergebens nach dem Günstling der Grazien aus, der (wie es scheint) die Gabe hatte den Liebenswürdigsten zu gefallen, und dem die laeva Mater Cupidinum selten grausam war. Da sie endlich die Unzulänglichkeit ihrer Reizungen fühlen mußte, so nahm sie ihre Zuflucht zu Zaubermitteln. Die Bewohner von Italien waren von jeher, wie die Griechen, äußerst aberglaubisch, und es herrschte unter dem gemeinen Volke, oder vielmehr unter allen, deren Begriffe nicht durch Philosophie gereinigt waren, ein angeerbter Wahn, daß es Künste gebe, mit Hülfe der unterirdischen Gottheiten, und durch besondere magische Proceße, Formeln, Talismane, und andere Zaubermittel eine Menge von Wunderdingen zu wirken, als z. B. die Seelen der Verstorbenen hervorzurufen, um das Zukünftige von ihnen zu erforschen; sich selbst und andere in allerley Thiergestalten zu verwandeln; und gewisse Zaubertränke und vermittelst anderer Operationen, (welche Virgil in seiner 8ten Ekloga beschreibt) die Leute wider ihren Willen in sich verliebt zu machen, und dergleichen. Unter den Griechen waren beson-

ders die Thessalier, und unter den Italiänern, die Marsen und Sabiner *) dieser magischen Künste wegen berüchtiget; und wie geneigt die ehemahligen Römerinnen gewesen, zu Verstärkung der natürlichen Zauberey ihrer Reize Liebestränke zu Hülfe zu nehmen, ist aus vielen Beyspielen bekannt. Was es nun auch für eine Bewandtniß mit den Versuchen haben mochte, welche Canidia angestellt zu haben scheint, den Horaz durch solche Mittel zu ihrer Liebe zu nöthigen: so viel ist wenigstens offenbar, daß er dadurch gereizt worden, allem seinem Witz aufzubiethen, um sich auf diejenige Art an ihr zu rächen, die einer alternden und verschmähten Buhlerinn die empfindlichste seyn mußte.

Das gegenwärtige Stück machte den Anfang seiner Rache **). Er dichtet darin, daß der feigenhölzerne Priap, der (nach römischer Gewohnheit) in einer Ecke der neu gepflanzten Esquilinischen Gärten aufgestellt worden war, die nächtlichen

*) Dieß erhellet aus verschiedenen Stellen unsers Autors. S. *Epod.* 5. v. 76. 17. v. 27. u. f. Satyr. I. 9. v. 29. 30.

**) Ich schließe dieß aus der Antwort, die er sich in der 7ten Epode von Canidien auf seine ironische Liebeserklärung geben läßt.

Wie? ungerochen hättest die Cottyttischen
Mysterien des freyen Amors du
verspottet, und den Ungeweihten preisgegeben? Ungestraft, du ungebethner Priester
des Esquilinschen Zauberwerkes, hättest
mit meinem Nahmen du die Stadt erfüllt?

chen Zauber = Misterien, welche Canidia auf dem Campo Esquilin getrieben, als ein unbemerkter Augenzeuge ausgeplaudert habe. — Ein glücklicher Einfall, der ihm Gelegenheit gab, gleichsam mit einem Schlage, über die Gottheit des Priaps, über den lächerlichen Glauben seiner Landesleute an die Magie, und über Canidien sich lustig zu machen.

Es kann nicht wohl anders seyn, als daß eine solche Dichtung, wie unanstößig sie auch den Zeitgenossen des Dichters gewesen seyn mag, mit unsern ecklern Begriffen vom Anständigen hier und da in Collision kommen muß. Der Gott der Gärten war eine bäurische, ungesittete, und obscöne Gottheit; Horaz hätte ihn entweder gar nicht sprechen lassen müssen, oder Priap mußte seinem Charakter gemäß, und, so zu sagen, seine individuelle Sprache reden. Dieses Recht an eine Freyheit, die für den Dichter Pflicht war, müssen wir ihm zugestehen, und uns auf einige Augenblicke in die Zeiten, Sitten und Vorstellungsart des damahligen Roms versetzen können, um an den Witz und der Laune dieses unnachahmlichen Scherzgedichtes das Vergnügen zu finden, welches Mäcenas und die gute Gesellschaft, die sich in den Esquilinischen Gärten versammelte, ohne Zweifel daran gefunden haben.

Ein Feigenkloz, ein wenig nützes Holz,
war ich, als einst der Zimmermann, unschlüßig
was aus mir werden sollt', ein Schemel, oder ein
Priap (a), zum Gott mich lieber machen wollte
Kraft dessen bin ich dann ein Gott, der große Popanz
der Vögel und der Diebe! Diese hält die Sichel
in meiner Hand (b), und — was ihr wißt in Furcht;
die frechen Vögel schreckt das Rohr auf meinem Kopfe,
sich auf die neugepflanzen Gärten nieder
zu lassen. Hier, wohin noch jüngst die Leichen
der Sclaven aus der engen Zelle ausgeworfen,
ein Nebenknecht bey Nacht in einer offnen
armsel'gen Lade tragen ließ, im allgemeinen
Begräbnißplatz des nacktsten Bettelpacks,
des Scurra Pantolab, des Schlemmers Nomentan (1),

(a) Die Bilder dieser burlesken Gottheit wurden gewöhnlich aus Feigenholz gezimmert.

(b) Im Texte, *dextra*, falce scilicet armata.

wo sonst ein Denkstein uns zu wissen that
daß tausend Fuß der Länge und dreyhundert
der Breite nach, kein Erbe diesen Boden
in Anspruch nehmen könn' — auf den Esquilien (2)
mit Einem Worte, wohnt man jetzt gesund
und auf der Höhe, wo das Auge sonst
nichts als den traur'gen Anblick eines öden Feldes
voll weisser Knochen hatte, geht man jetzt
in grünen Lustrevieren. Aber seit
ich diese Gärten hüthe, hat das Wild (c)
und Diebsgesindel, das hier seine Nahrung
zu suchen pflegt, mir minder Noth gemacht,
als jene Vetteln, die durch Zauberlieder
und Liebestränke jungem Männervolke
den Kopf verrücken. Diese, was ich auch
beginne, kann ich nicht vertreiben, noch
verhindern, sich, sobald die wandelbare Luna
ihr schönes Antlitz zeigt, hieher zu schleichen
und Todtenbein' und Hexenkraut zu suchen.
Ich selbst, mit diesen Augen, sah Canidien
im schwarzen aufgeschürzten Rock, mit nacktem Fuß',
und aufgelöstem Haar, nebst Sagana
der ältern, heulend irren, beyde scheußlich
im bleichen Schein des Mondes anzusehn!
Auf einmahl fingen euch die Druden an
die Erde mit den Nägeln aufzukratzen, und
ein schwarzes Lamm mit ihren Zähnen zu zerreissen,

R 2

(c) *Ferae*, nähmlich die Raubvögel, die er epod. 5. *esquilinas* alites nennt.

damit das Blut, sich in die Grube sammelnd,
die Seelen der Verstorbnen an sich zöge,
die ihren Fragen Antwort geben sollten (3).
Auch sah ich da zwey Puppen, eine wollen,
aus Wachs die Andre: jene, größere,
stand drohend mit gezückter Geisel, diese lag
in Todesängsten, sclavengleich gekrümmt,
und Gnade flehend (4). Murmelnd riefen drauf
der Hecate die eine, Tisiphonen
der schrecklichen, die Andre (5): und nun hättet ihr
die Schlangen sehen sollen, und die Höllenhunde
die heulend hin und wieder liefen, und den Mond
der, um kein Zeuge dieser gräßlichen
Geheimnisse zu seyn, sich blutroth hinter
den größten Grabstein schlich. Wofern ich nicht
die Wahrheit sage, sollen alle Raben
der ganzen Welt den Kopf mir übertünchen!
soll die zerbrechliche Pedazia (6) und der Dieb
Voran mich ohne Scheu — begießen und bemalen!
Ich könnte viel besonders noch erzählen,
Wie mit den Geistern Sagana gesprochen
und wie mit zarten weinerlichen Stimmchen,
kaum hörbar, ihr die Geister Antwort gaben;
und wie sie drauf gefleckter Schlangen Zähne
mit einem Wolfsbart heimlich in die Erde
verscharrt (7), und in der angefachten Flamme
das arme Bild von Wachs dahin geschmolzen.
Nur, freut mich, daß sie mich nicht ungestraft
zum Zeugen dieser Höllen-Scene machten.

Sie mußten mir gar fein die Angst bezahlen
die das Geheul der Furien und ihre Greuel
mir einjagt! Denn mir entfuhr auf einmahl
ein Seufzer, daß mein feigenhölzernes
Gefäß, gleich einer luftgefüllten Blase,
mit lautem Knall zerbarst (8). Was die erschracken!
Wie sie der Stadt zu rannten! Wie Canidia
die Zähne, Sagana den hohen Haarkopf (9)
die Kräuter und die Zauberbinden um die Arme
im Laufen fallen ließ! Ihr hättet
euch über dem Spectakel krank gelacht!

Erläuterungen.

(1) Zwey heillose Gesellen, deren einer seine Küche bloß von den Einkünften seiner Scurrilität bestritten, und der andere mit seinem großen Erbgute so übel gewirthschaftet hatte, daß ihm wahrscheinlicher Weise kein besserer Begräbnißplatz übrig geblieben war, als jenem. Den Letztern hatte Horaz schon in der ersten Satyre als das Muster eines Schwelgers und Verschwenders angezogen. Seneca, in seiner witz- und wortreichen Disputation gegen die Wollust der Epikuräer (c. XI. de *Vita beata*) stellt ihn mit dem berüchtigten Apicius in Eine Linie. „Siehe (sagt er) einen Nomentan, einen Apicius, die alles was zu Wasser und zu Lande, nach ihrer Terminologie, gut ist, zusammentreiben, und die Thiere aller Nationen auf ihren Tafeln mustern! Siehe sie von ihren Rosenthronen herab ihrer Garküche entgegenschnüffeln, u. s. w." — Pantolabus soll (nach dem Scholiasten mit seinem rechten Nahmen Mallius Verna, und Nomentanus mit seinem Geschlechtsnahmen Cassius geheißen ha-

ben. Es wird in der ersten Satyre des zweyten Buches noch einmahl von ihm die Rede seyn.

(2) Der esquilinische Berg wurde von dem Könige Servius Tullius in den Umfang der Stadt Rom eingeschlossen. Er war von so großem Umfang, daß er ehemahls die zweyte, und nach Augusts neuer Eintheilung, mit Einschluß des Viminalis, die fünfte Region der Stadt ausmachte. Der Ort, der hier beschrieben wird, und welchen Canidia zur Scene ihrer zauberischen Mysterien wählte, lag, aller Wahrscheinlichkeit nach, am äußersten Ende der Esquilien, und scheint mit den Puticulis, deren Varro und Festus gedenken, nicht einerley gewesen zu seyn. Mir ist es wahrscheinlich, daß diese puticulae, wo in den ältesten Zeiten Roms die Leichen der Missethäter und ärmsten Leute verscharrt wurden, zwar allerdings außerhalb des esquilinischen Thores gewesen; daß aber in der Folge, bey der großen Erweiterung und immer steigenden Volksmenge von Rom, der Platz, von welchem Horaz spricht, auf dem innerhalb der Mauern gelegenen Campo Esquilino, den Sclaven und der ärmsten Classe des Volkes zum gemeinen Begräbniß von irgend einem gutherzigen Grundherrn vermacht worden sey. Denn dieses letztere scheint deutlich genug aus den Worten zu folgen: daß ein aufgerichteter Denkstein mit den gewöhnlichen Buchstaben H. M. H. N. S. angezeigt habe, daß dieses Feld, tausend Fuß in die Länge und dreyhundert in die Breite von den Erben (des Ungenannten, der es dem dürftigen Publiko vermacht) nicht als Eigenthum angesprochen werden könne. Nardini

findet zwar bey dieser Meinung viele Schwierigkeiten; da sie aber am Ende bloß aus Unkunde der wahren ehmahligen Lage der Oerter entspringen, so ist ihre Auflösung weder möglich noch nöthig. Genug, daß Horaz, der die Esquilien und die Lage der neuangepflanzten Gärten des Mäcenas (von welchen hier die Rede ist) am beßten kennen mußte, ganz deutlich sagt: diese Gärten hätten die Gegend der Esquilien, die vorher ein eckelhafter Begräbnißplatz von Sclaven und Bettlern gewesen, zu einem gesunden und anmuthigen Wohnplatze gemacht. Er scheint nun also keinen Zweifel übrig zu lassen, daß die einsame und abgelegene Gegend, wo Canidia mit ihrer Gesellin ihr nächtliches Zauberwerk ungestört zu treiben hoffte, einen Theil der neuen Mäcenatischen Pflanzungen ausgemacht, und eben sowohl als alles übrige innerhalb der Mauern des Esquilinischen Berges gelegen habe, wenn gleich der angebliche Scholiast Porphyrion das Gegentheil sagt. Wie hätte auch sonst Priap, der als Beschützer dieser neuen Gärten, vermuthlich am äußersten Ende derselben, aufgestellt war, ein Augenzeuge der Zaubergeheimnisse der beyden Hexen seyn; oder wie hätte sie der Knall, womit sein Hintertheil zerplatzte, so erschrecken können, daß sie auf einmahl alles im Stiche gelassen, und in größter Verwirrung der Stadt zugelaufen wären? Unser Dichter war gewiß nicht der Mann, der seine eigene Regel,

Ficta voluptatis causa sint proxima veris,

bey irgend einer Gelegenheit aus der Acht ließ.

(3) Die heidnischen Zauberer mißbrauchen ihre Religion zu ihren Mysterien, wie die christlichen Teufelsbanner, Nekromanten, Schatzgräber u. s. w. die Christliche. So pflegte man z. B. ein schwarzes Lamm zu schlachten *), um den Seelen der Verstorbenen gütlich zu thun, oder sich dieselben geneigt zu machen; in der Meinung, daß der Dampf des Opfer-Blutes sie anziehe, und daß sie es mit großer Begierde einschlürfen **), in Hoffnung, das Schattenähnliche Mittelding zwischen Nichts und Etwas, womit sie sich nun anstatt ihres ehmahligen Leibes behelfen mußten, werde etwas mehr Consistenz und Kraft dadurch erhalten. Canidia und Sagana, welche zukünftige Dinge von diesen Seelen erfragen wollten, bringen ihnen also das gewöhnliche Opfer; aber um das Hexen-Costum zu beobachten, läßt sie der Dichter das Lamm nicht schlachten, sondern mit ihren Zähnen zerreissen.

(4) Der Dichter, ohne sich allzu deutlich zu erklären, (welches in einer Beschreibung solcher Hexen-Geheimnisse, zumahl im Munde des Priaps, der bloß erzählt was er sehen konnte, nicht schicklich gewesen wäre) gibt gleichwohl hinlänglich zu verstehen, daß der Zweck dieses nächtlichen Zauberwerkes der Canidia gewesen sey, irgend einen Widerspenstigen durch magische Mittel in sich verliebt zu machen. Zu dieser Absicht dienten vornehmlich

*) Bekanntermaßen wurden den unterirdischen Göttern überhaupt keine andre als schwarze Opferthiere geschlachtet.

**) S. das eilfte Buch der Odyssee.

die beyden sympathetischen Figuren. Die kleinere wächserne stellte den Patienten vor, welcher bezaubert werden sollte, die größere wollene, mit der Peitsche in der Hand, vermuthlich die Canidia selbst. Jene wurde aus Wachs gebildet, um von den Nadeln, womit die Peitsche bewaffnet war, durchstochen zu werden, und im Feuer zerschmelzen zu können: warum aber die andere aus Wolle, weiß ich nicht; daß er irgend einen abergläubischen Grund hatte, ist leicht zu vermuthen, und mehr können uns die Ausleger nicht sagen. Virgil läßt seine Pharmaceutria zwey Bilder ihres Geliebten an das magische Feuer setzen, eines von Wachs und eines von Leimen, und dazu sagen:

Wie im nähmlichen Feuer dieß Wachs zerschmilzt, dieser Leim sich
härtet, so schmelze und härte in meiner Liebe sich Daphnis.

(5) Hecate oder die unterirdische Diana (Αρτεμις εν ἁδα, beym Theokrit) wurde als eine furchtbare und geheimnißvolle unterirdische Gottheit verehrt. In der That ist ihre Theologie so geheimnißvoll, daß es unmöglich ist klar darin zu sehen. Vornehmlich glaubten die Zauberer und Hexen, daß sie ohne ihren Beystand nichts ausrichten könnten, und suchten sich also, gleich zu Anfang ihrer Mysterien, diese mächtige Göttin gewogen zu machen. Erschien sie auf ihre Beschwörungen, so ging alles gut von statten. Die Tisiphone, welche hier von der andern Hexe beschworen wird, war eine von

den Furieen, und Horaz scheint durch Erdichtung dieses sonst nicht gewöhnlichen Umstandes sowohl die Liebeswuth der armen Canidia, als ihre gänzliche Verzweiflung an ihren eigenen Reitzen angedeutet zu haben, da sich sogar die Furieen zu Hülfe rufen mußte, um sich einen Liebhaber zu verschaffen. Bey dem nächtlichen Zauberwerke, welches Theokrit in seiner zweyten Idylle beschreibt, läßt er seine Zauberin die Ankunft der Hecate bloß aus dem Bellen der Hunde in der Stadt schließen:

Thestylis, hörst du nicht wie in der Stadt die
Hunde uns bellen?
Hecate geht im Scheideweg! —

Hier aber sieht Priap wirklich höllische Schlangen und Hunde, als die Zeichen der Ankunft der Hecate und Tisiphone, wiewohl diese Göttinnen nicht in ihrer eigenen Gestalt sichtbar wurden. Auf eben diese Weise sagt Virgil, im 6ten Buche der Aeneis,

— visaeque canes ululare per umbram
adventante Dea.

Priap hörte auch das Geheul dieser Hunde; denn die voces Furiarum im 45sten Verse, sagen nichts anders als dieß.

(6) Im Texte: Julius et fragilis Pediatia. Dem Scholiasten zu Folge galt diese Priapische Pläsanterie, einem gewissen römischen Ritter Julius Pediatius, der, nachdem er sein Vermögen darchgebracht, sich mit einem Gewerbe abgegeben

haben soll, das sein Geschlecht so zweydeutig machte, wie es dieser Vers ist. Was an dieser Anekdote sey, muß man dahin gestellt seyn lassen. — Auch von dem uns eben so unbekannten Diebe Voranus erzählen die Scholiasten ein frostiges Anekdötchen, das aber nichts weiter sagt, als er sey — ein Dieb gewesen.

(7) Man pflegte, sagt Plinius der Naturalist *), an die Thore der Dörfer ein Wolfsmaul zu nageln, weil das gemeine Volk glaubt, es sey ein kräftiges Mittel gegen alle Zauberey. Dieß scheint uns einigermaßen zu erklären, warum die Hexen hier ein Wolfsmaul heimlich in die Erde vergraben; es geschah nähmlich, um durch diese Ceremonie die Mittel, die man ihren Bezauberungen etwa entgegensetzen möchte, unkräftig zu machen. Vielleicht hatte es mit den Schlangenzähnen die nähmliche Bewandtniß.

(8) Allen Umständen nach war dieser Priapus noch eben so neu als die Mäcenatischen Gärten, zu deren Hüther er bestellt worden, und vermuthlich aus noch frischem Holze gemacht; es ging also mit dem Zufalle, wodurch er eine so gräßliche Spalte bekam, und mit dem Knalle, der die armen Hexen so sehr erschreckte, ganz natürlich zu: aber der Einfall, diesen drollichten Gebrauch davon zu machen, ist den beßten dieser Art im ganzen Rabelais werth.

(9) Caliendrum war eine Art von Fontagen, mit einem falschen Haaraufsatz, sagt ein Scholiast, und scheint es besser getroffen zu haben, als ein andrer, der eine bloße Schleyerhaube daraus macht.

*) L. XXVIII. c. 10.

Neunte Satyre.

Einleitung.

Horaz sagt uns in mehrern Stellen seiner Schriften, daß Rom zu seiner Zeit an Leuten, die an Witz, Schöngeisterey und angenehme Talente Anspruch machten, großen Uberfluß gehabt habe. Diese letztern brachte der täglich zunehmende Luxus immer mehr in Werth. Das Beyspiel eines Tigellius, und anderer, die theils als Virtuosen, theils als Complaisans eines Julius Cäsars, Marcus Antonius und Cäsar Octavius, ihr Glück gemacht hatten, war noch ganz neu. Vorzüglich aber mußte die Achtung, in welche sich Virgil, Varius, Horaz, Tibull u. a. bey einigen Großen des Staats, zumahl bey Mäcenas, und durch ihn bey dem jungen Cäsar selbst gesetzt hatten, gar mächtige Eindrücke auf die leicht bewegliche Einbildungskraft der Dichterlinge machen. Alle diese Halbköpfe, die nur einen Sonnenblick brauchen, um, gleich den Fröschen im Frühling, in zahlloser Menge aus den Sümpfen am Parnaß hervorzuwimmeln, wähnten nun,

daß ihre goldene Zeit gekommen sey. Warum, dachten sie, sollten Leute wie wir nicht eben so gut als der arme mantuanische Bauersohn Virgil, und als Horaz, der Sohn eines Freygelaßnen, einen Platz an Mäcenas Tafel oder in seinem Reisewagen behaupten? Warum sollten wir uns nicht eben so gut hübsche Landgüter ersingen können, als diese Poeten, die am Ende doch nichts vor uns voraus haben, als daß ihnen das Glück besser wollte, und daß sie uns zuvor gekommen sind? — Alles kam, in ihrer Meinung, bloß auf den Umstand an, einem Mäcenas nur bekannt zu werden; hätten sie sich nur einmahl den Zutritt geöffnet, dann trauten sie sich schon so viel Witz und Geschmeidigkeit zu, ihr Glück so gut und vielleicht besser zu machen als andre. Zu diesem Ende schmiegten sie sich, als Leute, die auch zu der gelehrten Zunft gehörten, an die Glücklichen an, die bereits im Besitz der Göttertafeln waren, und verlangten Kraft des Rechtes, das ihnen die Brüderschaft im Apollo an ihre Freundschaft gab, von ihnen anerkannt, empfohlen und vorgestellt zu werden. Ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich mich überrede, daß die Absicht, sich diese Gattung vom Beschwerlichen ein für allemahl vom Halse zu schaffen, der vornehmste Beweggrund unsers Dichters gewesen sey, ihre ganze zahlreiche Innung in dem Ideal eines ausgemachten bellettristischen Gecken und Faquins, den er zum Interlocutor in dem folgenden Dialog gemacht hat, dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Daß er seinen Zweck erreicht habe, ist nicht zu zweifeln; aber vielleicht dachte er, in den ge-

nialischen Augenblicken, wo er dieses mit dem feinsten attischen und römischen Salze durchwürzte, Scherzgedicht, zum Vergnügen des Mäcenas und seiner Gesellschaft aufs Papier warf, nicht an alle Unlust, die ihm die Rache dieser hungrigen Wespen, deren ganzes Nest er dadurch gegen sich aufreitzte, in der Folge zuzuziehen fähig seyn würde.

Doch, was es auch mit der Veranlassung, Absicht und Wirkung dieser dramatisirten Erzählung für eine Bewandtniß gehabt haben mag, immer wird sie, nach dem Urtheil aller Personen von Geschmack, in Erfindung und Ausführung ein Meisterstück von einem nach Natur gezeichneten und mit Menandrischen Pinsel colorirten komischen Gemälde bleiben; wo wir, ohne daß der Dichter die mindeste Verzerrung oder Uibertreibung zu Bewirkung des Effects nöthig hatte, bloß durch die geschickte Auswahl der feinsten und treffendsten Züge, die frische Lebhaftigkeit der Farben, und das vortreffliche Licht, das ein wohl angebrachter Contrast über das Ganze vertheilt, den unter den sogenannten Gens de Lettres noch immer sehr gemeinen Charakter eines schalen, gefühllosen, hohltönenden, selbst gefälligen, abgeschmackten Schwätzers ohne Kopf, ohne Herz und ohne Sitten, so wahr und lebendig dargestellt sehen, daß man die Originale dazu in Menge zu finden keine Mühe haben wird.

Jüngst, da ich, wie mein Brauch ist, auf der
heil'gen Straße (1)
spatzieren ging, und irgend eine Kleinigkeit
im Kopf herumtrieb, ganz darin vertieft,
begegnet mir ein Quidam, den ich bloß
von Nahmen kenne, nimmt mich bey der Hand
und spricht: „wie gehts, mein Beßter (2)?" — Leid-
lich gut,
so wie es geht; zu dienen. — Da ich ihn
zur Seite schlendern sehe, frag ich: willst du
noch weiter was von mir? — „Du wirst, erwie-
dert er
mich hoffentlich bald besser kennen lernen,
ich habe in den schönen Wissenschaften was
gethan." — Um soviel höher steigt dein Werth
bey mir, ist meine Antwort. — Unruhvoll
versuch' ich von ihm los zu kommen; laufe
behender, bleibe wieder stehen, flüstre
dem Diener was ins Ohr, indeß der Angstschweiß
mir
bis auf die Fersen rinnt. O glücklicher Bollan!
Wer deine Tollheit hätte (3)! murml' ich bey mir
selbst,

da

da jener was ihm vor dem Munde kam plapperte,
und endlich gar aus Noth die Straßen und
die Stadt zu loben anfing. Wie nun keine Antwort
erfolgen wollte, fuhr er fort: „ich merke
schon lange, daß du für dein Leben gern
entwischen möchtest: aber daraus wird nun nichts (4),
ich halte fest. Wohin gedenkst du dann vorerst?"
Es ist nicht nöthig dich so umzutreiben;
ich gehe jemand zu besuchen, den
du schwerlich kennst, er wohnt weit hinterm Tiber,
bey Cäsars Gärten (5). — „Schön! Ich habe nichts zu thun,
und träge bin ich auch nicht; ich begleite dich."
Wer wie ein übellaunig Mühlerthierchen,
dem ein zu schwerer Sack den Rücken drückt,
die Ohren sinken ließ, war ich. — „Ich müßte nur
(fing jener wieder an) mich selbst nicht kennen, oder
ich bin dein Mann so gut als Varius und Viscus (6).
Denn wer macht schneller Verse und in größrer Menge
als ich? Wer tanzt mit mehr Geschmeidigkeit?
Und eine Lunge hab' ich dir zum singen,
die ein Hermogenes beneiden möchte (7)!"
Nun war es Zeit den Paß ihm abzuschneiden (8).
Ist deine Mutter noch am Leben? Hast
du Anverwandte, denen viel an dir
gelegen ist? — „Nicht eine Seele mehr!

Hab' alle beygesetzt (9)!" — Die Glücklichen! nun ist
an mir die Reihe! Nur geschwinde! Laß
mich nicht zu lange leiden! Denn das Loos
geht in Erfüllung, das die alte marsische
Wahrsagerinn für mich in meiner Kindheit
aus ihrem Topfe zog (10). Den Knaben, sprach sie, rafft
nicht Feindes Schwert, nicht Gift noch Seitenstich,
nicht Schwindsucht weg, noch träges Zipperlein;
ein Schwätzer wird dereinst den Rest ihm geben,
von Schwätzern, wenn er klug ist, hüth' er sich
sobald er in die Jünglingsjahre tritt!

Wir hatten Vesta (a) nun erreicht; ein Viertel
vom Tage war verflossen, und es fügte sich
daß mein Gefährt' in Bürgschaftssachen gleich
vor Amt erscheinen sollte, oder den Prozeß
verloren hatte. „Willst du, sprach er, nicht
zur Freundschaft mit mir gehn und Beystand seyn?
Es ist in einem Augenblick vorbey."
Ich bin des Todes wenn ich stehen kann,
noch mich aufs bürgerliche Recht verstehe!
Zudem so eil' ich über Hals und Kopf
wohin du weißt. — „Was soll ich thun? spricht jener,
dich fahren lassen, oder den Prozeß?" — O, mich,
ich bitte sehr! — „Nein, spricht er, in der That
ich thu' es nicht," — und geht voran. Ich armer

(a) Den Tempel der Vesta, nicht weit vom großen Markte.

ergebe (weil mit einem Stärkern nicht
zu hadern ist) mich in Geduld, und folge.

„Wie steht Mäcen mit dir?" Beginnt er wieder (11).
Er ist nun just kein Mann für einen jeden,
ein sehr gesunder Kopf; noch niemand wußte
ein großes Glück so gut wie er zu tragen.
„Du solltest einen tücht'gen Nebenmann
zur zweyten Rolle bey ihm haben, wenn
du meine Wenigkeit empfehlen wolltest.
Mich soll das Wetter! wenn du nicht in kurzem
die andern alle ausgestochen hättest" (12)
Da irrst du dich; wir leben nicht auf solchen Fuß
in diesem Hause; keines in der Stadt
ist reiner von dergleichen Unrath. Nie gereicht
es mir zum Nachtheil, daß ein andrer reicher oder
gelehrter ist als ich; ein jeder steht
auf seinem eignen Platze. — „Was du sagst!
Es ist kaum glaublich! Und doch ist es so.
Du machst mich desto ungeduldiger
recht nah an ihn zu kommen" (13). O! du darfst
nur wollen,
mit deinen Eigenschaften wirst du ihn
gewiß erobern, und er ist ein Mann
der zu erobern ist: doch just deßwegen
hälts mit dem ersten Zutritt etwas schwer.
„Was das betrifft, da soll's an mir nicht fehlen;
ich weiß die Schliche; will den Pförtner und
die Kammerdiener schon auf meine Seite kriegen;
nicht, wenn ich abgewiesen werde, gleich
den Muth verlieren; die gelegnen Zeiten
belauren; will, in allen Straßen ihm

entgegen kommen, ihn nach Haus begleiten:
Den Sterblichen wird ohne große Mühe
nichts in der Welt zu Theil." — Indem der Kerl
so schnattert, siehe, da begegnet uns
Fuscus Aristius, (14) der liebsten einer
von meinen Freunden, und der jenen trefflich kannte.
Wir bleiben stehn. Woher? wohin? ist beiderseits
die erste Frag und Antwort. Ich beginne
den Mann zu zupfen, zieh' ihn was ich kann
beym boshaft zähen Arme, wink' und drehe mir
beynah die Augen aus dem Kopfe, daß er mich
erlösen soll. Umsonst, der lose Vogel lächelt
und thut als merk' er nichts. Mich fängt die Galle
zu brennen an — „du hattest ja ich weiß nicht was
Geheimes mir zu sagen?" — Ich erinnre mich's
ganz wohl, es soll ein andermahl geschehn;
heut geht's nicht an; es ist — ein Neumonds Sabbat; (15)
du wirst doch, um das Bischen Haut zu wenig,
die guten Juden nicht so schmählich halten
und ihren Sabbat schänden wollen? „O darüber
mach' ich mir keinen Scrupel" — Aber ich!
In solchen Dingen bin ich etwas schwach;
vom großen Haufen einer; um Verzeihung!
ein andermahl! — Damit entwischt der Schalk,
und läßt mich unterm Messer. — Daß die Sonne heute
so schwarz mir aufgegangen seyn soll: Doch, zum Glück,
begegnet meinem Mann sein Widerpart.
Wohin, du Schurke, schreyt er laut ihn an,
und gleich an mich sich wendend: „Darf ich dich
zum Zeugen nehmen?" — Denkt wie hurtig ich

das Ohr ihm hinboth! (16) Kurz, er schleppt ihn vor Gericht,
auf beyden Theilen viel Geschrey, von allen Seiten
Zusammenlauf! — So half Apollo mir heraus! (17)

Erläuterungen.

(1) Die heilige Straße hatte diesen Nahmen vielleicht von der sogenannten Regia, wo der Rex Sacrificulus alle Monathe ein feyerliches Opfer für die Stadt Rom bringen mußte, und wo der Pontifex Maximus das Collegium Pontificum zusammen zu berufen, oder, nach der heutigen römischen Art zu reden, Consistorium zu halten pflegte. Sie durchschnitt die vierte Region der Stadt, und führte von der sogenannten *Meta sutans*, *) bey dem Koloß, der ihr rechter Hand stund, vorbey zwischen dem Tempel der Venus auf der linken, und dem Tempel des Friedens auf der rechten Hand, durch den Bogen des Fabius (Arcus Fabianus) in den großen römischen Markt. Sie war eine der schönsten und gangbarsten in Rom, wurde aber fleißiger von Pflastertretern und dienstfertigen

*) Ein öffentlicher Springbrunnen in Gestalt eines Obelisk, von dessen Spitze das Wasser nur tropfenweise herab rann, damit das erhitzte Volk, wenn es aus dem Amphitheater kam, sich bequemer und ohne Nachtheil der Gesundheit erfrischen konnte.

Schönen als von meditirenden Weisen und Dichtern besucht. Torrentius will daher unter den nugis, worin Horaz vertieft war als er von dem Schwätzer unterbrochen wurde, lieber Galanterien verstehen; nam *versus* potius (sagt er) quam *meretriculas* eo loci meditatum fuisse, nullus mihi Gramaticus persuaserit. Der gute Bischof wird hoffentlich mit sich accordiren lassen. Horaz mag doch wohl Verse meditirt haben; aber an einem solchen Orte konnten es freylich keine andere als irgend eine Lalage oder Cynara seyn; und auch in solchen Meditationen läßt man sich nicht gerne von einem Gecken stören.

(2) Diese affectirte Vertraulichkeit von einem Menschen, der Horazen kaum von Nahmen bekannt war, ist der erste charakteristische Zug, der diese Art von Gecken bezeichnet, die ihre Selbstgefälligkeit, Behaglichkeit und unbescheidene Art sich Bessern als sie sind, aufzudringen, für Bonhommie gehalten wissen möchten, und, bey ihrem gänzlichen Mangel an Unterscheidungsgabe, vielleicht selbst dafür halten mögen. Ein solches *dulcissime* mit einem freundlichen Händedruck setzt den Gecken mit einem Mahl à son aise; er glaubt Horazen dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt zu haben, ihm hinwieder freundlich und vertraulich zu begegnen, und verschafft sich selbst den angenehmen Kitzel, sich ungefähr als seines Gleichen zu betrachten. Das bald darauf folgende *noris nos, docti sumus*, ist ein zweyter Zug dieser Art. Horaz hatte nun doch wohl keinen andern Ausweg, als ihm ein Kompliment darüber zu machen.

(3) Dieser Bollanus (sagt der Scholiast) war ein Grobian, der den Leuten alles was er von ihnen dachte, geradezu ins Gesicht zu werfen pflegte, wie unhöflich es auch heraus kommen mochte. Er hatte also immer ein unfehlbares Mittel bey der Hand, die Beschwerlichen in die Flucht zu treiben: aber weil die römische Urbanität sich mit diesem Bollanischen Idiotismus nicht versöhnen konnte, so passirte Bollon für toll (cerebrosus). Daher braucht Horaz den Ausdruck: o te *cerebri* felicem, indem er ihn zum Scherze seiner Brutalität wegen glücklich preiset.

(4) Man muß sich vorstellen, daß diese Impertinenz in der Meinung des Gecken ein bon mot seyn soll.

(5) Horaz glaubte durch diese Nothlüge sich unfehlbar gerettet zu haben, denn die Gärten, welche Julius Cäsar dem römischen Volke vermacht hatte, lagen wohl eine Stunde weit von dem Tempel des Friedens entfernt: Aber der Schwätzer hatte seine Antwort schon fertig: er hatte nichts zu thun, und war nicht träge.

(6) Es waren zwey Gebrüder Visci, senatorischen Standes, und Söhne eines beym August viel geltenden römischen Ritters, Vibius Viscus, die sich beyde durch Talente Ehre machten. Horaz nennt sie in der 10ten Satyre unter denen, deren Beyfall ihm schmeichelhaft seyn würde. Aus gegenwärtiger Stelle läßt sich vermuthen, daß er damahls mit einem von beyden besonders wohl gestanden.

(7) Der Sänger Hermogenes Tigellius, mit

welchem uns Horaz in der zweyten und dritten Satyre bekannt gemacht hat, lebte nicht mehr als diese geschrieben wurde. Vermuthlich steht sein Nahme hier bloß für jeden großen Virtuosen im Gesange.

(8) Interpellandi locus hic erat. Nähmlich weil der alberne Mensch seine Talente zu recensiren und sich selbst eine Lobrede zu halten anfing, deren Ende Horaz nicht abzuwarten Lust hatte, unterbrach er ihn mit der ironisch schmeichelhaften Frage nach seiner Familie, welcher natürlicher Weise an einem so wichtigen Manne viel gelegen seyn müsse. Indirecter Weise deutet diese Frage auch die Obscurität derselben an: denn wenn der Schwätzer einen bekannten und edeln Nahmen gehabt hätte, so wäre die Frage überflüßig und unschicklich gewesen.

(9) Die Ausleger nehmen diese Antwort des Schwätzers so, als ob er dem Horaz damit einen Wink habe geben wollen, daß seine Freundschaft um so weniger zu verachten sey, weil er keine Anverwandten mehr habe, und ihn allenfalls zu seinem Erben einsetzen könne. Mir scheint diese Auslegung nicht zur Sache zu passen. Der Schwätzer war, allen Umständen nach, kein Mensch, der an sein Testament denkt. Wer sich durch seine Stimme, seine Grazie im Tanzen, kurz durch angenehme Talente zu empfehlen sucht, ist wahrscheinlicher Weise noch in seinen beßten Jahren. Dieser Umstand scheint aus seinem ganzen Betragen hervor; und überdieß ist nicht sehr zu vermuthen, daß er die Prätension gehabt habe, von Horaz

für reich angesehen zu werden; er, der sichs deutlich genug merken ließ, daß er erst durch ihn sein Glück zu machen wünsche. Mir scheint es daher viel wahrscheinlicher, daß er durch diese Antwort alle besorgliche weitere Erkundigung oder Erklärung über seine Familie habe ausweichen wollen. Nebenher gab er auch damit zu verstehen, daß ein Mensch wie er, der an nichts hange, und in keinen häuslichen Verhältnißen stehe, desto freyer mit sich selbst schalten, und sich seinen Gönnern und Freunden desto völliger widmen könne.

(10) Im Texte, *Sabella*; weil aber die Marsen mit zu den Sabinern gerechnet wurden, und unser Autor in der 5ten und 17ten Epode *marsas* voces und *marsas* naenias für Zauberformeln und Zauberlieder gebraucht: so konnte ich ohne Bedenken Marsische für Sabinische setzen, da sich das letztere nicht ins Metrum bringen lassen wollte. Die Sarbiner und Marsen, gaben sich von Alters her viel mit abergläubischen Künsten ab. Eine derselben war die Wahrsagerey per *fortes*, d. i. durch Zettel, mit nonsensicalischen Versen beschrieben, die eine alte weise Frau mit gewissen Ceremonien in einen Topf warf, rüttelte, und dann aus dem Zettel, den sie herauszog, das Schicksal desjenigen, dem es gelten sollte, vorhersagte. Daß Horaz diese vorgebliche Prophezeihung bloß zum Scherze erfunden habe, versteht sich von selbst.

(11) Endlich kommt der Schwätzer, nach allerley Umschweifen, wodurch er die wahre Absicht seiner Zudringlichkeit zu verbergen gesucht hatte, auf den Punct, wo es ihn drückte. Er glaubte

nähmlich, ein Mensch wie er, brauche nur einen Canal, eine gute Empfehlung, um bey dem großen Gönner aller Talente, Mäcenas, sein Glück eben so gut zu machen, als andere. Hätte doch Horaz das seinige ebenfalls der Empfehlung eines Virgils und Varius zu danken? Mußte es ihm nicht schmeicheln, nun selbst der Mann zu seyn, der wieder andere empfehlen konnte?

(12) Bey der Race von Gecken, zu welcher dieser Schwätzer gehörte, ist das Herz gewöhnlich so schlecht als der Kopf. Er glaubt seine Sachen recht listig angegangen, und Horazen einen unwiderstehlichen Beweggrund, ihn in das Mäcenatische Haus zu bringen, in den Busen geschoben zu haben, indem er ihm Hoffnung macht, daß er mit seinem Beystand gar bald alle übrigen, mit denen er jetzt die Gunst dieses großen Herrn theilen müsse, aus dem Wege geräumt haben würde. Aber ohne es zu wissen noch zu wollen verräth er ihm die ganze Verächtlichkeit seines Charakters, indem er, vermöge eines nothwendigen Gesetzes der Natur, sich einbildet, Horaz und Mäcenas könnten nicht anders gesinnet seyn, als er selbst an ihrem Platze seyn würde; und also bey jenem eben die niedrige Denkart, Eitelkeit, Eifersucht und Neigung zu Ränken und Intriguen, und bey diesen eben die Schwäche voraussetzt, die ihm selbst als einem werthlosen und selbstischen Gecken natürlich waren.

(13) Wieder zwey der treffendsten Charakterzüge des Schwätzers — erst, das Erstaunen über

das, was ihm Horaz von der Art, wie man in Mäcens Hause lebe, sagt: ein Erstaunen, worin er unfreywilliger Weise aufrichtig ist, weil ein Mensch seines Schlages sich wirklich keinen Begriff von edeln Menschen machen kann — und dann die Geschmeidigkeit, womit er auf der Stelle von der erhaltnen Zurechtweisung Gebrauch macht, um sich das Ansehen zu geben, als ob die in Mäcens Hause herrschende Denkart gerade die seinige, und er also nur desto ungeduldiger sey, einem solchen Manne recht nahe zu kommen. Nichts kann angenehmer seyn, als der Contrast, der daraus entsteht, wenn zwey Personen wie Horaz und der Schwätzer eine kleine dramatische Scene zusammen spielen; wo dieser jenen immer zu betriegen glaubt, weil er ihn gerne betriegen möchte; und, eben darum weil er selbst ein Dummkopf ist, dem andern Einfalt genug zutraut, daß er die groben Schlingen, die er ihm legt, nicht sehen werde; jener hingegen, da er doch nun einmahl den beschwerlichen Menschen auf dem Nacken haben muß, sich wenigstens so gut als möglich mit seinem geckenhaften Selbstvertrauen amüsirt, und ihm durch ironische Complimente immer mehr Gelegenheit gibt, seine Ohren und Krallen weiter hervorzustrecken, indem er sich recht zu seinem Vortheile zu produziren glaubt.

(14) Eben der, an welchen die 22ste des 1sten Buchs der Oden und die 10te Epistel gerichtet ist. S. Horazens Briefe I. Theil.

(15) Wenn ich nicht sehr irre, so behilft sich Aristius mit dieser Ausflucht bloß deswegen, weil

ihm in der Eile keine bessere einfiel; und Horaz scheint diesen Umstand weniger, um der Juden zu spotten, erdichtet zu haben, als um der komischen Wirkung willen, die daraus entsteht, daß er von einem seiner besten Freunde, in der Noth worin er sich befand, um einer so frivolen und von jenem noch dazu aus bloßer Schelmerey vorgegebenen Ursache willen, stecken gelassen wird. — Uiber die Bedeutung der Worte, hodie tricesima Sabbata, haben sich die Ausleger viel Mühe gemacht. Ich bin der Meinung beygetreten, welche mir die wahrscheinlichste schien; und mich däucht übrigens, Horaz habe hier die Worte gewählt, die in sein Metrum paßten, ohne eben an eine sehr genaue Kenntnis des jüdischen Fest-Kalenders Anspruch zu machen. Die Anmerkung, welche Doctor Baxter bey dieser Stelle macht, ist um so merkwürdiger, weil man denken sollte, er habe sie einem Kapuziner gestohlen. Quis miretur (sagt er) ejusmodi convicia homini Epicureo atque Pagano excidisse? Jure igitur *Henrico Glareano* DIABOLI ORGANUM videtur. Friede sey mit den armen Seelen Henrici Glareani und Richardi Baxteri, um dieses Eifers willen, womit sie die *curtos Judaeos* an dem Epikurer und Heiden Horaz gerochen haben!

(16) Es war ein alter römischer Gebrauch, daß man denjenigen, den man zum Zeugen einer Thatsache auffordern wollte, beym Ohre faßte, und die Worte dazu sagte: memento, quod tu in illa causa testis eris; und dieß hieß *antestari* — sagt

ein alter Scholiast, vergißt aber hinzuzusetzen: daß man einen solchen Zeugen nöthig hatte, wenn man jemand via facti anpacken und vor Gericht schleppen wollte; weil dieß sonst eine widergesetzliche Gewaltthätigkeit gewesen wäre, und den Angegriffenen zu einer Injurienklage berechtiget hätte.

(17) Eine Anspielung auf das Homerische

— τον δ' εξηρπαξεν Απολλων,

Iliad. XX. 443.

oder (wie Cruquius meint) auf die Bildsäule des Apollo, die im Foro Augusti stand; und warum nicht auf beydes?

Zehnte Satyre.

Einleitung.

Diese Satyre ist größtentheils kritischen Inhalts, und besteht in einer Vertheidigung seines in der vierten Satyre über seinen Vorgänger Lucilius gefällten Urtheils. Dieser alte Dichter hatte noch so viele und warme Liebhaber, daß Horaz durch die Freymüthigkeit, womit er seine Meinung von ihm gesagt hatte, einem großen Theile seines Publikums mißfällig worden war. Ein gewisser Hermogenes Tigellius, (der meines Bedünkens, von dem Günstling des Julius Cäsar eben dieses Nahmens unterschieden werden muß) scheint sich an die Spitze einer Cabale von kleinen Dichtern, Grammatikern, Witzlingen und anmaßlichen Virtuosen (welche schlecht genug seyn mußten, um seine Clienten zu seyn) gestellt, und durch das Geschrey, so er gegen unsern Dichter und seine damahls noch neue Versuche erhob, zu dem gegenwärtigen Stücke die nächste Veranlassung gegeben zu haben. Horaz erklärt sich darin noch deutlicher und ausführlicher

als vormahls über das, was (nach seinen Begriffen) die Schönheit solcher Gedichte ausmache, und wovon der Mangel gerade das sey, was er am Lucil aussetze; dem er übrigens seinen den Römern so beliebten Witz und Humor so wenig streitig zu machen verlangt, daß er vielmehr aus Bescheidenheit und Klugheit gelinder mit ihm zu verfahren scheint, als wir vermuthlich thun würden, wenn wir Lucils Schriften noch vollständig vor uns hätten.

Horaz ergreift diese schickliche Gelegenheit, um den vorzüglichsten Dichtern seiner Zeit, mit welchen er zum Theil in vertrauter Freundschaft lebte, im Vorbeygehen ein öffentliches Zeichen seiner Achtung zu geben. Wenn wir den Ovidius, Tibullus und Propertius hier vermissen: so kam es bloß daher, weil Tibullus vermuthlich sich noch nicht als Dichter gezeigt hatte, Propertius und Ovidius aber um die Zeit da Horaz diese Satyre schrieb (i. J. 717) noch beynahe Kinder waren. Wenn wir uns aber auch aus dem Umstande, daß von allen von ihm angepriesenen Dichtern der einzige Virgil von der Nachwelt gekrönt worden, auf die Vermuthung leiten ließen, daß sich seine Freundschaft für die Personen, oder wohl gar ein wenig politische Rücksicht mit in sein Urtheil von den übrigen gemischt habe: so müssen wir wenigstens gestehen, daß er sich dieser Pflicht der Freundschaft und Höflichkeit mit einer feinen Wendung und mit großer Anständigkeit erlediget hat; und daß gerade der vornehmste und reichste (Asinius Pollio) derjenige ist, der mit einer bloßen Erwähnung seiner

tragischen Versuche, ohne alles Lob, sich begnügen muß.

Auf eine eben so edle Art hat er auch bey dem am Schlusse dieses Stückes angebrachten Verzeichniß seiner Gönner und Freunde, oder, wie er sich ausdrückt, derer, denen er als Dichter zu gefallen wünsche, allen Schein von Eitelkeit und Prahlerey zu entfernen gewußt; und die Nachwelt sieht nach achtzehn hundert verfloßnen Jahren die Sachen aus einem so sehr veränderten Gesichtspuncte, daß, wie viel Ehre es ihm auch bey seinen Zeitgenossen machen mochte, die edelsten, größten und vorzüglichsten Männer in Rom unter seine Freunde zählen zu dürfen, dermahlen doch die Ehre ganz allein auf ihrer Seite, und der Platz, den ihnen Horaz in dieser Liste gibt, ein größerer Titel in unsern Augen ist, als alle die hohen Würden, Ahnen, Titel und Vorzüge, womit einige unter ihnen bey ihren Lebzeiten prangten.

Nun

Nun ja, Lucilius Verse, sagt' ich, gingen
ein wenig holpericht und ungelenk:
wer unter seinen Gönnern hat so wenig Ohr
mir das zu leugnen? Doch wird auf demselben
Blatte
die Laune und das scharfe Salz gerühmt
womit er seine Zeitgenossen rieb.
Gleichwohl, indem ich dieß ihm zugestehe
weil ich darum nicht alles übrige
mit einbegriffen habe; denn sonst müßt' ich auch
die Mimen des Laberius (1) für schöne
Gedichte gelten lassen. Nein, des Hörers Mund
durch lachen zu verzerren machts nicht aus, (wie-
wohl
auch dazu Kunst gehört) man muß auch kurz
sich auszudrücken wissen, so, daß der Gedanke
sich schnell und leicht entfalte, nicht in Worten sich
verwickle, die das Ohr mit leerem Schall ermüden.
Der Vortrag muß den ernsten Ton nicht selten
dem muntern unversehens unterschieben,
muß bald des Redners bald des Dichters Rolle
spielen,
auch wohl des feinen Manns, der seiner Kräfte
zu schonen weiß und sie mit Fleiß verkleinert (2).

Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft
die größten Sachen treffender und besser
als Ernst und Schärfe. Hierin lag die Stärke
der alten Komiker Athens, dieß ists
worin sie nachzuahmen sind;
sie, welche freylich weder euer schöner
Hermogenes, noch jener Affe kennt
der nichts gelernt hat als dem Calvus und
Catullus nachzuleyern (4). — „Aber (sagt man) war's
„nicht etwas Großes, soviel Griechisch in
„die Sprache Latiums zu mischen?" — O!
der feinen Kenner, die als etwas Schweres
bewundern, was sogar Pitholeon
von Rhodus kann (5). — „Und doch hat diese Mischung
„der beyden Sprachen eine eigne Anmuth,
„und die Lateinische wird dadurch dem Ohre
„gefälliger, so wie Falernerwein
„mit Griechischem vermischt, dem Gaumen. — Gilt
dieß nur von Versen, oder auch alsdann
wenn du den bösen Handel des Petillius (6)
verfechten solltest? Und gefiel dir's besser
wenn ein Corvinus, ein Publicola (7),
vergessend daß sie als gebohrne Römer
zu Römern reden, ihre vaterländsche Sprache
mit fremden Wörtern, gleich den doppelzüngigen
Canusiern a) verfälschten? Auch mir kam

a) Das gemeine Volk sprach zu Canusium, und überhaupt in Calabrien, Apulien und Lucanien (dem ehmahligen Magna graecia) eine Art von *patois* aus Griechisch und Latein gemischt.

einmahl der Einfall, griechische Verschen machen
zu wollen, ob ich gleich diſſeits des Meeres
gebohren bin (8): allein der göttliche Quirinus
erschien im Traume mir, nach Mitternacht
wenn Träume wahr sind (9), und verboth es mir
mit diesen Worten: Holz in einen Wald
zu tragen wäre minder albern, als
der Griechen Schaaren noch um einen Mann
vollzähliger zu machen. — So geschah es dann
daß, unterdeß der schwülstige Alpin (10)
den Memnon schlachtet und das lettengelbe Haupt
des Rheins uns sudelt, ich die leeren Stunden
mit Scherzen mir verkürze, welche nie im Tempel
um Tarpa's (11) günst'ges Urtheil buhlen, noch
zum zweyten, dritten Mahl den Schauplaz füllen
werden.
Kein lebender, Fundan, nimmt dir den Vorzug
die seine Buhlerin, den schlauen Davus,
der alle Vorsicht seines argwohnvollen Alten
zu Schanden macht, mit Witz und Anstand
schwatzen
zu lassen; Pollio, in ernsten Jamben b),
stellt Königsthaten auf die Bühne; Varius
weiß kühn und besser als kein anderer
den Strom des Heldenlieds zu leiten; den Virgil (12)
begabten mit Gefälligkeit und Anmuth
die ländlichen Camönen: was für mich

b) *Pede ter percusso*, d. i. in trimetrischen oder zwölfsylbigen Jamben, welches die eigentliche Versart der Tragödie war.

noch übrig blieb, und was mir besser als
dem Varro Atacinus (13), dem es fehl schlug,
und andern mehr, vielleicht gelingen mag,
ist dieses Fach, worin ich dem Erfinder c)
ganz willig weiche; denn, den Kranz, der mit
so vielem Ruhm ihm auf der Scheitel sitzt,
herabzureissen, der Gedanke nur
sey von mir ferne! — Aber, sagt' ich nicht
„er fliesse trüb und führe öfters mehr
Verwerfliches als Gutes." — Ja, das sagte ich:
und du, gelehrter Herr, hast du am großen
Homer nicht manches auszusetzen? Tadelt etwa
der gütige d) Lucil, nicht dieß und das
an Actius dem Tragiker, und spottet
des Ennius gewisser Verse wegen, die
er für das Heldenlied zu frostig, aber d'rum
sich selber keineswegs für größer hält
als den getadelten? Was sollte denn,
wenn wir Lucils Satyren lesen, uns verwehren
zu untersuchen, ob die Schuld an ihm,
ob an der Ungeschmeidigkeit der Sachen liege,
wenn seine Verse nicht polierter sind,
nicht sanfter fließen, als man es von einem
erwartet, der, zufrieden etwas in sechs Füße
hineinzuzwingen, mit Behaglichkeit
zweyhundert Verse vor, zweyhundert nach
der Tafel fertig macht; — von welcher Art
das, wie ein Giesbach, überströmende Genie
des Tuscischen Poeten war, (14) von dem

c) Lucilius.

d) Comis, ist hier ironisch zu nehmen.

die Sage ging, er sey mit lauter Kisten
voll seiner eignen Schriften eingeäschert worden.
Ich wiederhohl' es, mag doch, wenn ihr wollt,
Lucil voll Anmuth und Urbanität, und mehr
gefeilt gewesen seyn als jener, der
in diesem von den Griechen unberührten Fache
den ersten rohesten Versuch gemacht (15),
und als der ältern Dichter ganzer Troß:
er würde dennoch, falls das Schicksal ihn
für unsre Zeiten aufgesparet hätte,
sich selbst viel abgewischt, was hinter dem
Vollendeten sich nachschleppt weggeschnitten,
und über'm Bilden (16) seiner Verse oft
im Kopfe sich gekrazt, sich oft die Nägel
zerbissen haben. Du, der schreiben will
was uns zum Wiederlesen reitzen soll,
ausstreichen mußt du lernen, und, mit wenig Lesern
zufrieden, nicht der Menge zu Gefallen schreiben!
Wie? Schwachkopf! wolltest du in Winkelschulen
den Knaben lieber dich dictieren lassen?
Ich nicht! Mir ists genug wenn nur die Ritter
mir klatschen, sprach, vom Volke ausgezischt, die stolze
Arbuscula (17). Wie? sollte mich Pantil,
die Wanze, ärgern? Quälen sollt' ich mich
daß ein Demetrius hinterrücks mir in
den Rock beißt? Oder daß ein Fannius,
der abgeschmackte Tischfreund des Hermogenes (18)
Tigellius, nicht günstig von mir spricht?
O möge was ich schreibe nur ein Plotius,
und Varius, Mäcenas, und Virgil,
und Valgius, Octav, und mein geliebter Fuscus

und beyde Visci beyfallswürdig finden!
Noch kann ich, ohne mir zuviel zu schmeicheln,
dich, Pollio, und dich mit deinem Bruder
Messala, nennen; und euch, Servius
und Bibulus, und bied'rer Furnus, dich,
nebst manchen andern Männern von Geschmack
und meinen Freunden, deren stillen Beyfall
ich meinen Kleinigkeiten wünschen möchte (19);
und schmerzen sollte michs, wenn mich hierin
die Hoffnung täuschte. Was euch Virtuosen,
Demetrius, und dich, Tigellius, betrifft,
ihr habt vollkommne Freyheit, euern
gelehr'gen Schülerinnen vorzuheulen
was euch beliebt (20). — Geh, Knab', und schreibe dieß
Zu meinem kleinen Buche flugs hinzu (21)!

Erläuterungen.

(1) Die Römer waren von Alters her große Liebhaber aller Arten von dramatischen Bouffonnerien. Eine derselben bestand aus den sogenannten Mimen, welche sie (wie beynahe alle ihre Artes ludicras) den Griechen abgelernt zu haben scheinen. Da von allen den mimis *), woran sowohl die griechische als römische Schaubühne überflüßig reich war, nicht ein einziges Stück ganz auf uns gekommen ist: so können wir uns keinen hinlänglich bestimmten Begriff von der Form dieser Gedichte machen. Soviel erhellet indessen aus allem, was die neuern Philologen in alten Schriftstellern über diesen Gegenstand aufgetrieben haben: daß es Monodramen waren; daß es darin hauptsächlich um burleske Darstellung

*) Das Wort Mimus ist vieldeutig. Bald bezeichnet es bey den Alten eine Art von monodramatischen Gedicht, bald den, der es machte, und noch gewöhnlicher den, der es agirte. Auch die pantomimischen Tänzer und Tänzerinnen heißen oft schlechtweg Mimi und Mimae.

niedrig-komischer Charakter und Leidenschaften, und um Erschütterung des Zwerchfells der Zuhörer zu thun war; daß die Verfasser daher auch größtentheils in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erhalten, wenig Delicatesse gebrauchten, und der Freyheit, die man ihnen zum Vergnügen des Publicums zugestand, eine Ausdehnung gaben, wobey züchtige Ohren wenig geschont wurden — von den obscönen und sotadischen Mimen *), worin es bloß um Zoten und Unanständigkeiten zur Belustigung der Hefe des Pöbels zu thun war, nichts zu sagen. Eben der glückliche Genius und feine Geschmack der Griechen, der die schmutzig-burlesken Bockslieder, die von trunknen Landleuten am Bacchusfeste abgesungen wurden, stufenweise bis zur Tragödie des Sophokles und zur Komödie des Menander veredelt hatte, wußte auch diese pöbelhaften Monodramen, wovon die Rede ist, zu verschönern; und ganz gewiß müssen die Mimen des Sophron (von Syrakus, welche Plato selbst zu lesen nicht müde **), in ihrer Art sehr vortrefflich gewesen seyn. Eben so scheinen sich auch bey den Römern die Mimen

*) Ovidius spricht zwar von den Mimen überhaupt, wenn er sie *obscoena jocantes* und *imitantes turpia* nennt; (Trist. II. v. 497 — 515.) aber es ist darum nicht weniger gewiß, daß dieser Vorwurf nicht alle, wenigstens nicht in gleichem Grade, traf. Seneca selbst gesteht, daß man in den Mimen häufig Gedanken und Sprüche finde, die einem Philosophen Ehre machen würden; und die noch übrigen Sprüche aus den Mimen des P. Syrus sind der beste Beweis hievon.

**) Salmas. *in Solin.* p. 76. B.

des Decimus Laberius (von welchem Horaz hier spricht) und die des Publius Syrus (der jenem den Kranz in dieser Art von Dichtkunst abgewann) von den übrigen unterschieden zu haben. Von beyden sind sehr unterhaltende Anekdoten beym Makrobius in seinen Saturnalien (Lib. II. cap. 7.) zu lesen. Laberius, ein gebohrner römischer Ritter, ein Mann den weder Ambitio noch Habsucht plagte, hatte (wie es scheint) aus den Musenkünsten das Geschäfte und Vergnügen seines Lebens gemacht, und sich aus Liebhaberey mit Verfertigung verschiedener Mimen abgegeben, die er von Histrionen spielen ließ. Er war schon ein Mann von 60 Jahren, als Julius Cäsar, bey den scenischen Spielen, die er, nach Vollendung des Pompejischen Bürgerkrieges, in allen Regionen der Stadt Rom auf seine Kosten gab, durch Bitten, die im Munde dessen, der alles durfte, die Kraft eines Befehls hatten, über ihn vermochte, daß er einige seiner Mimen in eigener Person und in einem Wettstreite mit dem jüngern und allgemein beliebten Publ. Syrus öffentlich agiren mußte. Makrobius hat uns einen Theil des Prologs aufbehalten, den er, um sich dem Publiko wegen dieser Unanständigkeit zu entschuldigen, bey dieser Gelegenheit recitirte. Er ist so schön, und so geschickt uns einen Begriff von dem Geiste und der Manier dieses einst berühmten Mimen-Dichters zu geben, daß ich nicht umhin kann, ihn hier, nebst dem Originale, so gut als es mir gelingen wollte, übersetzt, mitzutheilen.

Die Noth, ein Strom, den viele durch entgegenschwimmen
zu überwinden schon versuchten, wenige
vermochten, wohin hat sie beynahe noch
in meinen letzten Augenblicken mich gebracht?
Mich, den nicht Ehrgeitz, noch Gewinnsucht, keine
Gewalt, kein Ansehn, keine Furcht, in meiner Jugend
aus meinem Stande heben konnte, seht
wie leicht der große Mann durch gnädige
zu sanften Bitten herzgewinnend sich
herunterlassende Beredungen
mich alten Mann aus meiner Stelle rückte!
Doch ihm, dem selbst die Götter nichts versagen konnten,
wie hätt' ich bloßer Mensch ihn etwas abzuschlagen
geduldet werden können? So geschah es dann,

Necessitas, cujus cursus transversi impetum
voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
quò me detrusit paene extremis sensibus?
Quem nulla ambitio, nulla unquam largitio,
nullus timor, vis nulla, nulla auctoritas
movere potuit in juventa de statu,
ecce in senecta ut facile labefecit loco
viri excellentis mente clemente edita
submissa placide blandiloquens oratio!
Etenim ipsi Dii negare cui nihil potuerunt
hominem me denegare quis posset pati?

daß nun, nach zweymahl dreyßig ohne Tadel
verlebten Jahren, ich, der meinen Heerd
als römischer Ritter eben jetzt verließ,
nach Haus als Mimus wiederkehren werde.
Um diesen einz'gen Tag also hab' ich
zu lang gelebt! O du im Bösen wie im Guten
unmäßige Fortuna, wenn es ja
dein Wille war, des Ruhmes Blume, den
die Musen mir erwarben, abzuknicken,
warum nicht lieber damahl, da ich noch
in frischen Jahren grünte, noch die Kräfte hatte
dem Volk und einem solchen Mann genug zu thun,
o! warum beugtest du nicht lieber damahls mich
da ich noch biegsam war, um meine Zweige
zu schneiden? Jetzt, wozu so tief herab mich drücken?

Ergo bis trecenis annis actis ſine nota
Eques Romanus Lare egreſſus meo
domum revertar *Mimus.* Nimirum hoc die
uno plus vixi, quam mihi quam vivendum fuit.
Fortuna, immoderata in bono aeque atque in malo,
ſi tibi erat libitum litterarum laudibus
florens cacumen noſtrae ſamae frangere,
cur, cum vigebam membris praeviridantibus,
ſatisfacere populo et tali cum poteram viro,
non flexibilem me concurvaſti ut carperes?

Was bring' ich auf den Schauplatz? etwa
Schönheit, Anstand,
muthvolle Kraft des Geistes, Reiz der Stimme?
Ach! wie dem Baum der Epheu durch Umarmen
das Leben raubt, so hat das Alter langsam mich
umschlingend ausgesogen; und gleich einem
Grabe
behielt ich von mir selbst nichts als den
Nahmen.

Nunc me quo dejicis? Quid ad scenam affero?
Decorem formae, an dignitatem corporis,
Animi virtutem, an vocis jocundae sonum?
Ut hedera serpens vires arboreas necat,
ita me vetustas amplexu annorum enecat.
Sepulcri similis nil nisi nomen retineo.

Man sieht aus dieser kleinen Probe, daß es dem alten Ritter Laberius, seiner gerechten Weheklage ungeachtet, weder an Geist noch Witz gebrach: aber in der Wahl der Stücke selbst zeigte er, daß es ihm auch nicht an Muth fehle; denn, da es ihn frey gelassen war, welche von seinen Mimen er agiren wollte, so wählte er (gewiß nicht ohne Absicht) einen, worin einige Verse vorkamen, die von allen Zuhörern als Anspielungen auf Julius Cäsar aufgenommen wurden; als z. B. indem er, in der Person eines gepeitschten Sclaven sich auf einmahl an das Volk wandte und ausrief:

Porro Quirites! libertatem perdimus!
O Weh ihr Römer! unsre Freyheit ist dahin.

und bald darauf:

Necesse est multos timeat quem multi timent
Der hat vor Vielen sich zu fürchten, der von
Vielen gefürchtet wird!

bey welchem Worte das ganze Volk wie mit Einem Blick zu Cäsarn aufgeschaut haben soll. Cäsar fühlte den Stich, aber er war zu groß, sich für beleidigt zu halten; und wiewohl er den Mimen des Publius Syrus den Preis zuerkannte; so beschenkte er nichts desto weniger den alten Laberius auf der Stelle mit einem goldnen Ring und 500,000 Sesterzien, (um ihn gleichsam dadurch wieder in die ritterliche Würde, die er durch die Gefälligkeit, öffentlich einen Mimus und Histrio zu agiren, verwirkt hatte, wieder einzusetzen) mit dem Befehl, nun wieder unter den Rittern im Amphitheater Platz zu nehmen. Aber der ganze Ritterstand, dessen Ehre in der Person des Laberius von Cäsarn gekränkt worden war, zeigte, daß er die Beleidigung gefühlt habe, und daß sie noch nicht Sclaven genug seyen, um es auf die Laune des Dictators ankommen zu lassen, nach seinem Belieben einen römischen Ritter zum Mimen, und den Mimen wieder zum römischen Ritter zu machen: denn in einem Augenblicke dehnten sich die Ritter in den vierzehn Reihen von Bänken, die ihrem Orden in den Theatern angewiesen waren, so weit aus einander, daß La-

berius nirgends, wo er sich setzen wollte, Platz finden konnte. Bey dieser Gelegenheit wird ein sehr beissendes Bon-Mot von ihm erzählt. Cicero, der sich selber auf seine Gabe in scharfgesalznen Scherzen viel zu gut that, sagte zum Laberius, wie er ihn in der Verlegenheit, einen Sitz zu finden, herumirren sah: ich wollte dir gerne bey mir Platz machen, wenn ich nur nicht selbst so enge säße *). Wunderbar genug, daß du enge sitzen sollst, erwiederte Laberius, da du doch immer auf zwey Stühlen zu sitzen pflegst. — Ein Stich, den die Briefe des Cicero, die uns seinen zweydeutigen Charakter nur zu sehr verrathen, und sein Betragen in den bürgerlichen Kriegen, überflüßig rechtfertigen.

Ich glaube mich durch diese Notiz von dem Mimendichter Laberius nicht zu weit von der Veranlassung, welche Horaz dazu gegeben, entfernt zu haben: denn sie setzt uns in den Stand, sein Urtheil von ihm desto besser zu verstehen. Julius Cäsar Scaliger behauptet zwar in seiner Poetik, daß dem letztern großes Unrecht von Horazen gethan werde; und in der That, wenn seine Mimen alle oder nur größtentheils in dem Geschmacke des angezogenen Prologs geschrieben waren, so möchte Scaligers Unwillen zu entschuldigen seyn. Aber Horaz, der alle Werke des Laberius vor sich hatte, konnte sich doch wohl am beßten schätzen. Er spricht ihnen nicht alles Verdienst ab; er gesteht ihnen,

*) Dieses Scomma galt eigentlich Cäsarn, der vor kurzem den Senat mit so vielen hominibus novis von seinen Creaturen angefüllt hatte.

wie den Lucilischen Satyren, Witz und Salz zu: nur für schöne Gedichte läßt er sie nicht gelten, weil ihnen die Kürze, die Rundung, die Feile, kurz das Vollendete fehlte, welches er mit Recht von einem schönen Gedichte fordert; und mich däucht, selbst in dem mitgetheilten Fragmente finden sich Verse, denen es an diesen Eigenschaften fehlt, und, wo der Gedanke sich in überflüßigen Worten gleichsam verwickelt, wie z. B. *mente clemente edita submissa placide blandiloquens oratio*, und *litterarum laudibus floris* (ich lese florens) *cacumen nostrae famae frangere*. Ubrigens hatte Laberius diesen Fehler mit allen ältern römischen Poeten gemein; die Rundung und Glätte, die Horaz an ihnen vermißt, war den Dichtern des Augustischen Jahrhunderts aufbehalten *).

(2) Ein jeder, der von dem Gegenstande, wovon er spricht, voll ist, sagt (wofern er nicht durch besondere Rücksichten zurückgehalten wird) gewöhnlich alles was er von der Sache weiß, spricht in einem positiven, dogmatischen, keinen Widerspruch leidenden Tone, stürmt auf den Gegner mit der ganzen Gewalt seiner Argumente zu, und glaubt ihn nicht geschwinde genug zu Boden werfen zu können. Dieß ist es hauptsächlich, worin sich der Pe-

*) Gellius führt im 7ten Kapitel des 16ten Buches seiner attischen Nächte eine Menge Beyspiele seltsamer selbst fabrizirter Wörter und Redensarten an, womit Laberius seine Mimen vollgepfropft habe; und vermuthlich hat Horaz auch diese Lizenz, die seiner Sprache ein groteskes Ansehen geben mußte, im Auge gehabt.

dant von einem Manne von Lebensart und Welt in der Conversation unterscheidet. Der letztere hält an sich; spricht wie einer der immer bereit ist sich eines Bessern belehren zu lassen; verhehlt seine Stärke; scheint dem andern oft mehr einzuräumen als er nöthig hätte, und gewinnt am Ende seinen Proceß nur desto sicherer; und wenn dieß auch nicht wäre, so gibt ihm schon die bloße Höflichkeit diesen bescheidenen Ton; er vermeidet durch die Achtung, die er für den Verstand des andern zeigt, das Beleidigende des Widersprechens, und weiß Recht zu behalten, ohne seinen Gegner zu demüthigen und gleichsam im Triumph zu führen. — Ich kenne keine bessern Belege für alles was Horaz in dieser Stelle sagt, als seine eignen Satyren und Episteln.

(3) Cicero, sagt Macrobius (Saturnal II. c. 1.) trug mehr als einmahl, in Rechtshändeln, wo er eine sehr böse Sache vertheidigte, den Sieg durch einen Scherz davon. — Desto schlimmer freylich für die römische Justiz seiner Zeit! Indessen ist die gute Wirkung des zu rechter Zeit und am rechten Orte gebrauchten feinen Spottes, der Ironie, und dessen was Shaftesbury (den die D. D. und M. A. unter seinen Landesleuten so gern unrecht verstehen, das Licht des Lächerlichen nennt, von allen Verständigen anerkannt und unleugbar.

(4) Vermuthlich ist der Affe, dem Horaz hier dem schönen Hermogenes zugesellt, eben der Demetrius, dem er unten die Ehre erwiesen hat, ihn nahmentlich der Unsterblichkeit zu übergeben. Lächerlich ist der Scholiast, der uns weiß machen will,

Ho-

Horaz habe ihn wegen seiner kleinen Figur und Magerkeit einen Affen gescholten: da doch der Dichter selbst den Grund davon deutlich angibt, indem er ihm vorwirft: er habe nichts gelernt als dem Calvus und Catullus nachzuleyern. Denn daß cantare hier nicht singen, wie ein Singemeister, (modulator) sondern poetisiren heiße, gibt der ganze Zusammenhang der Rede zu erkennen. Licinius Calvus hatte eine kleine Anzahl kleiner Gedichte in der Gattung der Catullischen gemacht, die ihm einen Platz unter den erotischen Dichtern der Römer verschafften. Man sieht aus einer Anekdote beym Gellius *), daß die Griechen selbst, die sich gewöhnlich ihrer literarischen Vorzüge vor den Lateinern sehr stark bewußt waren, einige wenige Stücke dieses Calvus und des Catullus allenfalls noch ganz allein würdig fanden, eine Vergleichung mit Anakreons lieblichen Liedern auszuhalten. Um so mehr also Schade, daß nichts von ihm auf uns gekommen ist.

(5) Was Horaz hier von diesem Graeculus (der, nach dem Scholiasten, in einem lächerlichen Mischmasch von Latein und Griechisch Epigramen geschrieben haben soll) sagt, ist alles was man von ihm weiß; und besser wär' es für seinen Nachruhm, wenn man auch dieß nicht wüßte.

(6) Siehe oben die 14te Erläuterung zu der vierten Satyre.

*) N. A. Lib. XIX. Cap. 9.

(7) Die Rede ist ohne Zweifel von zwey beredten Rechtsgelehrten; aber was vor ein Pedius, und was vor ein Corvinus, und ob der Zunahme Publicola dem einen oder andern angehöre, darüber können die Ausleger nicht ins Klare kommen, und zum Glücke verliert unser Dichter nichts dabey.

(8) Vermuthlich machte er diesen Versuch, da er in seiner Jugend zu Athen studierte; und wenn Baxters übrigens ziemlich leichte Vermuthung, daß seine Voraltern gebohrne Griechen gewesen, Grund hätte, so hätte auch Horaz einen Beweggrund mehr gehabt, in griechischer Sprache zu dichten. Aber Apollo, oder sein guter Genius erinnerte ihn bey Zeiten: daß man klüger thue in der Sprache zu dichten worin man gebohren ist, und daß mehr Verdienst und Ehre dabey sey, den Griechen in einer Sprache, deren Literatur noch im Steigen war, nachzueifern, als die unendliche Menge ihrer Dichter um einen Mann zu vermehren, und ein unbedeutender griechischer Autor zu seyn, wenn man hoffen könnte, ein vortrefflicher lateinischer zu werden.

(9) Daß Horaz sich bloß scherzweise stellte, als ob er den gemeinen Aberglauben, daß die Träume nach Mitternacht wahr seyen, für gegründet halte, versteht sich, zumahl bey einem Schüler des Lucretius, wohl von selbst. Dem Lambinus fällt hiebey der Anfang der Europa, nicht des Theokritus (wie er sagt) sondern des Moschus ein,

Cypris sandte Europen einst einen lieblichen Traum zu,
als das Drittel der Nacht vorbey, und Aurora schon nah war,
dann, wann süßer als Honig der Schlaf auf den Liedern der Augen
sitzend, die Glieder auflösend, mit weichem Bande sie fesselt,
und das Volk der untrüglichen Träume zu Heerden umherschweift.

(10) Allem Anschein nach ein schwülstiger Tragödienmacher in denselben Tagen, der sehr wenig Eindruck gemacht haben muß, da es unmöglich ist heraus zu bringen, wer er gewesen seyn könne. Der wachende Traum des Cruquius, daß Horaz den geliebtesten Freund seines Freundes Virgils, den Dichter Cornelius Gallus, aus Rache wegen einer Beleidigung, von welcher nirgends keine Spur zu finden ist, unter dem Nahmen Alpinus hier habe lächerlich machen wollen, widerlege sich selbst durch seine traumartige Sinnlosigkeit. Worin doch das Vergnügen bestehen mag, das einige gelehrte Ausleger des Horaz darin gefunden haben, ihn bey jeder entfernten Gelegenheit, wenn sie auch die Umstände, Ursachen und Beweisgründe geradezu erdichten mußten, zu einem schlechten Menschen zu machen? Der Bibaculus des Bentley ist unschuldiger, aber nicht viel besser gegründet. Alpinus oder Vivalius oder Bibaculus, was kann uns der wahre Nahme eines mit allen seinen Werken längst vergeßnen Dichterlings kümmern? — Daß auf

eine vermuthlich damahls ganz neue Tragödie dieses Alpinus, Memnon genannt, und auf ein anderes Gedicht desselben, worin ein lächerliches Gemälde des Rheins, als eines Flußgottes, vorkam, angespielt werde, ist im Text deutlich genug. Ich lese diffingit, und übersetze es, dem Zusammenhang gemäß, durchsudelt, weil mich Bentley mit seinen Gründen für die Leseart defingit nicht überzeugt hat. Offenbar wählte Horaz dieses Wort, so wie den doppelsinnigen Ausdruck, *jugulat* dum Memnona, um den Alpinus als einen elenden Dichter zu charakterisiren; und wir können uns darauf verlassen, daß er ihm nicht zu viel gethan hat.

(11) Spur. Metius Tarpa, der angesehenste unter den Censoren, denen die Dichter, welche für die Schaubühne arbeiteten, ihre Werke vorlesen mußten. S. die Erläut. J zu der Epistel an die Pisonen, im 2ten Theil meiner übersetzten Horazischen Briefe, S. 283. Diese Vorlesungen geschahen in dem Tempel des Palatinischen Apollo, welchen Augustus erst nach dem Treffen bey Actium erbaute, uud der also, als Horaz diese Satyre schrieb, noch nicht vorhanden war. Der Tempel, den der Text als den Ort der Vorlesungen angibt, muß also ein anderer gewesen seyn.

(12) Von diesen vier Dichtern, deren jeden Horaz für den ersten in seinem Fache, zu seiner Zeit, zu erklären scheint, ist Virgil der einzige, dessen Werke die unsrige erreicht haben. Horaz, und

vermuthlich Virgil selbst, ließ sich, als dieß geschrieben wurde, noch nichts davon träumen, daß der sanfte und anmuthsvolle Günstling der ländlichen Camönen, dem Varius dereinst den Lorbeerkranz der Heldenmuse von der Stirne reissen würde. — Der Komödiendichter Fundanius scheint der nähmliche zu seyn, den Horaz in der 8ten Sat. des 2ten Buches redend einführt. Es ist sonderbar genug, daß Quintilian in seiner Recension der lateinischen Dichter weder diesem Fundanius unter den komischen, noch dem Pollio unter den tragischen, noch dem Varius unter den epischen Dichtern einen Platz eingeräumt, und also das günstige Urtheil, das Horaz hier von ihnen fällt, keinesweges bestätiget hat; er gedenkt der beyden ersten gar nicht, und erwähnt von dem dritten nur sein Trauerspiel Thyest, als ein Stück das den vollkommensten Tragödien der Griechen zu Seite gehe. Pollio war freylich ein zu vornehmer Dichter, um nicht auf ein Compliment von einem jungen Autor, der sich erst hervor zu thun anfing, Anspruch machen zu können; und Fundanius, wie es scheint, einer von Horazens vertrautern Freunden. Indessen würde er diesem letztern doch nicht den ersten Rang unter den gleichzeitigen Komödienschreibern gegeben haben, wenn er nicht wenigstens das Urtheil aller derjenigen, die er am Schluße dieser Satyre als competente Richter in Sachen des Geschmackes aufführt, auf seiner Seite gehabt hätte. Beyspiele dieser Art verdienen angemerkt zu werden. Sie beweisen, daß der entschiedenste Beyfall der Zeitge-

nossen nicht immer für die Beystimmung der Nachwelt Gewähr leistet; und es kann auch den berühmtesten Schriftsteller nichts schaden, zuweilen ihrer Sterblichkeit erinnert zu werden.

(13) Der Satyrenschreiber, dem, nach der Art wie sich Horaz darüber ausdrückt, seine Versuche in diesem Fache gänzlich mißlungen seyn müssen, ist nicht der berühmte Polyhistor M. Terentius Varro, (wiewohl auch dieser eine große Anzahl prosaischer oder regellos versificirter sogenannter Menippeischer Satyren geschrieben hat, deren Verlust, nach ihren bloßen Titeln zu urtheilen, zu beklagen ist) sondern ein gewisser Publius Terentius Varro von Atace, einem Flecken im Narbonensischen Gallien, von dessen Poeterey, außer einigen unbedeutenden Fragmenten und Epigrammen, die man in den Stephanischen und Pithöischen Sammlungen findet, sich nichts erhalten hat.

(14) Im Texte: Hetrusci Cassi. Die Frage ist, wer dieser Hetruscische Cassius war, der soviel Verse geschrieben, daß man seinen Leichnam damit verbrennen konnte, ohne anderes Holz dazu zu gebrauchen als die Kisten, worin sie lagen? Diejenigen, die eine mir unerklärbare Freude daran haben, von Horazens Herzen Arges zu denken, können sich nichts anders vorstellen, als daß Cassius *Parmensis* gemeint sey, von welchem ich hier nicht wiederhohlen will, was ich im 1. Th. der Horaz. Briefe S. 96. über den Vers

scribere quod *Cassi Parmensis opuscula* vincat

beygebracht habe. Es ist hinlänglich, wenn ich sage, daß dieser Cassius von Parma einer der edelsten Verfechter der sterbenden römischen Freyheit, und ein ehmahliger Camerad unsers Dichters im Lager des Brutus gewesen war; und daß Horaz selbst in der angezogenen Epistel an Tibull von seinen *opusculis* mit Achtung spricht. Er kann also schon aus diesem einzigen Grunde nicht gemeint seyn; zumahl, da er nur opuscula geschrieben hatte, hier aber die Rede von einem Poeten ist, der ganze Kisten voll Verse ausgeströmt hatte. Daß sich sonst nirgends keine Spur von diesem letztern findet, ist seine eigene Schuld; genug daß Horaz, damit man ihn nicht etwa mit dem von Parma verwechsle, ihn den Hetrurier nennt. Denn daß Parma, die allen Geographen zufolge eine römische Colonie in Gallia Cispadana war, jemahls zu Hetrurien gerechnet worden sey, haben Cruquius und Masson zwar gesagt, aber nicht bewiesen. Lustig ists übrigens, wenn Masson*) in dieser Stelle keinen Spott sehen kann, und also um so weniger zweifelt, daß Cassius von Parma gemeint sey.

(15) Vermuthlich ist hier der alte Dichter Ennius gemeint. Wie übrigens, nachdem Horaz, der mit der griechischen Literatur sehr bekannt war, die Satyre so ausdrücklich zu einer römischen Erfindung macht, und graecis intactum carmen

*) *Vita Horat.* pag. 157.

nennt, und hierin von einem beyder Sprachen so kundigen Kunstrichter als Quintilian war, unterstützt wird*) ein moderner Grammatiker sich einfallen lassen konnte das Gegentheil zu behaupten, würde kaum begreiflich seyn, wenn es nicht Jul. Cäs. Scaliger wäre. Jene konnten mit voller Kenntniß der Sache sprechen, denn sie hatten noch alle Producte der griechischen Literatur vor sich. Wir sprechen vom Margites des Homer, von den sogenannten Sillen des Xenophanes und Timon, die wir nicht mehr haben, und also mit den Satyren der Römer nicht vergleichen können, und wollen gleichwohl mehr von der Sache wissen als Horaz und Quintilian!

(16) In versu faciendo. Facere heißt dem Horaz hier nicht bloß machen, sondern mit Kunst und Fleiß machen, ausarbeiten, bilden, ausfeilen, vollenden; daher auch oben die Redensart versiculos *magis factos*.

(17) Eine Pantominen-Tänzerinn, deren Blühte in die letzten Jahre des siebenten Jahrhun-

*) S. Flögels Geschichte der komischen Literatur, 2. Band S. 12. u. f. Hr. Fl. hat diese Materie mit so vieler Sachkenntniß, als davon zu haben ist, aus einander gesetzt, und gegen die Behauptung des H. und Q. mit vieler Bescheidenheit Zweifel vorgetragen, die (wie mich däucht) bloß deswegen nicht aufzulösen sind, weil keine griechische Gedichte mehr vorhanden sind, die mit den Lucilischen, Horazischen oder Juvenalischen Satyren verglichen werden könnten.

derts der Stadt Rom fiel, als sie noch in den Spielen, die der große Pompejus dem Volke gab, auftrat, und Cicero an seinen Atticus von ihr schrieb: quaeris de Arbuscula? valde placuit.

(18) In diesen vier Versen finden wir, wie ich glaube, die Häupter der Cabale beysammen, gegen welche eigentlich diese Satyre gerichtet ist, wiewohl Horaz nicht für gut fand, ihr durch ein solches Geständniß eine Art von Wichtigkeit zu geben. Von Fannius war in der vierten Satyre schon die Rede; wahrscheinlich hatte er das, *beatus Fannius* ultro delatis capsis et imagine, übel aufgenommen, und sich durch eine unartige Rache das *ineptus*, womit er hier regalirt wird, zugezogen. Demetrius, vermuthlich der nähmliche, den er oben einen Affen des Calvus und Catulls nannte, ist von einigen zur Ungebühr mit dem viel spätern Schauspieler dieses Nahmens; dessen Talent Quintilian am Schlusse seines eilften Buches rühmt, verwechselt worden. Mir scheint er einer von den halblateinischen Graeculis gewesen zu seyn, deren sich damahls so viele zu Rom aufhielten, Privatlehrer der schönen Wissenschaften abgaben, und große Ansprüche an Geschmack und Bel-esprit machten. Pantil, die Wanze, muß ein sehr schlechter Mensch gewesen seyn, da ihn Horaz als einen solchen behandelt; allem Ansehen nach seiner Profession ein Scurra und Schmarotzer des Tigellius, der die Seele dieses Clubs von anmaßlichen Virtuosen, Kunstrichtern und Versemännern war.

Meine oben bey der vierten Satyre geäußerte Meinung, daß man genöthigt sey, zwey Tigellen anzunehmen; einen ältern, nähmlich den Sänger Tigellius, der soviel bey Julius Cäsar galt, und welchem Horaz in der 2ten und 3ten Satyre als einem seit kurzem Verstorbenen eine so feine Parentation hält; und einen jüngern, vermuthlich einen natürlichen oder adoptirten Erben des erstern, der, mit weniger Talent und Glück, die Rolle seines Vorfahrens nach Möglichkeit fortzuspielen suchte, und, wie er (nur in einem kleinern Kreise) den Virtuosen und Protector der schönen Künste und Wissenschaften machte, — scheint durch diese Stelle, und das Compliment am Schlusse dieses Stückes, *Demetri*, *teque Tigelli* etc. einen ziemlich hohen Grad von Gewißheit zu erhalten. Denn daß diese zehnte Satyre auch der Zeit nach die letzte, und eine ziemliche Weile nach der zweyten und dritten geschrieben worden sey, ist keinem Zweifel unterworfen.

(19) Die Meisten, welche Horaz hier mit einer sehr feinen Wendung als seine Freunde und Gönner bekannt macht, sind es unsern Lesern bereits ohnehin, oder aus andern Stellen dieser Satyren; und die übrigen würden uns durch das Wenige, was man noch von ihnen weiß, nicht interessanter werden, da sie doch nur bloß als Freunde unsers Dichters etwas bey uns gelten können. Was den Octavius betrifft, unter welchem einige den jungen Cäsar haben verstehen wollen, so habe ich (alle Gründe Bentleys wohl überlegt) meine ehmahls in

der Einleitung zu Horazens Epistel an August geäußerte Meinung aufgegeben, und stimme denen bey, welche lieber einen nicht so vornehmen Octavius (z. B. den, an welchen das Epigramm in den *Catalectis*, quis Deus, Octavi, te nobis abstulit? gerichtet ist) gemeint wissen wollen. Der Erbe Cäsars, der sich um diese Zeit mit Antonius in das römische Reich getheilt hatte, hieß schon lange nicht mehr Octavius, sondern Cäsar, bis er im J. 727 den erhabenen Beynahmen Augustus erhielt; und nichts hätte wohl der Bescheidenheit und Discretion unsers Dichters widersprechender seyn können, als die imbecile Eitelkeit, den Mann, der die erste Person in der Welt vorstellte, unter dem Nahmen Octavius zwischen seine guten Freunde, Virgilius, Valgius un Fuscus Aristius zu stellen. Hingegen verdient bemerkt zu werden, daß der Dichter in dieser Aufzählung derjenigen, denen er zu gefallen wünsche, zuerst seine Freunde im engeren Verstande, Mäcenas, Virgil, Varius, Fuscus u. s. w. nennt, und auf diese erst *ambitione relegata*, seine Gönner, lauter Viros Consulares, Praetorios und Senatorios, einen Messala, Pollio, Servius, Bibulus, u. s. w folgen läßt. Nicht weniger ist, als etwas das vielleicht eben so sehr an der römischen Etikette als an der Denkart des Mäcenas hing, auffallend: daß dieser letztere, wiewohl er nach Cäsar Octavianus, und neben Vipsanius Agrippa, im Grunde die dritte Person in Rom war, gleichwohl, weil er (nach römischer Art zu reden) immer im Privatstande geblieben war, von

Horaz nicht (wie es der Wohlstand und Respect nach unsern heutigen Begriffen erfordert hätte) zu seinen hohen Freunden und Gönnern, sondern zwischen Varius und Virgil, in eine zwar ehrenvolle Gesellschaft vortrefflicher Männer, wovon aber die meisten von geringerer Herkunft waren, gestellt wird, ohne daß der Dichter besorgen mußte, dem Günstling Cäsars und Abkömmling *) uralter Hetrurischer Könige dadurch zu mißfallen.

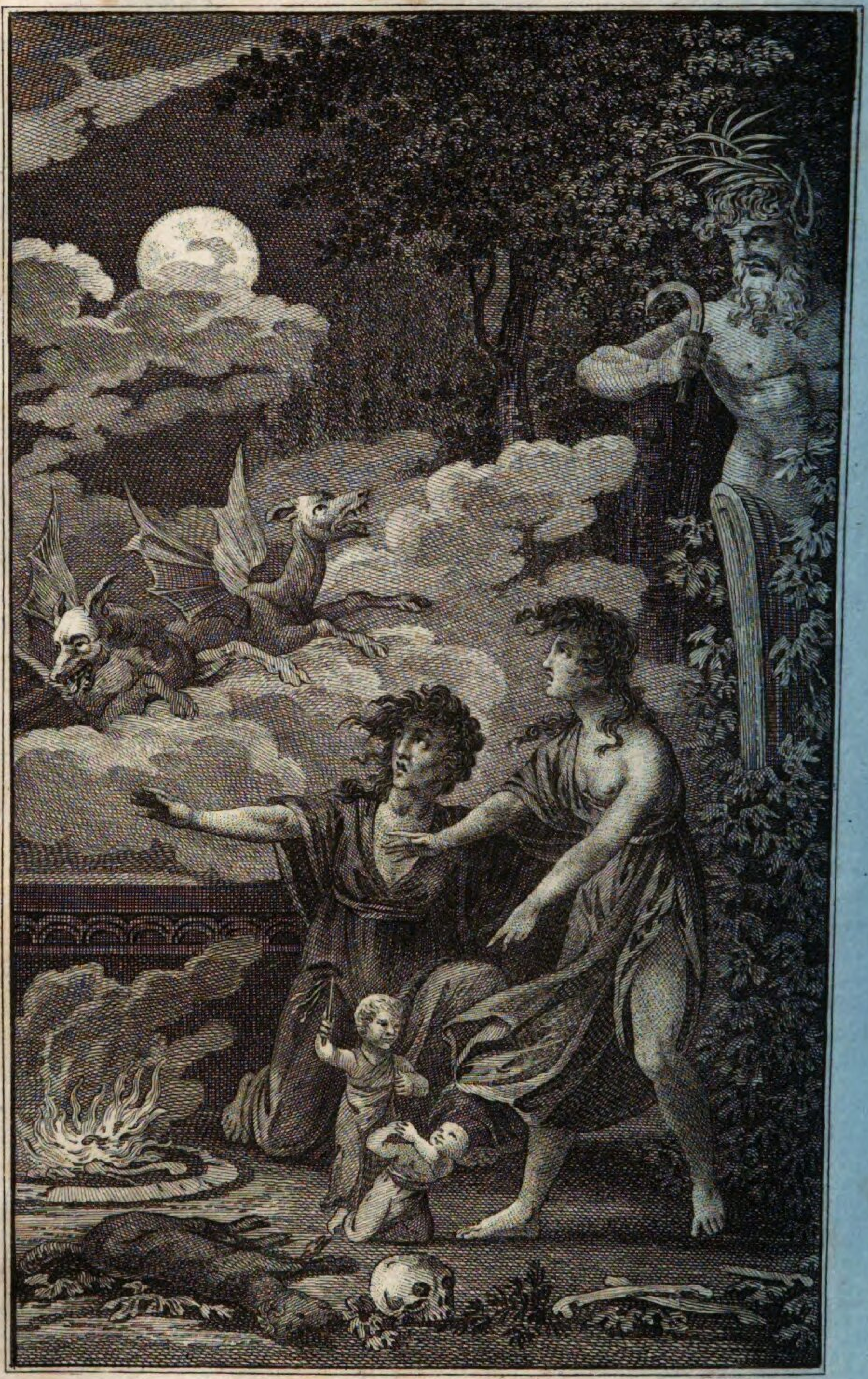
(20) Das Original hat hier eine doppelte Zweydeutigkeit im Ausdruck. *Plorare vos jubeo* kann zwar ganz füglich die Bedeutung haben, die ich in der Uibersetzung wählte: es ist aber auch, nach römischem Sprachgebrauch, ungefähr das Aequivalent der Redensart, geht an den Galgen! — *Discipularum* steht, wahrscheinlicher Weise, für Discipulorum, und deutet auf ein Verhältniß dieser Virtuosen mit ihren Schülern, das auch in den Zeiten der größten Sittenverderbniß der Römer nie aufhörte ein sehr häßlicher Vorwurf zu seyn.

(21) Dieser Befehl an seinen Schreiber scheint im Grunde doch wohl nichts anders anzu-

*) Ein Wort, das, wie Herr Adelung sagt, bey uns nach und nach zu veralten scheinet. Wir wollen es also, soviel an uns ist, nicht dazu kommen lassen; denn wir können es nicht gänzlich entbehren, wiewohl sein Gebrauch im gemeinen Leben selten ist.

zeigen, als daß diese 10. Satyre das, was er *libellum suum* nennt, nähmlich das erste Buch seiner Satyren, voll machen solle; und daß er gesonnen sey, es nun in dieser Gestalt, nähmlich als eine von ihm selbst herausgegebene und für die seinige erkannte Sammlung seiner Satyren, die bisher nur in Abschriften herumliefen, öffentlich bekannt zu machen.

Ende des ersten Theils.

zeugen, als daß dieß zu [illegible]
[illegible]
[illegible] noch machen soll, [illegible]
[illegible], so man in dieser [illegible]
[illegible]
[illegible] Sammlung seiner [illegible]
[illegible] in Wohlthaten verwandelt[illegible]
lich bekannt zu machen.

Ende des ersten Theils.